Ld VI. 24.

Pk. o 31/3.

R. B.

Briefwechsel
der
Helvier
oder
der philosophischen Provinzialen.

Dritter Theil.

Aus dem Französischen übersetzt.

Bamberg und Wirzburg
im Verlag bey Tobias Göbhardt,
1787.

Oſtendam gentibus nuditatem tuam.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Briefwechsel

der

Helvier

oder

der philosophischen

Provinzialen.

XLVII Brief.

Der Herr Cavallier an die Frau Baroneſſe.

Madame!

Das iſt alſo, Madame, das iſt das traurige Schickſal, welches der getreueſte Wiederhall unſrer großen Männer in meinem Vaterlande erfahren muß! Sie übergeben ihn der Fakultät; zapfen ihn ſo lange das Blut ab, bis ihn alle ſeine Kräfte verlaſſen; ſto-

pfen ihn voll Nießwurz! Was hätten Sie denn also mit den d'Alemberten, Voltairen, Robineten, Diderosten gemacht, wenn Sie ihre Schüler so behandeln? Und unglücklicher Weise habe ich, haben meine eigenen Lehren Sie zu einem so seltsamen Irrthum verleitet. Nach meinen beständigen Lobeserhebungen unsrer Freyheit, ist ein aus Grundsätzen sklavischer Philosoph bey Ihnen nur mit einer sonderbaren Krankheit behafftet gewesen. Wie habe ich doch diese befremdende Folgerung, die Sie aus meinen Lehren zogen, nicht voraussehen können! Ich hätte dann Sorge getragen, Ihnen im Voraus zu sagen, die eigentliche Vollkommenheit der Freyheit bestünde eben darinnen, daß wir berechtigt seyen, sie anzunehmen oder zu verwerfen. Ja, hätte ich Ihnen gesagt, ja, eben deßwegen, weil wir frey sind, haben so viele Philosophen eine Schimäre aus der Freyheit gemacht. Denn wie schlecht würde es mit uns stehen, wenn wir weniger frey wären? Wir lebten in diesem Stück, gleich der Sorbonne, in einer traurigen Einförmigkeit, und hätten hier alle nur eine und eben dieselbe Meynung; und diese Freyheit, welche uns das Recht giebt, in allem zu ändern, wäre gerade das einzige, worinnen unsere Weisen nicht ändern würden. Sind da die Grundsätze unsrer Schule nicht weit richtiger? Die Aeußerungen des Willens, die Meynungen sind frey, haben wir gesagt; wenn also ein Philosoph die Freyheit behauptet, so hat ein andrer auch die Erlaubniß, sie zu bestreiten, und einem dritten wird es frey stehen, sie bald zu behaupten, und bald zu bestreiten:

ja derjenige muß das meiste Recht auf den Titel eines Philosophen haben, der sich in diesem, so wie in allen andern Artickeln, am meisten von den gemeinen Begriffen entfernen wird. Wären diese so einfachen und leichten Grundsätze auch die Ihrigen gewesen, so hätten Sie gesehen, daß es sowohl freye, als auch von der Nothwendigkeit gezwungene, Philosophen; wieder andere, die bald frey, bald von der Nothwendigkeit gezwungen sind, und endlich solche bey uns geben muß, von denen die einen Maschinen, die andern Automaten, die dritten Marionetten, die vierten Wetterhähne sind; Sie hätten erkannt, daß der Augenblick, da man es für nothwendig fand, Herrn Tribaudet der Fakultät zu übergeben, gerade derjenige war, da er am meisten Ihre Huldigung verdiente.

Eilen Sie also, Madame, einen, so greulichen und für die Philosophie so schimpflichen, Irrthum wieder gut zu machen. Ich werde wenigstens auf meiner Seite alles mögliche thun, daß Sie mir denselben nicht mehr schuld geben können. Ich will Ihnen in unsrer Schule das Wunder zeigen, welches Sie in dem Gehirne des Herrn Tribaudet für eine wahre Narrheit gehalten haben. Hier ist es, Madame, in seinem ganzen Umfang und in seiner ganzen Mannichfaltigkeit.

Ein freyer Philosoph.

„Nehmet die Freyheit weg, und die ganze mensch-
„liche Natur ist umgekehrt, und es findet sich in der

„Gesellschaft keine Spur von Ordnung mehr. Wenn „die Menschen in dem, was sie gutes oder böses thun, „nicht frey sind, so ist das Gute nicht mehr gut, und „das Böse nicht mehr bös..... Die Belohnungen „sind lächerlich, die Strafen ungerecht. . . . Der „Umsturz der Freyheit reißt alle Ordnung, alle Polizey „mit sich nieder; bringt jeden noch so ungeheuern Schand„fleck in Ansehen; vertilgt alle Scham, alle Gewissens„bisse; entwürdiget und entstellt das ganze menschliche „Geschlecht ohne Rettung: eine so ungeheure Lehre muß „in der Schule nicht untersucht, sondern von der Ob„rigkeit bestraft werden *)".

Ein sklavischer Philosoph.

„Der Mensch, der sich für frey hält, ist eine Flie„ge, welche glaubt, es stehe ihr frey, die Maschine „der Welt zu bewegen. Wenn wir auf die wahren „Grundursachen unsrer Handlungen zurückgehen, wer„den wir finden, daß sie niemals etwas anders sind, „als nothwendige Folgen unsrer Willensneygungen und „unsrer Begierden, die niemals in unsrer Macht stehen. „Wenn man nur ein wenig nachdenkt, so ist man ge„zwungen zu erkennen, daß der Mensch in allen sei„nen Handlungen den Zwang der Nothwendigkeit „empfinde, und daß seine freye Willkühr eine Schi„märe sey **).

Ein

*) Encycl. art. Liberté, D. I.
**) Bon Sens, Nro. 80 und folgg.

Ein freyer Philosoph.

„Der Fatalist vernichtet den Menschen, und führt „ihn zur Lästerung des geheiligten Namens der Natur... „Der Mensch, als ein freyes und vernünftiges Wesen, „kann die natürlichen Gesetze übertreten. Diese Frey„heit wird nur von denen als ein gefährliches Geschenk „betrachtet, die zum Mißbrauch derselben versucht wer„den *)".

Ein sklavischer Philosoph.

„Der eingeschränkte Kopf, oder der geistig erleuch„tete Mensch bildet sich in vollem Ernste ein, Sitten„lehre, Religion, Gesellschaft und alles gehe zu Grun„de, wenn bewiesen werde, daß der Mensch nicht frey „sey" (er würde die Dinge ganz anders ansehen, wenn er ein Philosoph wäre). „Er würde wissen, daß der „Wille nothwendig bestimmt werde; daß, wenn ich „des Morgens tugendhaft und des Abends lasterhaft „bin, mein Geblüt alles dabey thue; daß Kartouche „gemacht ist, um Kartouche, so wie Pyrrhus, um „Pyrrhus zu seyn; daß der eine mit verborgener, und „der andere mit offenbarer Gewalt rauben und morden „muß **)".

*) Delisle, Phil. Nat. t. 3, pag. 95, t. 1, pag. 5.

**) Ext. de la Métrie, s. Homme machine, et Dis, cours sur la vie heureuse.

Ein freyer Philosoph.

„In mir ist die Freyheit der Grund meiner Laster „und meiner Tugenden. Nur allein der freye Mensch „kann sagen: Ich will, oder ich will nicht (und folg„lich kann nur er allein eines Lobes würdig seyn *)".

Ein sklavischer Philosoph.

„Sagen, daß der Mensch frey sey, heißt, ihn der „Macht des höchsten Wesens entziehen; heißt behaup„ten, Gott sey über seinen Willen nicht Herr. . . . „Mit einem Worte, wenn es dem Menschen frey ste„het, zu sündigen; so ist Gott nicht mehr allmäch„tig **)".

NB. Ich bitte Sie darum, Madame, halten Sie sich nicht mit der Erwägung der Gründe unsrer sklavischen Philosophen auf; sie sind, ich muß es gestehen, sehr außerordentlich; hauptsächlich kann ich nicht in Abrede seyn, daß es ziemlich lustig läßt, wenn man behauptet, dadurch allein, daß es dem Menschen frey stehe, eine Kraft, die er von dem Allmächtigen empfangen hat, nach seinem Gutdünken zu gebrauchen, werde er allmächtig, und sogar noch mächtiger, als der Allmächti-

---

*) Raynal, Hist. Polit. et Phil. t. 3, pag. 194.

**) Lettre à Eugenie, ou Preservatif contre les préjugés, part. I. Lettr. 4.

tige. Ich weiß wohl, daß Gott, wenn er dem Menschen eine gewiße Freyheit giebt, derselben Schranken seßen, sie ins Enge ziehen, sie ausdehnen, oder, wenn er will, ihn derselben berauben kann; weiß wohl, daß mich die Freyheit, in den Tuillerieen zu spazieren, oder zu Hause zu bleiben, oder etwas durch unsere Geseße verbotenes zu thun, schlechterdings nicht mächtiger macht, als Seine Majestät; weiß, daß Sie lachen würden, wenn Sie einen einfältigen Menschen sagen hörten: Es steht mir frey die Geldbörse meines Nachbarn heimlich wegzustehlen; also bin ich mächtiger, als Ludwig XVI. Ein kleiner, vom Hofe ergangener, Befehl, die eigene Person dieses Einfältigen heimlich wegzustehlen, würde ihm ziemlich deutlich zu verstehen geben, daß man weder ganz König noch ganz Gott zu seyn braucht, um einen gewißen Grad von Macht und Freyheit zu haben: aber folgt daraus, daß wir in unsrer Schule keine freyen und keine sklavischen Philosophen haben? Ich glaube nicht, Madame, daß Sie diese Folgerung zugeben; nun ist es aber gerade dieß, das ich ich Ihnen zu zeigen unternahm, und mich dünckt, es hat mir nicht an Beweisen gefehlt. Lesen Sie weiter fort; und wenn ich Ihnen in einem und eben demselben Philosophen die uneingeschränckteste Sklaverey mit der größten Freyheit vereinigt zeige, hoffe ich, Ihnen zu beweisen, wie sich die Wunder bey uns vermehren und verändern.

Der militärische Philosoph sehr frey.

„Alle Menschen sind frey geboren; ausser den „Kindern, die unter ihren Vätern stehen, ist niemand „von der Natur dem andern untergeordnet. Wenn die „Menschen so weise wären, als sie es seyn könnten und „sollten, würde es keine andere Herrschaft geben *)".

Der militärische Philosoph sehr sklavisch.

„Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß es freye „Handlungen giebt **)".

Herr Diderot frey.

„Wenn der Mensch nicht mehr frey ist, oder wenn „seine augenblicklichen Bestimmungen, oder auch „sein zweifelhaftes hin und herschwanken, von „etwas materiellen und außerhalb seiner Seele „befindlichen herrühren; so ist es offenbar, daß sei„ne Wahl nicht die Handlung einer unkörperlichen Sub„stanz, oder einer einfachen Kraft dieser Substanz ist; „es wird weder vernünftige Güte noch vernünftige Bos„heit geben, ob es schon thierische Güte oder thierische „Bosheit geben kann. Es wird weder moralisch gutes „noch moralisch böses, weder Billigkeit noch Unbillig„keit, weder Pflicht noch Recht statt finden; woraus „man

*) Milit. Phil. c. 5. **) Ebend., c. 8.

„man siehet, wie viel daran gelegen ist, daß man die „Wirklichkeit nicht sowohl des Freywilligen, als viel„mehr der Freyheit, die man nur allzu gewöhnlich „mit dem Freywilligen vermenget, auf eine gründliche „Art festsetze *)".

Herr Diderot ein Sklav.

„Die Gegenstände, die wir Körper und Materie „nennen, belehren und rühren uns nach gewißen und „standhaften Gesetzen. Eben diese Gegenstände, sie „mögen seyn von welcher Art sie wollen, sind in der „natürlichen Ordnung die physischen, die nothwen„digen Ursachen aller unsrer verschiedenen Ge„danken, unsrer Gesinnungen, Kenntnisse, Wil„lensneygungen **). Also entstehen unsere Willens„neygungen oder unsere Bestimmungen nothwendig von etwas außerhalb der Seele befindlichem; also ist die Seele, nach unserer erst angeführten Stelle, nicht mehr frey.

Wenn diese Folgerung zweifelhaft scheint, so können wir alle Zweydeutigkeit aus dem Wege räumen, und gerade heraus sagen: „Wenn wir besser unter„richtet wären, so würden wir immer sehen, daß al„les, was ist, so ist, wie es seyn soll; und daß sich „weder in den Ausschweifungen der Menschen, „noch

*) Encycl. Droit Natur. art. de M. Diderot.

**) Encycl. art. Evidence, vom Herrn Diderot.

„noch in ihren Tugenden, etwas unabhängiges „(oder freyes) findet *)".

Herr Diderot ein Automat.

Nicht allein der Mensch, sondern auch „die Ge„sellschaft der Menschen ist nichts anders, als ein be„wundernswürdiges Automat, in welchem alles „erwogen, alles vorausgesehen ist; seine Zusammenfüg„ungen, seine Gegengewichte, seine Triebfedern, seine „Wirkungen **)".

Jean Jakques frey.

„Es giebt keinen wahren Willen ohne Freyheit; der „Mensch ist also in seinen Handlungen frey. Dieß ist „einer meiner Glaubensartikel. . . . Die Natur ge„bietet jedem Thiere, und das Thier gehorchet. Der „Mensch erfährt den nämlichen Eindruck; aber er weiß, „daß es ihm frey stehe, sich etwas gefallen zu lassen, „oder sich demselben zu widersetzen; und hauptsächlich „in dem Bewustseyn dieser Freyheit zeigt sich die Gei„stigkeit seiner Seele ***)".

Jean

---

*) Ebend., art. Ethiopien.

**) Ebend., Cod. de la Nature, pag. 25.

***) Emile, T. 3. Discours sur l'origine de l'ineg.

Jean Jakques ein Sklav.

Ein weiser Mann ist bey mir derjenige, der in allen Unglücksfällen, die ihm begegnen, nur die Streiche des blinden Verhängnisses siehet. . . Zu einer vollkommenen Einsicht dieser Wahrheit gelangte ich, so bald ich anfieng, zu mir selbst zurückzukehren. Da mir meine Vernunft in allen Erklärungen, die ich dem, was mir begegnet, zu geben suchte, nur Ungereimtheiten zeigte, so begriff ich, daß ich alle kleinen Umstände meines Schicksals, als eben so viel Handlungen eines bloßen Verhängnisses betrachten mußte*).

Voltaire frey.

„Es ist unmöglich, daß ein Gott nicht gut sey; „aber die Menschen sind verkehrt. Sie machen einen „abscheulichen Gebrauch von der Freyheit, die ihnen „Gott gegeben hat und geben mußte; das heißt, „van dem Vermögen, das sie in den Stand setzet, ih„ren jedesmaligen Willen in Ausübung zu bringen, „und ohne welches sie nur bloße Maschinen seyn wür„den, die ein böses Wesen nur in der Absicht gebil„det hätte, um sie wieder zerbrechen zu können **)".

Voltaire ein Sklav.

„ Ein unvermeidliches Schicksal ist das Gesetz der „ ganzen Natur, und dieses hat das ganze Alterthum

„ ein=

*) Rever. huit. promen. **) Sur l'atheisme c. 9.

„ eingesehen. Die Furcht, dem Menschen ich weiß
„ nicht welche Freyheit zu benehmen, die Tugend ih-
„ res Verdienstes und das Laster seiner Abscheulichkeit
„ zu berauben, hat bisweilen zärtliche Seelen erschreckt;
„ aber so bald sie aufgeklärt worden sind, sind sie bald
„ auf diese große Wahrheit zurückgekommen, daß al-
„ les gefesselt, alles nothwendig ist.... Es wäre
„ ein seltsamer Widerspruch, eine sonderbare Unge-
„ reimtheit, wenn alle Gestirne, alle Elemente, alle
„ Pflanzen und Gewächse, alle Thiere den Gesetzen des
„ großen Wesens unabläßig und unwiderstehlich gehorch-
„ ten und der Mensch allein sich selbst leiten könnte *)",

Voltaire eine Maschine.

„ Wir sind Maschinen, die der ewige Meßkünst-
„ ler zu jeder Zeit, die einen nach den andern, hervor-
„ gebracht hat; Maschinen, die so, wie alle andern
„ Thiere, gemacht sind, die nämlichen Sinneswerk-
„ zeuge, die nämlichen Bedürfnisse, die nämlichen Ver-
„ gnügungen, die nämlichen Schmerzen haben, die
„ in vielen Dingen weit über ihnen und in einigen an-
„ dern wieder unter ihnen stehen, die von dem großen
„ Wesen eine Grundursache ihrer Handlungen er-
„ hielten, die wir nicht zu erkennen vermögen; die al-
„ les empfangen, nichts hingegen geben, und sich die-

„ sem

*) Volt. hin und wieder. Siehe hauptsächlich Principe d'action, Nro. 7.

„ sem Wesen viel tausendmal mehr als der Thon der
„ Gewalt des Töpfers unterworfen finden; noch ein-
„ mal, entweder ist der Mensch ein Gott, oder im
„ genauen Verstande alles das, was ich erst gesagt ha-
„ be *)".

Voltaire eine Marionette.

„ Welcher Mensch merkt nicht, so bald er in sich
„ gehet, daß er eine Marionette der Vorsehung sey**).
„ Derjenige, welcher uns die Marionetten der Vorse-
„ hung nennt, scheint unser Wesen gut bestimmt zu
„ haben. Denn genau genommen, gehört zu unserem
„ Daseyn, ein Menge von Bewegungen. Wir ha-
„ ben die Gesetze derselben nicht festgesetzt; meine fünf
„ Sinnen werden nur durch die Bewegung bewegt;
„ ich habe nur durch meine fünf Sinne Vorstellun-
„ gen: also giebt mir der Urheber der Bewegung die-
„ se Vorstellungen (also bin ich nur eine Marionet-
„ te) * * *)".

Andere Philosophen, die, Maschinen, Automaten, Bäume, Musikalische Instrumente, Wetterhähne sind.

„ Dem Menschen sein freye Willkühr nehmen,
„ heißt, sagt man uns, eine bloße Maschine, einen
„ Au-

---

*) Ebend. Nro. 11. **) Act. de Dieu sur l'homme.
***) Les oreilles du Comte de Chesterfield.

„ Automaten aus ihm machen. Was können denn
„ aber Maschinen oder Automaten, die fähig sind,
„ wünschenswerthe Wirkungen hervor zu bringen, ver-
„ ächtliches an sich haben? Mark Aurel war eine dem
„ römischen Reiche nützliche Triebfeder: mit welchem
„ Rechte würde eine Maschine eine andere verachten,
„ deren Triebfedern ihr Spiel erleichtern? Die recht-
„ schaffenen Leute sind Triebfedern, die der Gesellschaft in
„ ihrem Streben nach der Glückseligkeit Hilfe leisten;
„ die Bösen sind übel eingerichtete Triebfedern, wel-
„ che den Gang und die Harmonie der Gesellschaft
„ stören *)".

„ Der Mann von Verstand weiß, daß die Men-
„ schen das sind, was sie seyn sollen; daß ein Narr
„ eben so Narrheiten zum Vorschein bringt, wie der
„ wilde Baum bittere Früchte trägt; daß es, wenn
„ man ihn deßwegen schimpfte, gerade so viel wäre,
„ als wenn man es der Eiche zum Vorwurf machte,
„ daß sie Eicheln und nicht lieber Oliven trägt ....
„ Die Bosheit der Menschen ist die nothwendige
„ Frucht der allgemeinen Verkettung **)".

„ Der Philosoph ist, wie jeder andere Mensch,
„ eine menschliche Maschine. Er ist eine Maschine,

„ die,

---

*) Bon Sens, Nro. 83.

**) Helv. de l'Esprit, pag. 114 et 599.

„ die, vermöge ihrer mechanischen Einrichtung über die „ Bewegungen nachdenkt *)".

„Der Mensch kann mit einer empfindlichen Harpfe „verglichen werden, welche von sich selbst Töne von „sich giebt, und sich selbst befragt, was das sey, das „sie bewegt, dieselben von sich zu geben. Sie siehet „nicht, daß sie, als ein empfindendes Wesen, sich selbst „greift, und zugleich von allem, was sie berührt, ge„griffen und tönend gemacht wird **).

„Sie haben jene Maschinen gesehen, welche man „oben auf die Spitze der Thürme setzt, um an ihnen zu „merken, von welcher Seite der Wind her wehe; wenn „die metallene Seele, die auf einen Angel gestellet ist, „und sich leicht herum drehet, belebt wäre, und eine „Empfindung hätte, vermöge welcher es ihr ein Ver„gnügen verursachte, wenn sie sich gegen Mitternacht „zu drehte, so würde sie immer einen Hang, eine Nei„gung, ein Bestreben haben, sich nach dieser Seite zu „kehren; und so bald der Mittagswind wehte, würde „sie glauben, sich von sich selbst gegen Mittag zu dre„hen, ob sie schon nicht mehr zu ihrer Bewegung bey„trüge, als wenn sie sich auf alle andere Seiten dre„hete, gegen welche sie Abneigung hätte. Wir ha„ben keine Beweise, daß wir von einer andern „Natur sind, als diese Maschine ***)".

Ich

*) Liberté de pens. pag. 173. **) Syst. N. c. 7. t. 1.
***) Freret., Let. de Thrasib.

Ich gebe zu, Madame, daß diese letzte Stelle nicht ganz bestimmt ist, daß sie nicht schlechterdings entscheidet, ein Philosoph sey ein wirklicher beseelter Wetterhahn; aber sind nicht alle andere Stellen sehr deutlich und sehr bestimmt? Wenn uns erlaubt ist, zu zweifeln, ob ein Philosoph ein wirklicher Wetterhahn sey, ist es nicht wenigstens völlig ausgemacht, daß die wahren und getreuen Schüler des Voltaire, des Helvetius, des Herrn Diderot, Maschinen und Automaten sind? Sehen Sie also, Madame, sehen Sie, wie viel Weise Sie unsern Hyppokraten übergeben; welche Männer Sie verdammt haben würden, voll Nießwurz gestopft zu werden, wenn ihr Glückstern dieselben jemals in unsere Gegenden geführt hätte! Nach allen diesen meinen sorgfältig für Sie gesammelten Beweisen, sagen Sie mir wenigstens nicht mehr, daß Sie mein Unterricht in einer philosophischen Maschine nur einen Kranken sehen gelehrt habe. Weder Sie, noch ich, sondern ganz allein Ihr Galen verschaffte einem so ungeheuern Irrthum Glauben. Ich wußte schon lange, daß, in unserm Gebirge, diese Herren mit ihrem alten gesunden Menschenverstand, mit ihrer Nießwurz und mit ihren Aderläßen, die geschwornen Feinde der Philosophie sind. So lange Ihr Doktor das geringste Ansehen über Ihren Verstand behauptet, so versehen Sie sich auf nichts anders, Madame, als in unsern großen Adepten nur Ideenverwirrungen, nur in Unordnung gebrachte Fibern, nur ein in den Gehirnbehältnissen unsrer Weisen gestörtes Gleichgewicht der Feuchtigkeiten zu sehen; die würdig-

digsten Theilnehmer der Unsterblichkeit, werden bey Ihnen nur verdienen, Einwohner von klein Berne zu seyn. Wundern Sie sich also nicht, wenn ich, so lange, als Sie einiges Vertrauen auf ihn setzen, alle Hoffnung aufgebe, das philosophische Licht zu verbreiten, und mich künftig bloß damit begnüge, daß ich Sie von den ehrerbietigen Gesinnungen versichere, mit welchen ich die Ehre habe, zu seyn, ꝛc. ꝛc.

Bemerkungen eines Provinzialen

über

den vorhergehenden Brief.

Man zeige mir unter allen Thorheiten, unter allen Irrthümern, die aus der Schule unsrer Sophisten gekommen sind, nur einen einzigen, der mehr Mangel an Zusammenhang und mehr Ungereimtheiten in sich schließt, als dieses große Gesetz der Nothwendigkeit, vermittelst welchem sie sich bemühen, die Freyheit des Menschen umzustoßen.

Ich bin unter dem Joch des Schicksals, oder unter dem Joch der allgemeinen Gesetze der Bewegung gefeßelt; entweder muß die Welt untergehen, oder ich muß schlechterdings das seyn, was ich bin, und das thun, was ich thue. Sage mir also, schwacher Pre-

diger des menschlichen Geschlechtes, warum ärgerst du dich über die Verachtung, die ich gegen deine Lehren hege? Wenn sie mich empören, siehest du da nicht, daß dieß eine nothwendige Wirkung des Schicksals und aller der Gesetze sey, die meinen Willen gefangen halten? Warum schreyest du mit so viel Bitterkeit über meine Vorurtheile, Laster und Irrthümer? Hoffest du, mich über die unbezwingliche Nothwendigkeit der ganzen Natur, die mich, dich zu verachten, und in dir nur den unzusammenhängendesten unter allen Menschen zu sehen zwingt, durch deine Lehren triumphiren zu sehen? Du willst mich aufklären, sagst du mir, und es ist nothwendig, daß du es wollest! Nun, wohlan, ich sehe dein Licht als die dickeste Finsterniß an; und es ist nothwendig, daß du für mich der ungereimteste und lächerlichste Sophist seyest. Meine Antwort bringt dich in Zorn? Aergere dich also auch über den Stein, der von jener Mauer herab auf dich fällt; eine und eben dieselbe Nothwendigkeit verursacht, daß er dich verletzt, und daß ich dich beleidige. Deine Lehren und dein Zorn werden mich nicht hindern, jener, von der Natur vorgezeichneten Linie, mit jedem Augenblick meines Lebens zu folgen. Fliehe, verhaßter Sophist! denn ich merke, daß der Haß auf meine Verachtung gegen dich folget; ich merke, daß ich in dem geschicktesten der Philosophen bald den Apostel und Sachwalter aller Verbrechen sehen werde.

Denn

Denn was werden doch die Kromwelle, die Neronen und die Tiberiuße in der Schule unsrer Fatalisten seyn? Sie mögen nun mit unsern neuesten Lukrezen offenbar die unüberwindlichste Nothwendigkeit predigen, oder mit unsern Voltairen, Dideroten, d'Alemberten, die Freyheit dergestalt einschränken, daß sie nichts mehr, als ein eitler Name bleibt; werden denn die größten Verbrecher in der Welt strafbarer seyn und sich durch ihre Handlungen mehr Verantwortung zuziehen, als jene Maschine, die einer Bewegung folgt, deren sie sich nicht erwehren kann? Ich befahl den Mord meiner Mutter, wird ein Nero zu Herrn d'Alembert sagen; aber hatte ich diese Gesetze der Bewegung gemacht, welchen ich mich, von dem ersten Augenblick meiner Geburt an, unterworfen finde: Es ist aus denselben in meiner Maschine eine Reyhe von Bewegungen entsprungen, über welche ich keineswegs Herr war. Als ich den Mund zum Befehl dieses Mordes öffnete, stund es mir also nicht frey, diesen Befehl zu geben, oder nicht zu geben, ihn ausführen zu lassen, oder mich demselben zu widersetzen? Wenn es tausend, den nämlichen Gesetzen unterworfene, Welten giebt, wird dieses Ungeheuer fortfahren, so lehrest du mich, daß es in dem nämlichen Augenblick tausend Nerone, die ihre Mütter meuchelmörderisch umbrachten, gegeben habe: und du selbst würdest, wenn du, an meiner Stelle, oder in einer von jenen Welten, römischer Kaiser gewesen wärest, in eben dem Augenblick, als ich, den Brittannikus, den Pyrrhus, den

Seneka, die Oktavia, die Agrippina, deine Gattin, deine Mutter, durch Meuchelmord getödtet haben! Mit welchem Rechte unterstehest du dich also, mir Verbrechen vorzuwerfen, die deine Hand eben so, wie die meinige, begangen hätte? Mit welchem Rechte wagest du es, in demjenigen, dessen Bild du in ähnlichen Umständen ganz und gar an dir tragen würdest, nur ein Ungeheuer zu sehen? Antwortet, ihr Apostel dieser, die Handlungen der Menschen fesselnden, unveränderlichen, Gesetze, unter welcher Außenseite ihr euch auch darstellen möget, antwortet dem Tyrannen, dem Meuchelmörder, dem Räuber, der euere Lehrsätze auf seine Verbrechen anwendet; oder laßt es euch gefallen, wenn ich den, dessen Lehren nur auf die Lossprechung des Meuchelmords zielen, eben so verabscheue, als den Meuchelmord selbst.

Ich weiß wohl, unsere eiteln Weisen werden, um das Publikum von dem Entsetzen, das ihre Lehre einflößet, abzuziehen, den großen Namen der Tugend, der Leutseligkeit, der Wohlthätigkeit ohnaufhörlich wiederholen: aber ist denn dieß von ihrer Seite ein unschimpflicher Spott? Oder ist es eine, selbst aus der Schwachheit ihres Verstandes entstandene, Täuschung? Was ist denn die Tugend unter den unveränderlichen Gesetzen des Verhängnisses? Sie haben es zu sagen gewagt, die Unsinnigen! Die Tugend ist, jene wohlthätige Maschine, deren Triebfedern zu meinem Besten bewegt werden *). Aber ist sie denn also auch jener

frucht-

*) Syst. Nat., Bon Sens., De lhomme etc. etc.

fruchtbare Stamm, dessen Zweige mir die Frucht reichen, die mich nährt? Der Philosoph, der den Lauf meines Lebens einrichtet, hat also nicht mehr Tugend, als dieser Uhrzeiger, dessen Gang mich die Stunde des Tages lehret. Der eine und der andere ist gezwungen, mir vermittelst des Spiels der Triebfedern zu dienen; der eine hat also so viel Anspruch auf meine Ehrfurcht und Achtung, als der andere. Mein ganzes Gewissen empört sich gegen diese erniedrigenden Lehrsätze; die ganze Natur sagt mir, daß meine Tugenden in dem Guten bestehen, das ich aus Wahl thue, und nicht als Maschine; meine Laster in dem Bösen, dessen ich mich wohl erwehren konnte; daß jedes Verdienst, oder jede Verschuldung, von meiner Freyheit, als von dem einzigen Grund alles Lobes oder Tadels, aller Belohnung und Strafe, herkomme. Wenn mir mein Herz sagt, daß alle meine Handlungen mir zugehören, daß sie mein Wille auf eine freye Art bestimmt habe; alsdann hoffe oder fürchte ich von Seiten ihres Richters; alsdann wünsche ich mir zu denselben Glück, oder verdamme mich ihrentwegen: vergebens suche ich mirs zu verhehlen, die Vorwürfe meines Gewissens sprechen, und ich merke, daß mein Verbrechen ein Werk der freyen Willkühr sey. Wenn die Gewalt und der Zwang meinen Arm regiert haben, so kann ich über die Uebel weinen, zu welchen er das Werkzeug war; aber mein Schmerz wird nicht mit dem innerlichen Vorwurf vermischt seyn. Ich werde ohne Furcht vor einem gerechten Gott erscheinen.

Ich konnte unglücklich seyn, bin aber nicht schuldig und dieser Gott hat keine Strafe für die Nothwendigkeit.

Ich fordere hier keine Gründe von dem Philosophen; sondern nur ein ehrliches Geständniß. Er sage mir aufrichtig, ob sich jemals, wegen einer Handlung, von welcher sich zu enthalten nicht in seiner Macht stunde, ein Vorwurf in seinem Herzen erhub, oder ob er sich jemals, bey einer gezwungenen Handlung, für tugendhaft und lobenswerth hielt! Statt uns mit Freymüthigkeit zu antworten, wird er die ungereimtesten Grundsätze zusammenhäufen, um uns zu bestreiten, um eben diese Natur, aus welcher er das große All macht, zu fesseln; wird er das Schicksal, welches ein Unding ist, zu Hilfe rufen, um den Begriff der freyen Willkühr umzustoßen; wird er überwiegende Gründe, welche die Waagschale meines Willens niedersenken, ersinnen, und die Handlung des moralischen Wesens mit der des physischen vermengen *).

Er wird hauptsächlich zu triumphiren glauben, wenn er in der menschlichen Maschine nur eine Reyhe von Bewegungen siehet, die von einander abhängen, und über welche wir, von dem ersten Augenblick unsers Daseyns an, keineswegs Herren sind **). Ich habe auf diese eiteln Behauptungen im vor-

*) Helv. de l'Esprit. **) D. Alemb.

voraus geantwortet, indem ich die Geistigkeit der Seele, und ihre Unabhängigkeit von den Gesetzen der Bewegung bewieß. Aber wenn das Ansehen des Philosophen unsere Landsleute verführte, so scheue ich mich nicht, ihnen zu sagen, daß den Gesetzen der Naturlehre nichts so sehr entgegen stehet, als diese Behauptung des Herrn d'Alembert.

Wenn ich, ohne einen fremden Stoß, von der tiefsten Ruhe zu der schnellsten Bewegung übergehe, so gebt mir, ich bitte euch, ein einziges physisches Gesetz an, vermittelst dessen diese Bewegung von der Ruhe, oder von der, vor meiner Ruhe hergegangenen, Bewegung entspringet. Welche Wirkung kann die Bewegung, die ihr, ehe ihr euch niedersetztet, hattet, hervorbringen? Wenn sie vorhanden ist, so muß man sagen, Herr d'Alembert sitze und laufe zugleich noch; ist sie nicht mehr vorhanden, so ist die Bewegung, die er sich bey seinem Aufstehen giebt, nicht mehr eine Folge derjenigen, die er bey seinem Herumgehen, ehe er sich setzte, hatte. Es gehört also schlechterdings eine neue Ursache zu ihrer Hervorbringung; und wo werdet ihr diese Ursache anders finden, als in einer neuen Handlung euers Willens? Niemals war es einem Naturkundigen eingefallen, daß eine, einmal in der Ruhe befindliche, Kugel durch die Wirkung oder die Folge derjenigen Bewegung, die sie vor dieser Ruhe hatte, in Thätigkeit gesetzt werden könnte. Braucht es nicht immer einen neuen Stoß, sie aufs neue in Bewegung zu bringen? Was wollt

ihr also damit sagen, wenn ihr mir versichert, wenn ich heute spazieren gehe, so komme dieß daher, weil ich bey meiner, vor zwanzig oder vierzig Jahren erfolgten, Geburt diesen oder jenen Stoß empfieng? Wie! alle Bewegungen, die ihr euch selbst, um der Fortschritte der Philosophie willen, gegeben habt, und noch geben könnet, wären nur eine Folge derjenigen, die euch eine Amme gab, indem sie euch die linke Hand darreichte, statt euch mit der rechten Hand anzufassen! Wenn ihr in diesem Augenblick schreibet, so stünde es euch wirklich keineswegs frey, nicht zu schreiben, weil ihr vor einem halben Jahrhundert an einem gewißen Tage in den Thuillerieen spazieren gegangen seyd! Es thut uns, in der That, sehr leid, daß wir so seltsame Meynungen zu widerlegen gezwungen sind: aber wenn ein solcher Mann, wie Herr d'Alembert, den Muth hatte, sie in der Encyklopädie aufzuzeichnen, warum sollten wir nicht auch das Herz haben, sie ins Licht zu setzen? Jeder Mensch, welcher von dem ersten Augenblick seines Lebens an niemals Herr seiner Bewegungen gewesen zu seyn glaubt, wird in allen seinen Handlungen nur die Handlung eines Sklaven sehen. Es ist dem menschlichen Geschlechte viel daran gelegen, sich weder für einen Sklaven, noch für eine Maschine, noch für einen Affen derjenigen Menschen zu halten, welche in einer andern, gleichen Gesetzen mit der Erde unterworfenen, Himmelskugel schlechterdings und in den nämlichen Augenblicken alles das thun würden, was wir thun. Dieses sind die Grundsätze eines verlarvten Verhäng-

hängnißglaubens, welcher dem Begriff der Tugend und der Freyheit eben so zuwider ist, als der offenbarste Fatalismus.

Wollen wir uns jetzt mit der Widerlegung der meisten Gründe aufhalten, durch welche unsere erklärten Fatalisten die Lehrsätze von der Freyheit bestreiten? Sie sind wirklich so ungereimt, daß man sie in ihren eigenen Werken vor Augen haben muß, wenn man glauben will, daß sie sie im Ernste vortragen konnten: sie schöpften sie fast alle aus dem Kollins; und dieser, von Voltaire so gepriesene, Kollins wird euch sagen, wenn der Mensch frey ist, so ist es unnütz, ihm Strafen und Belohnungen vorzulegen; wenn er den Zwang der Nothwendigkeit nicht fühlt, so kann er keinen Begriff von dem Guten und Bösen haben; ihr setzt ihn herab, wenn ihr ihm die Freyheit gebet*). Haben unsere neuern Lukreze, und hauptsächlich der Verfasser des Systems der Natur, ihre Leser für wahre Dummköpfe gehalten, da sie uns alle diese vermeyntlichen Schwierigkeiten wiederholten?

Ich weiß, daß sie in den eigenen Vollkommenheiten des Gottes, den wir ihnen ankündigen, wesentliche re finden wollten; aber die Vernunft wird hinreichen, sie aus dem Wege zu räumen. Euer Gott, haben sie uns gesagt, hat nothwendig alle meine Handlungen und

Ge=

*) Collins, Parad. pag. 65, 168, 340, etc. etc.

Gedanken vorausgesehen; es stehet nicht in meiner Macht, sein Vorherwissen zu betrügen; ich bin also weder in meinen Handlungen noch in meinen Gedanken frey. Wie viel Irrthümer auf einmal schließt dieser Trugschluß in sich, auf den unsere vermeintlichen Weisen immer so Staat machen! Wir wollen hier nur die vorzüglichsten derselben ausheben.

Wenn ihr mir sagt, daß ich deßwegen nicht frey bin, weil ich die Gottheit nicht betrügen kann, so nehmt ihr sogleich an, daß das Vermögen, das zu thun, wovon Gott vorausgesehen hat, daß ich es nicht thun würde, mit dem Vermögen, seine Allwissenheit zu betrügen, in eins zusammenlaufe, da doch zwischen diesen zwey Arten von Vermögen ein unendlicher Unterschied obwaltet. Dazu, daß ich die wirkliche Fähigkeit habe, das zu thun, wovon Gatt vorausgesehen hat, daß ich es nicht thun würde, ist genug, daß ich über mich selbst, über meinen Willen und über meine Mittel, zu handeln oder nicht zu handeln, schalten und walten kann. Welche Kenntniß Gott nun auch von meinen Handlungen haben oder nicht haben mag, so erfahre ich doch tausendmal, daß diese Fähigkeit in mir ist, daß diese Mittel vorhanden sind; und das ist mir genug um frey zu seyn, und mit Wahrheit sagen zu können, daß ich bey jedem von mir gefaßten Schluß frey gehandelt habe. Wollte ich im Gegentheil die, vor meinen Handlungen hergegangene, Allwissenheit Gottes betrügen; so müßte ich nicht allein frey seyn, sondern auch noch das Vermö-

gen haben, zu verhindern, daß ein Gott den ganzen Gebrauch, den ich von meiner Freyheit machen werde, vorausgesehen hätte. Nun sehet, ich bitte euch, ob frey seyn, und einen Gott verhindern, den Gebrauch meiner Freyheit vorauszusehen, nur eine und eben dieselbe Sache sey; ob ich, wenn ich eine freye Gewalt über mich selbst haben will, im Stande seyn muß, über einen Gott zu schalten und zu walten.

Ein anderer Irrthum ist es, daß ihr glaubt, Gott habe nur allein dadurch auf meinen Willen Einfluß, daß er den Gebrauch weiß, den ich von demselben machen werde: aber was liegt meiner Handlung daran, ob sie vorausgesehen worden ist, oder nicht? Habe ich deßwegen ein weniger wirkliches Vermögen zu handeln oder nicht zu handeln? Wenn ihr von jenem Erker herab alles, was auf dem öffentlichen Markte vorgehet, beobachtet, sind deßwegen jene Menschen, welche unter euern Augen handeln, weniger in dem, was sie thun, frey, weil sie euch nicht verhindern können, ein Zeuge davon zu seyn? Nein, antwortet ihr mir, ich merke, daß meine Blicke keinen Einfluß auf sie haben; aber ich sehe, und Gott siehet voraus. Nun, wohlan! ihr offenbaret durch diese Antwort nur einen dritten Irrthum.

Ihr meynet, ein Gott habe zum Vorausseben des Zukünftigen mehr Mittel nöthig, als zum Vorausse-hen des Gegenwärtigen. Unsere Philosophen haben euch weiß gemacht, er schöpfe die Unfehlbarkeit seiner Vorausseyung aus den wirklichen Beschaffenheiten oder Ei-

gen-

genschaften der, von ihm vorausgesehenen, Ereignisse, und hauptsächlich aus ihrer Verbindung mit den Gesetzen der Bewegung; das heißt, sie haben Gott die Schwachheit ihres Verstandes gegeben; haben seine Wissenschaft auf die Wissenschaft eines Sternkundigen, der die himmlischen Erscheinungen, ohne ihre Abhängigkeit von den Gesetzen der Bewegung nicht vorausseyen könnte, eingeschränkt; und ich, meines Orts, werde sagen: Der Ewige ist nicht Gott, wenn er, um in der Zukunft zu lesen, solche Hilfsmittel nöthig hat. Ich denke mir einzelne, mit nichts verbundene, von jeder andern Thatsache, von jeder Kette, von jedem Gesetze unabhängige Thatsachen; wenn er sie nicht eben so frey, eben so unabhängig vorausseyen kann, als ich mir sie denke, so ist sein Verstand nicht unendlich, so kommt seine Vorherwissenheit meinem schwachen Denkvermögen nicht gleich. Ich will, daß ein Gott alles das als frey oder als nothwendig vorausseye, was frey seyn kann, oder nothwendig seyn wird; ich will, daß die Ursache seiner Unfehlbarkeit ganz in ihm selbst, in der alleinigen Unendlichkeit seines Verstandes, und nicht in der Abhängigkeit und den Beschaffenheiten der zukünftigen Thatsachen liege; ich will, daß er mit einer und eben derselben Handlung die Dauer der Zeiten und der Ewigkeit umfasse; daß die vergangenen und zukünftigen Jahrhunderte eben so vor ihm seyen, wie der jetzt verfliessende Augenblick. Wenn das Geschehen der Dinge seiner gegenwärtigen Kenntniß eine Gewißheit, Bestimmtheit, und Einfachheit verschafft, die seine Vor-

her-

herwissenheit nicht hatte, so wird diese letzte bis zur wirklichen Ereigniß der Dinge unvollkommen geblieben seyn; und der Gott, welcher diesen neuen Grad von Kenntniß, oder diese neue Art des Wissens erwirbt, ist kein vollkommener Gott.

Ich schließe also von neuem, und sage euch: Wenn dieser Gott meine Handlungen so frey, als er sie jetzt sehen kann, vorausgesehen hat, so verkündiget seine Vorhersehung selbst, statt mir Zwang anzuthun, meine ganze Freyheit; wenn es ihm nicht möglich gewesen ist, sie so frey, als er sie jetzt sehen kann, vorauszusehen, so ist er nicht mehr Gott. Man muß also entweder alle Ungereimtheiten des Atheisten annehmen, oder eingestehen, daß ein Gott meine Handlungen unfehlbar vorausseyen kann, ohne sie eben verketten zu dürfen, ohne einen solchen Einfluß auf sie zu äußern, daß sie nothwendig erfolgen müssen. Was liegt alsdenn meiner Freyheit daran, ob meine Handlungen vorausgesehen worden sind, oder nicht!

Euer Gott, versetzt hier der Afterweise, wußte also den Gebrauch und Mißbrauch, den ich von meiner Freyheit machen würde; er sahe mein Verbrechen und das Unglück voraus, welches die Folge desselben seyn sollte; er wollte also dieses Verbrechen und mein Unglück, indem er mir die Freyheit gab; er wird also nicht mehr der gütige und wohlthätige Gott seyn.

So war der Verstand unsrer vermeyntlichen Philosophen immer beschaffen. So offenbar auch ihre Widersprüche sind, so fühlen sie selbige doch nicht. Wie! ein Gott, der mir, indem er mein Schicksal in meine Hände legt, alle zur Vermeidung des Lasters nothwendige Mittel giebt, und sich begnügt, mich nicht zu zwingen, ist ein Gott, der dieses Laster und mein Unglück will? Werdet ihr, die ihr den Untergang dessen, den ihr hasset, wünschet und verlanget, denn damit anfangen, daß ihr ihm die Freyheit gebet, sich zu retten, oder umzukommen? Werdet ihr ihm denn solche Rettungsmittel übrig lassen, daß es nur an ihm liegt, dieselben zu benutzen, so wie es nur an euch lag, sie ihm zu benehmen? Bin ich nicht vielmehr, wenn ihr ihm alle diese Mittel verschafft, zu glauben berechtigt, daß ihr gütig gegen ihn seyd? Die Freyheit, die euch Gott gelassen hat, wäre also eher ein Beweis seiner Güte gegen euch, als des ihm von euch beygelegten Wunsches, euch lasterhaft und unglücklich zu sehen.

Lasset uns, uns genau und bestimmt ausdrücken: die Freyheit an und für sich selbst setzt in demjenigen, welcher mir sie giebt, weder den Willen mich zu verderben, noch den, mich zu retten, voraus, sondern einzig und allein den Willen mein Schicksal in meinen Händen zu lassen. Wenn er irgend einen, noch bestimmtern Wunsch für oder wider mich hat, so kann ich nur aus der Art und Weise, nach welcher er selbst diese Fähigkeit begünstigt, von demselben urtheilen. Wenn er mich

we-

weder zum Laster noch zur Tugend führet, wenn er mich weder zu meinem Glück noch zu meinem Unglück antreibt, so werde ich ihn in einer wahren Gleichgültigkeit annehmen: aber wenn er, zufrieden, meine Freyheit nicht zu zwingen, mich ohnaufhörlich zur Verbindung des Lasters treibet, ermuntert und ermahnet; wenn er mir sehr reichliche Hilfsmittel, mein Glück zu befördern, giebt, werde ich nicht mehr an seiner Liebe gegen mich und an seiner Güte zweifeln. Urtheilet nach dieser Regel von dem Gott, den ihr gelästert habt. War er denn zufrieden, euch in dem vollkommensten Gleichgewicht in Absicht auf das Gute und das Böse zu lassen? Hat ihn diese, vor euerm Laster und vor euerm Unglück hergegangene, Kenntniß verhindert, euch zur Vermeidung des einen und des andern zu dringen und zu ermahnen? Habt ihr nicht gehört, wie er euch mit seinem ganzen Zorn drohete, wenn ihr seinen Einladungen kein Gehör gabet? Hat er nicht, selbst nach diesem Verbrechen, die Furcht, die Vorwürfe und den Schrecken in euerm Herzen aufwachen lassen, um euch dadurch zur Tugend zurück zu rufen? Sahet ihr nicht in diesem erzürnten Gott einen zärtlichen Vater, der euch zu eurer Wiederaufrichtung die Hand reichte; euch zur Reue einlud, und zu seinen vorigen Wohlthaten tausend neue Gnadenbezeigungen fügte, deren geringste ein hinlänglicher Antrieb für euch hätte seyn sollen, zu ihm zurückzukehren, und euer Glück durch die Tugend zu befördern? Eine Kenntniß, die so vielen Wohlthaten von seiner Seite keine Hindernisse in den Weg legt, hinderte ihn

also nicht, euch zu lieben. Indem er euch die Freyheit gab, hat er nicht aufgehört, euch zur Tugend und zum Glück zu rufen; er hat also weder euer Laster, noch euern Untergang gewollt. Er hat nicht aufgehört, ein wohlthätiger Gott zu seyn; er hat also auch nicht aufgehört, sich als einen gütigen Gott zu erweisen.

Ich höre die letzte Einwendung des Afterweisen; er vergleicht den Menschen mit Gott, die Freyheit mit dem Schwerdt, welches ein Werkzeug meiner Vertheidigung oder meines Untergangs werden kann. Ein Vater, sagt er uns, der mich zärtlich liebt, wird mir dieses Schwerdt nicht in die Hände geben, wenn er voraussiehet, daß es wider mich selbst gekehrt werden wird, ob er gleich weiß, daß es zu meinem Triumph dienen kann; euer Gott hätte mir also die Freyheit nicht gelassen, wenn sein Herz väterlich gegen mich gesinnt gewesen wäre.

Hierauf also, o, Philosophen! haben euere eiteln Sitzfindigkeiten gezielt! ihr wollet das Meisterstück der göttlichen Weisheit, mit dem Meisterstück der menschlichen Thorheit und Schwachheit vergleichen! Welchen Bewegungsgrund kann jener Unsinnige haben, der seinem Kinde ein Werkzeug überläßt, von dem er weiß, daß es das Werkzeug seines Todes seyn muß? Welches Gut, welchen Vortheil sehet ihr für ihn, für dieses Kind, für sein Vaterland, aus seiner Unvorsichtigkeit entspringen? Erhebet wenigstens die Begriffe des Menschen, den ihr gegen einen Gott zu halten waget; gebt

ihm große Bewegungsgründe, große Angelegenheiten, und euere Vergleichungen werden weniger beschimpfend seyn. Redet wenigstens von jenem würdigen Römer mit uns, der den Ausgang der Gefahren, worein er seinen Sohn versetzte, vorausgesehen hat: sollte er, wenn es die Wohlfarth des Vaterlandes erheischet, denselben selbst opfern, so werde ich selbst in einem Brutus den zärtlichsten der Väter sehen. Der, den ihr mir als einen darbietet, welcher, ohne Bewegungsgrund und Absicht, einem Kinde das tödtliche Schwerdt überläßt, ist der unsinnigste, ja fast der grausamste unter allen Menschen.

Wie habt ihr doch sein Betragen mit dem Verhalten der Gottheit vergleichen können? Der Gott, der zu euch gesagt hat: Ich will, daß du frey seyest, hat euch die, zur Bewirkung des Guten nothwendige Kraft *),

*) Genug Kraft, und sogar weit mehr, als ich brauche, um, wenn ich will, zu triumphiren, nicht genug Mittel, um schlechterdings unüberwindlich zu seyn; hierinn bestehet die Freyheit des Menschen in Absicht auf das Gute und Böse. Ich thue also das Gute, indem ich mich der Hilfsmittel, die ich erhalten habe, bediene; und dieses Gute kommt von Gott, weil ich es durch die mir von ihm verliehene Kraft verrichte; es kommt auch von mir, weil es in meiner Macht

sogar auf eine sehr reichliche Art mitgetheilt; aber keines seiner Hilfsmittel verhilft und bringt euch zum Verbrechen. Wenn ihr es begehet, so werdet ihr bloß deßwegen strafbar seyn, weil ihr die Kraft, die er euch gegeben hatte, nicht angewandt habt. Er sahe voraus, daß ihr diese Kraft nicht anwenden würdet; er unterließ deßwegen nicht, sie euch zu geben: trug er denn dadurch etwas zu euerm Verbrechen bey, daß er euch mit den Mitteln, dasselbe zu vermeiden, versah? In jenem unsinnigen Vater hingegen, den ihr annehmet, sehe ich einen Menschen, zu welchem ich mit Recht sage: Das Kind, welches du mit jenem Schwerdt bewaffnest, kommt durch die Mittel um, womit du selbst es versiehest; es stirbt nur deßwegen, weil es die Mittel gebrauchte, die es von dir erhalten; du hast es ausdrücklich zum Sterben befördert, weil es ausdrücklich von dir nur das Schwerdt, womit es sich durchsticht, erhalten hat. Ich werde strafbar, wenn ich die Kraft, die mir Gott giebt, nicht gebrauche; dieses Kind stirbt, indem es die Mittel, womit du es versiehest, anwendet: ist der Unterschied hierinn nicht handgreiflich?

Um

---

stund, mich dieser Kraft auch nicht zu bedienen. Ich thue im Gegentheil das Böse, indem ich mich der Mittel, die mir Gott verschafft, entschlage. Dieses Uebel kommt offenbar ganz von mir, und keineswegs von Gott her. **Anmerkung des Verfassers.**

Um diesen Unterschied ganz einzusehen, so laßt uns den Unsinnigen, den kein Bewegungsgrund, kein rechtmäßiger Vortheil in seinem Verhalten rechtfertigen kann, gegen den Gott halten, von dem ich die Freyheit empfangen habe. Welcher Plan, welche bewundernswürdige Weisheit zeigt sich nicht in den Absichten dieses Gottes! Auf diese bloßen Worte: daß die Menschen frey seyn sollen, gründet er alle Vorrechte, alle Größe, Würde, Vortrefflichkeit des Menschen: ohne sie, war die Welt nur mit Automaten bevölkert; der Natur fehlte ein König, dem Schöpfer eine Huldigung, der Tugend eine Herrschaft und Unterthanen, mein Glück konnte nicht vollständig seyn; ihm mangelte das ehrenvollste Vorrecht, der schmeichelhafteste Genuß, ihm mangelte das Recht, sagen zu können: Ich hab's erworben, und ich hab's verdient. Elender und feiger Soldat, darf ich mich über die Kämpfe beklagen, die mir den Sieg verdienen lassen, oder kann ich verlangen, alle Früchte derselben zu schmecken, ohne an der Gefahr derselben theilgenommen zu haben? Ohne diese Freyheit schiene mir ferner der Gott, der mich erschaffen hat, weniger mächtig, weil er sich auf die Schöpfung der Maschinen einschränkte; weniger weise, weil er kein Mittel gefunden hätte, aus dem Glücke den Preis des Verdienstes zu machen. Ich hätte keinen Begriff von seiner Gerechtigkeit, weil er sie weder als Rächer des Lasters, noch als Vergelter der Tugend ausüben könnte. Die Lobgesänge des Menschen fügten, ohne diese Fähigkeit, zu dem Gesang der Bewohner der Lüfte nur

einen eiteln Schall, da mir hingegen der freye Mensch, wenn er bey dem Namen seines Gottes das Haupt verbeugt, mehr von dem Ruhm und von der Größe des höchsten Wesens sagt, als die Huldigung der ganzen Natur. So sind die großen Absichten dieser Vorsehung beschaffen, welche den Menschen ihr Schicksal in die Hände giebt; sie bestehen in der Offenbarung der göttlichen Vollkommenheiten, in dem Daseyn der Tugend, in der Würde meiner ganzen Gattung, in der wahren Größe des Menschen, in dem, durch Verdienst erworbenen, Glück. Eitle Weise, zeigt uns eine Art von Vorsehung, worinnen Gott und der Mensch größer erscheinen, als in der, die sich auf freye Wesen erstrecket; oder schämt euch, daß ihr den Gott, welcher die letzte erwählte, mit jenem unsinnigen Vater verglichen habt, der in dem gefährlichen Geschenk, das er seinem Sohn gemacht hat, nur auf den Tod desselben zielet.

Saget, wenn ihr das Herz habt, daß dieser Gott diese Huldigung der freyen Geschöpfe nicht nöthig hatte; daß er derselben entbehren mußte, weil er den Mißbrauch derselben voraussahe; und wir werden antworten: Hört der Gott, welcher keine Bedürfnisse kennet, deßwegen auf, Rechte zu haben? Sagt, wenn er Verbrechen und Uebel, welche alle von euch herkommen, vorausgesehen hatte, so mußte er den Menschen erniedrigen, und ihn unter die Gesetze der Nothwendigkeit schmieden; und wir werden dem Vortheil des Wesens, welches durch seine eigene Nachläßigkeit zu Grunde gehet, den Vortheil,

theil, die Würde der ganzen Gattung, das Daseyn der Tugend, die Ehre des Gottes, der sie krönet, entgegenstellen: setzt euch in die Waagschale, und lasset die Gerechtigkeit entscheiden.

Auf diese Art verschwinden in der Schule der bloßen Vernunft, alle eiteln Spitzfindigkeiten unsrer Afterweisen wider die Freyheit. Aber können wir wohl diese Beobachtungen beschließen, ohne unser ganzes Erstaunen über den seltsamen Mangel an Folge und Zusammenhang zu bezeugen, dessen sich diese vermeintlichen Philosophen schuldig machen? Ist es Thorheit und Albernheit von ihnen? Oder ist es Treuloßigkeit, und ein, dem Publikum schimpflicher, Spott? Welch eine ausschweifende Verirrung ist es, daß eben die Leute, die schlechterdings allenthalben nur die Gesetze der uneingeschränktesten Nothwendigkeit sehen wollen, so eifrig sind, sich die unbestimmteste, Denk —, Gewissens —, Rede- und Druckfreyheit zuzueignen, und auf jede dieser Freyheiten Anspruch machen! Ohnaufhörlich hört man, wie sie sich mit lauter Stimme über die Einschränkungen beklagen, womit man ihren ewigen Kizel, Lehrsätze zu machen, und die Völker und Könige zu hofmeistern, im Zaume hält. Alle ihre Bücher sind voll von solchen lauten Klagen über die Feßeln, die man ihrer Schule anlegt. Die Unsinnigen predigen uns, jeder Mensch sey wesentlich dem Schicksal unterworfen, es stehe niemals in seiner Macht, etwas anders zu wollen, als er wirklich will, anders zu handeln, als er

wirklich handelt; unter tausend verschiedenen Gestalten stellen sie uns Sklaven vor, die es von dem ersten Augenblick ihres Lebens an bis auf das Ziel ihrer irdischen Laufbahn sind. Da ist ein große Kette, die er nicht erschüttern; da sind unveränderliche Gesetze der Bewegung, die er nicht verletzen kann; da reißt ihn das blinde Verhängniß mit sich fort. So sind ihre Lehrsätze und ihre Lieblingsausdrücke beschaffen, und sie lärmen über die Gewalt, die sich bemühet, sie in den Schranken des Bürgers und einer rechtmäßigen Unterthänigkeit zurück zu halten! und wenn unsere, sich um die Sitten und den Glauben beeifernde, Rathsherren eine einzige ihrer ungeheuern Geistesfrüchte verbannen, werden unsere obrigkeitlichen Personen zu Tyrannen, zu Unterdrückern der philosophischen Freyheit, und alle unsere Afterweisen führen alsdann nichts anders im Munde, als die geheiligten Rechte dieser Freyheit, welche, wenn man sie reden hört, allein große Dinge hervorbringen, die Vorurtheile zerstreuen, und das Glück der Nationen wieder herstellen kann! Schwärmerische Apostel des Schicksals, muß man es euch denn ohnaufhörlich wiederholen? Stimmet in euern Schriften und Lehren wenigstens einmal mit euch selbst überein, und ruft nicht mehr eben diese Freyheit zu Hilfe, gegen welche ihr allein euch verschworen habt.

XLVIII Brief.

Die Baroneſſe an den Cavallier.

Ich halte es nicht mehr aus, Cavallier, ich weiß nicht, was ich mit unſerm Kranken anfangen ſoll; ja, ja, Sie ſelbſt, und kein anderer; Sie ſelbſt vermehren meine Verlegenheit und meine Ungewißheiten ohnaufhörlich. Ich erhalte Ihren Brief, leſe und ſchäme mich ganz, daß ich den erſten maſchinenmäßigen Philoſophen, der bey uns erſchienen iſt, Nießwurz geben ließ. Aber ich leſe weiter, komme bis zum Ende Ihres Briefs, und wenn ich Ihnen hierinnen glauben ſoll, ſo muß man die Doſis des Kranken verdoppeln, und vielleicht wieder zur Aderläße ſchreiten.

Bemerken Sie, ich bitte Sie, bemerken Sie jene Worte, deren Sie ſich bedienen, wenn Sie von unſern großen Männern ſprechen. Die Weiſen, ſagen Sie, die Weiſen, welche der Unſterblichkeit am würdigſten ſind, werden bey ihm nur verdienen, Einwohner von Klein Bern zu ſeyn.

Sie haben ſagen wollen, wenn ich unſerm Doktor Glauben beymäße, ſo ſeyen unſere Weiſen, die ſich für unſterbliche Weſen halten, nur wahre Narren; und gerade unſer Kranker wird Ihnen behaupten, daß nichts ſchimäriſcher ſey, als die Unſterblichkeit unſerer gro-

ßen Männer; er wird Ihnen sagen, daß diese Lehre von der Unsterblichkeit, nur ein pöbelhafter und unsinniger Satz sey, der von den Priestern erfunden wurde, der der Natur zuwiderlaufe, und die Hauptstütze aller religiösen Vorurtheile abgebe *).

Das ist noch nicht alles; Sie fordern, ich soll unsern Hyppokrates schlechterdings fortschicken. Unsere Aerzte scheinen Ihnen die schrecklichste Feinde eines philosophischen Gehirns zu seyn; und wenn ich unserm Kranken glaube, so darf ich nur ein Arzt werden, und ich bin dann sicher auch ein Philosoph **). Bemerken Sie alsdenn die Revolution, die in meinem Gehirn vorgehen wird. „Von dem Gipfel jener glor„reichen Unsterblichkeit (auf welche, nach Ihrer Be„hauptung, unsere Weisen sichere Rechte haben) von „der Höhe dieser schönen theologischen Maschine werde „ich, als wie von einer Opernmaschine, in jenes phy„sische Parterre herabsteigen, wo ich nur ewige Materie „und ohnaufhörlich aufeinander folgende und wieder ver„gehende Gestalten um mich her sehen, und voll Ver„wirrung gestehen werde, daß auf alle beseelten Körper „eine gänzliche Zerstörung warte. . . . Ja, werde „ich alsdenn sagen, und kein Weiser wird es mir in „Abrede stellen, ja, der stolze Monarch (der Philosoph

„selbst

*) S. Syst. Nat. l, 1, c. 13.

**) Lametr. t, 1, pag. 3.

„selbst) stirbt ganz und gar nach Leib und Seel, so wie „der bescheidene Unterthan, und der getreue Hund *).

Sagen Sie mir, ich bitte Sie, ob es mir jemals möglich seyn wird, solche Lehren mit den Ihrigen zu vereinbaren? Ich kann nicht umhin, zu gestehen, daß unsere Philosophen ganz gewiß einiges Recht auf die Unsterblichkeit haben. Ich weiß, daß sie Anspruch darauf machen; daß sie meisterhaft von dem Ruhm sprachen; daß sie die Schiedsrichter desselben sind; daß sie die Nachwelt für die Verachtung ihrer Zeitgenossen schadloß halten wird. Ich weiß, daß man in dem Menschen und hauptsächlich in unsern Weisen, die Vorempfindung der Nachwelt und den Wunsch, sich zu überleben, vergebens bestreiten würde **). Ja, ich weiß, daß sich der Himmel mit weit mehrerem Rechte für unsere Sokratesse öffnet, als für jene, traurigen, von allen Vorurtheilen beherrschten, Sterblichen ***). Wie wollen Sie also, daß ich in dem Menschen, welcher mich lehrt, zwischen dem Tod eines Hundes und dem unsrer Weisen sey nicht der mindeste Unterschied, weiter nichts, als einen Philosophen sehen soll?

Inzwischen kommt es unserm Kranken doch bisweilen an, mir zu gestehen, daß die Seele unsrer Weisen

*) Ebend., pag. 7, e 11.
**) S. Ency. art. Gloire.
***) S. Oeuv. de Volt. Poëme sur la Loi Nat.

sen nicht ganz und gar sterbe. Aber wissen Sie, was er alsdenn thut? Er behauptet, daß Herr Diderot einstens das wieder wird, was er vor seiner Geburt war; das heißt, ein Hund, eine Kaze, vielleicht, ein Ochs, vielleicht, was weiß ich alles: ein Mann, eine Frau, alles was Sie wollen. Ja, es wäre nicht unmöglich, sezt er hinzu, daß Herr Diderot wiederkäme und eine von derjenigen, die er unter unsern Weisen gespielt hat, ziemlich verschiedene Rolle spielte. In zwey oder dreyhundert Jahren könnte es wohl geschehen, daß man ihn unter der Mönchskappe des heiligen Franziskus, und Herrn d'Alembert unter dem Schleyer einer grauen Schwester, oder auch unter dem Hut eines Doktors der Sorbonne wieder erscheinen sähe.

Sollte das noch Philosophie seyn, Cavallier? Es wäre doch lustig, wenn unsere großen Schöpfer weiter nichts gethan, als uns alte Pythagoräische Mährchen wieder aufgetischt hätten; wenn Herr Diderot sich Rechnung machte, in zwey oder dreyhundert Jahren wieder zu kommen, und für alle diese philosophischen Maschinen oder Automaten andächtig zu beten, die beschäfftiget sind, die Freyheit des Menschen, die Hoffnung der Tugend, den Adel der Seele, und alles was man religiöse Vorurtheile nennt, zu bestreiten. Es wäre lustig, wenn Herr d'Alembert in dem Winkel einer Bibliothek wieder einige Bände der Encyklopädie fände, und in ein- oder zweyhundert Jahren nun selbst seine eigenen Artikel darinnen verdammte; und wenn d'Alembert,

Dok-

Doktor der Sorbonne, mit der Widerlegung aller der Ja und Nein des philosophischen d'Alembert endigte. Es müßte lustig lassen, wenn Voltaire bestimmt wäre, der Nonnotte oder der Abraham Chaumeix des Jahrs 1940 zu seyn; wenn Madame Geoffrin, oder einige Ihrer reizenden Philosophen der Hauptstadt, einstens wieder als Dorfpfarrer erschienen. Sagen Sie nicht, Cavallier, daß mich die Begierde, die Narrheit unsers Kranken zu vergrößern, seine Lehrsätze zu übertreiben und das Gemälde zu überladen verleite; denn er wird Ihnen selbst behaupten, es sey nichts natürlicher, als diese Verwandlungen in dem großen System der Seelenwanderung. Er wird noch weiter gehn, und kein Bedenken tragen, einzugestehen, daß alle diese großen Männer, welche jetziger Zeit die Weisen der Welt sind, eher, als man glaubt, nichts anders, als die Narren derselben seyn, und unsere Bed— lams bevölkern könnten. Und Sie wollen, daß dieß Philosophie für mich seyn soll? Wohlan, stimmen Sie mir hierinnen bey und sagen Sie, wie ich. Ich weiß wohl, daß sich in dem Gehirn unsers Kranken Züge, Spuren jener tiefen Weisheit finden, die er in der Schule unserer großen Männer schöpfte; aber alles das hindert nicht, daß nicht etwas anders, als Philosophie, in ihm steckt, und daß man ihn noch einige Zeit unter den Händen der Fakultät lassen muß.

Inzwischen fällt mir ein Gedanke bey: wir haben freye, gefeßelte, und zugleich freye und gefeßelte Philo-

sophen ; wir könnten ja wohl auch unsere sterblichen und unsere unsterblichen haben, oder es wäre auch möglich, daß unsere großen Männer sterblich und unsterblich zugleich wären. Bis auf Ihre Antwort also keine Nießwurz mehr. Aber nehmen Sie sich dabey wohl in Acht, Cavallier, ich stehe Ihnen nicht für die Folgen. Wenn wir einige noch stärkere Anfälle, als die ersten, an ihm merken sollten ; wenn es unserm Kranken von ohngefähr einfiele, daß sich ein Philosoph nicht allein zu Verwandlungen, vermöge welcher er einstens mit den Schöpsen weyden, mit den Wölfen heulen, mit den Ochsen blöcken würde, entschließen, sondern auch innig überzeugt seyn müsse, daß ein Ochs oder ein Schöps eben so viel, als ein Philosoph, werth sey; so werden Sie mir, hoffe ich, gerne erlauben, daß ich, um meine Zuflucht aufs neue zur Fakultät zu nehmen, nicht erst auf Ihren Brief warte. Machen Sie aus unsern großen Männern, was Sie wollen ; machen Sie sie geistig, materiel, frey oder sklavisch, sterblich oder unsterblich; aber lassen Sie sichs, ich bitte Sie darum, nicht einfallen, Schöpse aus ihnen zu machen. Ich weiß wohl, daß es in unsern Weisen gewiße Eigenschaften giebt, die sie dem Schöpsengeschlecht nahe bringen könnten; ich sehe, zum Beyspiel, wohl, daß sie nicht gerne alleine gehen ; daß jeder unsrer großen Meister seine getreue Heerde hat, welche das wieder sagt und wiederholt, was der Meister sagte und wiederholte. Ich weiß ferner wohl, daß unsre Weisen so ziemlich die Sanftmuth und Güte des Schöpsen haben, ausgenommen, wenn

man

man nicht ihrer Meynung ist; aber ich wünschte wenigstens, daß einiger Unterschied zwischen dem Werth eines Philosophen, und zwischen dem eines Schöpsen, oder jeder andern Thiergattung wäre. Wundern Sie sich nicht, daß ich auf diesem Artikel bestehe. Ich habe schon etwas von unserm Kranken gehört, das mir Anfälle einer neuen Art anzukündigen scheint. Ich komme Ihnen damit zuvor, damit Sie sich nicht zu sehr wundern, wenn Sie erfahren, daß der Doktor wieder erschienen ist, um noch gewiße Begriffe auszutreiben. Seyn Sie fest versichert, daß mich alle diese Anfälle, so vielfach sie auch werden dürften, nicht abhalten sollen, immer mit der vollkommensten Hochachtung zu seyn, die unterthänige Dienerin unsrer, an Geist und Leib so gesunden Philosophen, als wie, zum Beyspiel, Herr Robinet, der gewiß ein wenig mehr Werth hat, als ein Schöps; als wie ferner Herr Diderot, und hundert andere in der Welt so bekannte Männer sind.

XLIX Brief.

Der Herr Cavallier an die Frau Baroneſſe.

Madame!

Endlich, Madame, erhält die Philosophie wieder einen Theil ihrer Rechte über Sie, und ich kann nun anfangen, mir zu dem Eindruck Glück zu wünschen,

den

den meine Briefe zum Beßten Ihres vermeyntlichen Kranken machten. Sie haben wenigstens mit der Nießwurz eingehalten; und Ihr Hyppokrates übt über den getreuesten Schüler unsrer Weisen seine demüthigende Herrschaft nicht mehr aus. Sie muthmassen wenigstens, daß wir bey der in unsrer Schule herrschenden Mannichfaltigkeit leicht eben so sterbliche und unsterbliche Philosophen haben könnten, wie wir freye und sklavische haben; und daß es nichts unmögliches sey, daß Ihr Weiser seine neuen Lehren bey uns erhalten hätte. Es ist billig, Madame, daß Sie dafür schadlos gehalten werden, daß Sie sich so viel Gewalt anthun mußten, bis Sie anfangen konnten, zu glauben, es hienge von uns ab, sterblich oder unsterblich zu seyn, oder auch jenen Lehrsatz wieder zum Vorschein zu bringen, nach welchem wir geboren werden, wieder aufleben, dann sterben, und hernach von einer Zeit zur andern unter den mannichfaltigsten und entgegengesetztesten Gestalten wieder erscheinen. Ich weiß, was es kostet, den Namen eines Philosophen Männern zu zugestehen, die fähig sind, unsern ersten Begriffen auf eine solche Art entgegen zu arbeiten; aber sehen Sie, welche Reue Sie sich ersparen, wenn Sie mit Ihrem Urtheil wenigstens noch zurück halten; sehen Sie überdieß, was für Männer Sie noch ferner entehrt haben würden, wenn Sie wenigstens nicht angefangen hätten, Herrn Tribaudet der Gerichtsbarkeit aller Ihrer Galene zu entziehen. Ich will Ihnen diese Männer zeigen, deren Lehren er Ihnen bisher nur wiederholt hat, aber um

den Begriff unsrer Freyheit, und die Reitze der Mannichfaltigkeit zu behaupten, will ich Sorge tragen, neben diese sterblichen Weisen auch unsterbliche zu stellen, auf welche denn wieder andere folgen sollen, die sterblich und unsterblich seyn können, je nachdem ihnen das eine oder das andere beliebt. Ich will diejenigen nicht vergessen, welche nur um wieder geboren zu werden, zu sterben hoffen, und die alle die Folgerungen nicht fürchten, die Sie ihnen, wie es scheint, entgegensetzen wollen; ich will sie Ihnen zeigen diese Weisen, die zwar jetzt unter unseren eifrigen Philosophen den ersten Rang behaupten, aber leicht nur deßwegen wieder geboren werden könnten, um sich einstens mit der Gürtel und dem Bart eines Kapuziner-Bruders geschmückt zu sehen, oder unter dem Schleyer einer geistlichen Schwester das Offiz zu singen. So außerordentlich Ihnen diese Verwandlung in einem d'Alembert oder in einem Diderot scheinen könnte, so werden Sie erfahren, Madame, daß es in der Schule der Philosophie nichts wunderbares ist. Lassen Sie uns indessen mit den kleinen Wundern anfangen; wir werden zu denen kommen, die Sie unser weniger würdig glauben, und die darum nur desto philosophischer sind.

Sterblicher Philosoph.

„ Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ist
„ kein Bewegungsgrund zur Ausübung der Tugend,
„ sondern ein barbarischer, trauriger, verzweiflungsvoller und jeder guten Gesetzgebung zu-

„ widerlaufender Grundsatz; man hätte Ursa-
„ che, einen allgemein einreißenden Selbstmord zu
„ fürchten, wenn jemals alle Menschen davon
„ überzeugt würden *)".

Unsterblicher Philosoph.

„ Die Lehre von der Unsterblichkeit ist für die Ru-
„ he des menschlichen Geschlechtes zu nothwendig, als
„ daß sie nur ein Irrthum seyn sollte. Wenn die See-
„ le sterblich wäre, so hätten wir unsere Hölle auf der
„ Erde, und jenseit des Grabes nichts zu gewarten.
„ Der Vertheidiger der Vernichtung ist ein Feind der
„ Gesellschaft, weil seine Sittenlehre nur dem Despo-
„ tismus der Könige, und der Verderbtheit der Laster-
„ haften günstig ist **)".

Sterblicher Philosoph.

„ Die Liebe schmeichelt dem Schmerz einer, über
„ den Tod ihres jungen Ehegatten wehklagenden, Witt-
„ we mit der Entdeckung der Lehre von der Unsterblich-
„ keit der Seele ***)".

„ Unsre Seele ist nichts anders, als die Fähigkeit
„ zu empfinden. — — Aber was hat es mit dieser in

„ uns

*) S. hauptsächlich l'Antiq. devoilée, pag. 15.

**) Delisle, Phil. Nat. t. 2, pag. 312.

***) Helvetius, de l'Esprit, pag. 296.

„ uns liegenden Fähigkeit für eine Bewandniß? Ist „ sie unsterblich und unmateriel? Der menschlichen Ver„ nunft ist es unbekannt, und die Offenbarung lehrt „ es uns". Diese Antwort ist für den Text gut; aber lesen Sie die Anmerkungen, und Sie werden sehen, was die Vernunft sehr gut weiß, und was ich als ein wahrer Chymist beweise; das heißt, daß die Seele nach dem Tode nur eine vernichtete Eigenschaft sey, so wie die Kraft des Magnets durch den Rost in dem Eisen zerstört wird *).

Unsterblicher Philosoph.

„Die Philosophie giebt uns dringende Beweise von „der Wirklichkeit eines andern Lebens an die Hand. Wir „haben sehr starke Gründe zu glauben, daß unsere See„le ewig bestehen werde. . . . Viele alte Philosophen „haben, ob sie gleich die Offenbarung entbehren muß„ten, die Seele für unsterblich gehalten, und wenn „man es sagen darf, so diente so gar ihr Irrthum in „Absicht auf die Natur der Seele, sie in dem Glau„ben der Unsterblichkeit zu befestigen **)".

*) Ebend. S. De l'Hom. et de son educat. chap. 2, Nro. 2, und Anmerkung darüber.

**) D'Alembert, Elem. de Phil. Nro. 6.

Sterblicher Philosoph.

„Man kann sich leicht überzeugen, daß die aufgeklärtesten und weisesten Männer des Alterthums nicht „allein den Untergang der Seele mit dem Körper geglaubt, sondern auch noch die Meynung von den zukünftigen Strafen ohne Umschweif angegriffen haben. „Diese Meynung wurde von den Philosophen aller Sekten angenommen. . . . Die Meynung von der Unsterblichkeit der Seele ist nur eine Täuschung, ein „die Vernunft beleidigender Irrthum, ein völlig „ungereimtes System *)".

Unsterblicher Philosoph.

„Wenn Gott vorhanden ist, so ist er vollkommen; „ist er vollkommen, so ist er weise, mächtig und gerecht; „und ist er gerecht und mächtig, so ist meine Seele „unsterblich. . . . Alle Spitzfindigkeiten der Metaphysik werden mich nicht dahin bringen, daß ich nur einen „Augenblick an der Unsterblichkeit der Seele zweifle **)".

Sterblicher Philosoph.

„Wenn wir die Furcht unsrer Zerstörung bis jenseits der Gränzen des Lebens ausdehnen, so kann man „sa-

---

*) Syst. Nat. t. 1, c. 13.

**) J. J. Lettre à Volt. t. 12, in 4to.

„sagen, daß wir ein Ding mißbrauchen, das die Na„tur nur zur Erhaltung unsers Wesens in uns gelegt „hat. . . . Ich meyne die Selbstliebe, welche, we„nigstens bey vielen Völkern, die Meynung von der „Unsterblichkeit der Seele erzeugte *)".

Unsterblicher Philosoph.

„Unsere Seele hat nichts theilbares, nichts ausge„dehntes, nichts materielles. . . . Unser Leib hinge„gen, und alle andern Körper haben vielerley Gestal„ten; jede dieser Gestalten ist zusammengesetzt, theil„bar, und wirklich zerstörbar. . . Unsere Seele ist al„so unvergänglich, und die Materie kann und muß ver„gehen **)".

Vielleicht sterbliche, vielleicht unsterbliche Philosophen.

„Wenn ich weder von der Unsterblichkeit der See„le, noch von dem, was nach dem Tode aus uns wird, „geredet habe, so geschahe dieß deßwegen, weil beydes, „eben so, wie alles, was man von der Natur des „Menschen in zwey oder drey Substanzen ersonnen hat, „etwas schlechterdings unbekanntes ist. Alle die verschie„denen Meynungen der Philosophen hievon haben kei„nen Grund ***)".

*) Mirab. de l'ame et de son immortalité, pag. 75.
**) Buffon, Hist. Nat. de l'Homme.
***) Freret, Lettre de Thrasib. p. 281.

Wie sehr hat man nicht über die Natur der Seele gegrübelt! Was hat man nicht über ihre Geistigkeit und Unsterblichkeit gesagt! Ein deutscher Doktor versuchte zu beweisen, die Seele könne nicht sterben: wäre es nicht besser gewesen, wenn er untersucht hätte, ob er auch die Natur derselben kenne? Er entdecke uns doch die Natur der Materie — — Man muß dieses wissen, wenn man im Stande seyn will, uns ohne Verwegenheit von einem, so wenig bekannten System zu unterrichten *).

Alle Beweise der Unsterblichkeit sind höchstens bloße Bewegungsgründe, die unsere Selbstliebe antreiben, dieselbe zu hoffen, und sich mit der Möglichkeit einer, für den Verstand unbegreiflichen, Sache zu schmeicheln * *).

NB. Die Namen und die Werke, die ich Ihnen anführe, Madame, sind nicht zweydeutig; die einen und die andern gehören wirklich zu unsrer Schule; Sie sehen also schon, daß man bey uns wählen kann. Aber das ist nicht genug; ich muß Ihnen beweisen, daß es einem nach der Wahl darum nicht weniger frey stehe, zu seiner vorigen Meynung zurück zu kehren. Lesen Sie also weiter fort.

Las-

*) Le Pyrrhonif. du sage, Nro. 85.

**) Nouvelle liberté de penser, p. 108.

Lametrie für die Sterblichkeit entschieden.

In allen sehr entfernten Zeiten der Vorwelt war die gänzliche Zerstörung unsers Wesens eine, für bekannt angenommene und unter den Philosophen gemeine, Wahrheit; und in einem so aufgeklärten Jahrhundert, als das unsrige ist, wo man die Natur so genau kennet, wird endlich mit tausend unwiderleglichen Gründen bewiesen, daß es nur ein Leben und nur eine Glückseligkeit gebe *).

Lametrie unentschieden.

„ Woher entstund ich? Wo bin ich? Was war
„ ich vor meiner Geburt? Was werde ich seyn, wenn
„ ich nicht mehr bin? Dieß werden die größten
„ Köpfe niemals wissen. Sie werden das Feld
„ ihrer Feinde mit spähenden Blicken beobachten, da-
„ durch die Andächtigen zum Lärmenblasen bewegen,
„ und uns so viel als nichts lehren **)".

Raynal sehr vergnügt über die Unsterblichkeit.

„ O Mensch! ein gemeinschaftlicher Vater, eine
„ unsterbliche Seele, ein zukünftiges Leben, das
„ ist dein wahrer Ruhm ***)".

*) Lametrie, Dis. sur la vie heur.

**) Ebendas., pag. 283.

***) Hist. Pol. et Phil. t. 5, pag. 157, in 4to.

Raynal sehr mißvergnügt über die Unsterblichkeit.

„ Man sahe den rechtschaffenen Mann oft im Lei-
„ den, den bösen hingegen, ja den ruchlosen im Wohl-
„ stande, und erdachte daher die Lehre von der Un-
„ sterblichkeit. — Aber wurde der Mensch dadurch
„ besser? Das bleibt eine Aufgabe. Gewiß ist es,
„ daß er von seiner Geburt an bis auf den Augenblick
„ seines Todes von der Furcht vor unsichtbaren Mäch-
„ ten gequält, und in einen, noch verdrießlichern,
„ Zustand gebracht wurde, als derjenige ist,
„ woraus er gezogen worden war *)".

Die Vernunft des Marquis d'Argens hat sehr starke Gründe für die Unsterblichkeit.

„ So bald man richtig schließen und urthei-
„ len, und alles recht untersuchen will, siehet man die
„ Nothwendigkeit der Unsterblichkeit der Seele sehr
„ deutlich. Sie fließt ganz natürlich aus den
„ Beweisen des Daseyns Gottes; und man müßte
„ den Gebrauch seiner Vernunft verläugnen,
„ wenn man glauben wollte, daß die allgütige und
„ allmächtige Gottheit Menschen schaffe, ihnen böses
„ zu thun verbiete, und gutes zu vollbringen befähle,
„ und

*) Ebendas., p. 462 und 463.

„ und sie doch dabey nicht strafe, wenn sie ungehor-
„ sam sind.... Der gröſste Beweis der Unsterblich-
„ keit der Seele muß in der Seele selbst aufgesucht
„ werden. Wenn man ihre Gröſse und ihren Adel un-
„ tersucht, siehet man ihre Unsterblichkeit besser ein, als
„ durch alle Gründe der Philosophen *).

Die Vernunft des Marquis d'Argens hat sehr schwache Gründe für die Unsterblichkeit.

„ Man hat keinen philosophischen Beweis,
„ der diese Wahrheit (die Unsterblichkeit der Seele)
„ von der uns allein die Offenbarung Versicherung
„ giebt, bis zur Evidenz erheben könnte. . . . Ich
„ muß aufrichtig gestehen, daß wir, auſser der Offen-
„ barung, keinen gewiſsen Beweis von derselben haben..
„ daß es, wenn der Glaube unsre Zweifel nicht an-
„ heimstellte, sehr schwer zu begreiffen wäre, daß ein
„ Ding, welches einen Anfang gehabt hat, kein Ende
„ haben soll **)".

NB. Sie wissen ohne Zweifel, Madame, wie weit sich der, erst von mir angeführte, Philosoph am Ende seiner Tage von uns entfernte; mit welchem är-

*) Phil du Bon Sens, tom. 2, reflex. 4, N. 20.
**) Ebend. Band. ebend, Reflexion, aber sect. 18.

gerlichen Lärm er alles, was er wider das religiöse Vorurtheil gethan, gesagt und geschrieben hatte, widerrief; wie oft er dem Priester, den er, um als ein guter Christ zu sterben, zu sich holen ließ, folgende, so unphilosophischen Worte sagte und wiederholte: Glaubenshandlungen, mein Herr, Glaubenshandlungen; diese müssen Sie mir vor allem einflößen: ich habe wider den Glauben gesündiget, und muß diese Sünde aussöhnen. so lange noch Zeit dazu ist. Ich gebe die ganze Wahrheit des Widerrufs zu. Ich bin unglücklicher Weise zu gut davon unterrichtet, als daß ich daran zweifeln könnte; aber wenn Sie den Urheber einer solchen Veränderung kenneten, so würden Sie einem unsrer berühmtesten Weisen diese Schwachheit verzeyhen.

Seit langer Zeit fand sich dieser Philosoph mit einem von jenen Männern aus dem obrigkeitlichen Stande, die das Vorurtheil bisweilen bildet, wieder vereinigt, mit einer von jenen großen und starken Seelen, die aus Grundsätzen religiös sind und durch die Kraft ihrer Urtheile und den Glanz ihrer Tugenden noch mehr Eindruck auf uns machen, als durch die Majestät ihrer Amtsverrichtungen. Dieser Mann war ein Bruder. Was hätte nicht dazu gehört, ihm zu widerstehen? Der Marquis war von der Hauptstadt entfernt; unsere Weisen waren nicht mehr bey ihm, um ihn gegen den Eindruck der Empfindung, gegen das Ansehen der häuslichen Tugenden, und vielleicht auch gegen ein Gewissen,

das den alten Vorurtheilen zu Hilfe kam, in Sicherheit zu setzen. Der Marquis unterlag; noch ehe es den Anschein hatte, daß die Krankheit, mit der er behaftet war, seine letzte seyn würde, gab er schon sein Wort, und hielt es zum großen Aergerniß der Philosophie. Aber folgt daraus, daß er nicht lange Zeit einen der ersten Plätze bey uns eingenommen habe? Aus den Lehren, die er während dieser Zeit gab, muß man von unsrer Schule urtheilen; und ich sage Ihnen einmal für alle mal, daß eben dieses auch von den Frereten, den Voltairen, und zwanzig andern gilt, die uns in ihren letzten Stunden eben so wenig Ehre gemacht haben. Ich untersuche nicht, wie es kommt, daß sie gerade die Annäherung des Todes bewogen hat, sich für unsterblich zu halten, und trauriger Weise zu allen religiösen Vorurtheilen zurück zu kehren. Ich muß Ihnen dieselben in ihrem wahrhaftig philosophischen Zustande zeigen, wenn ich Sie zu einem richtigen Urtheil über unsere Lehrsätze bringen will. Lassen Sie uns also zu unsern an Geist und Leib gesunden Philosophen zurückkehren und sehen, wie die Wunder von Mannichfaltigkeit immer mehr zunehmen.

Voltaire mit Hilfe des Glaubens, und der Vernunft für die Unsterblichkeit fast entschieden.

„ Der gemeine Nutzen aller Menschen erfordert, daß
„ man die Seele für unsterblich halte: der Glaube be-
„ fiehlt

„ fiehlt es; und mehr braucht es nicht, die Sache ist „ fast entschieden *)".

Voltaire vermittelst des Glaubens und der Vernunft ganz für die Unsterblichkeit entschieden.

„ Der Rechtgläubige kann sich irren, wenn er versichert, daß ein eingeschlafener Mensch immer noch „ denke; aber er irret sich nicht, wenn er die Unsterblichkeit der Seele behauptet, weil der Glaube „ und die Vernunft diese Wahrheit beweisen **)".

Voltairs Vernunft weiß schlechterdings nichts von der Lehre der Unsterblichkeit.

„ Gott hat dir, o Mensch, die Fähigkeit zu denken, so wie auch alles übrige gegeben; und wenn er „ in der, von der Vorsehung bestimmten Zeit nicht gekommen wäre, und dich gelehrt hätte, daß du eine „ unmaterielle, unsterbliche, Seele hast, so würdest „ du keinen Beweis davon haben ***)".

Vol-

---

*) Lett. Phil.

**) Quest. Encycl. art. Ame, ff. 3.

***) Dict. Phil. art. Ame.

Voltairs Vernunft wider die Lehre der Unsterblichkeit fast entschieden.

„ Die Meynungen sind heutiges Tages ziemlich
„ zwischen der Unsterblichkeit und dem Tode der Seele
„ getheilt; aber jedermann gestehet ein, daß sie ma=
„ teriell sey; und wenn sie es ist, muß man sie für
„ vergänglich halten *)".

Voltairs Vernunft ohne die mindeste Hoffnung der Unsterblichkeit.

„Wenn ich wirklich unsterblich seyn sollte, so müß=
„te ich meine Sinneswerkzeuge, mein Gedächtniß und
„alle meine Fähigkeiten behalten. Oeffnet das Grab,
„leset alle Gebeine zusammen; ihr werdet nichts in
„ihnen finden, das euch den geringsten Schein
„von Hoffnung gäbe **)".

Sie wissen, Madame, daß gewiß kein Mensch mehr Recht auf die Unsterblichkeit hatte, als der große Mann von Fernay; es war ihm inzwischen, um an derselben zu verzweifeln, genug, in das Grab hinab zu steigen. Es ist freylich ein sehr sonderbares Schauspiel, daß ein Philosoph, mit der Laterne in der Hand, Gei=

ster

*) Pieces detach. Ame corporelle.

**) Met. t. 5, chap. 38, et lett. de Memm Nro. 19.

ster oder Seelen suchet, und in der Asche seiner Vorfahren herum gräbt, um zu sehen, ob er nicht in irgend einem Winkel eines Sarges die Gedanken seines Großvaters, die Willensneygungen seiner Großmutter, das Gedächtniß seiner Amme entdecken werde. Aber, genug! Voltaire giebt Ihnen dieses Schauspiel. Wenn Ihnen Herr Tribaudet einen solchen Vorschlag gethan hätte, dann würden Sie erst recht nach dem kleinen Berne geschrieen, oder Ihren Hyppokrates zu Hilfe gerufen haben. Und doch, welchen großen Mann hätten Sie dadurch beschimpft!

Lassen Sie uns also, Madame, lassen Sie uns bey den Schülern der Philosophie zurückhaltender seyn: lassen Sie uns das, was nur eine Frucht der tiefsten Betrachtungen unsrer Lehrmeister ist, nicht so leichtsinnig Verwirrungen und gewißen Gehirnschwächen zuschreiben. Seyn Sie versichert, daß unsere Adepten, worauf sie auch verfallen mögen, immer einige unsrer großen Männer für sich haben.

Ich setze, zum Beyspiel, den Fall, unser Ritter von Kaki-Soph änderte seine Meynung, entschiede heute für die Unsterblichkeit der Seele und suchte Ihnen zu beweisen, daß derjenige, welcher ganz und gar nicht an diese Lehre glaubet, nur eine grundlose Frömmigkeit habe; daß die Tugend dessen, der daran zweifelt, nur auf ein Vielleicht gegründet *); daß es end-

*) Penf. Phil. 23.

endlich ungereimt sey, eher an die Unsterblichkeit der Materie, als an die der Seele zu glauben*). Er wird darum doch ein Philosoph seyn; denn er wird nur die Lehren des Herrn Diderot wiederholen.

Lassen Sie uns annehmen, Ihr Kranker stoße morgen selbst alle Gründe dieser Lehre um, und zeigte Ihnen, daß die berüchtigsten Verbrecher nach dem Tod ganz und gar nichts zu fürchten haben, weil „die Vorsehung sich nicht über das Verbrechen erzürnet, und „weil die höchste Macht, wenn sie in einem Wesen „mit einer unendlichen Weisheit vereiniget ist, nicht „strafet, sondern vervollkommnet oder vernichtet**)". Diese ganze neue Lehre wird ihn noch nicht hindern, ein Philosoph zu seyn; denn immer wird Sie niemand anders, als Herr Diderot, durch ihn lehren. Lassen Sie uns endlich annehmen, daß Ihr Kranker übermorgen, nachdem er eben diese Lehre wechselsweis angenommen und verworfen hat, zuletzt zu Ihnen sage, man könne hierinn nichts bestimmtes wissen; „die Natur „der Fähigkeiten des Menschen, so wie auch die natürlichen Grundursachen ihrer Wirkungen seyen uns un„bekannt; wir wüßten nicht, was die Grundlage und „die Stütze dieser Fähigkeiten in uns wäre, und was „im Tode aus diesem Grundwesen, das heißt, was

„aus

*) S. Nouvelles Pensées Phil. pag. 16 et 17.
**) Code de la Nat., pag. 141. et 143.

„aus Ihrer Seele werde“: Das Gehirn Ihres Kranken wird darum nicht weniger ein philosophisches; es wird nicht kränker, als des Herrn Diderot seines, seyn, weil es nur das Echo desselben ist.

Herr von Tribaudet, werden Sie mir sagen, hat noch mehr als dieß gethan; nachdem er Ihnen gesagt hatte, daß ein Hund und ein Philosoph einerley Ende nehmen, weckte er unsere großen Männer wieder von den Todten auf, und zeigte sie Ihnen durch die Kraft des Pythagoras unter den sonderbarsten, mit ihnen vorgegangenen Verwandlungen; er zeigte Ihnen, wie die Seele des Herrn d'Alembert nach dem Tode des großen Mannes herumflattert, um sich mit irgend einem neuen Körper zu vereinigen; wie sie vielleicht ein Stückchen Bohne, ein Stückchen Kohl, oder ein Stückchen Melone wird, das irgend ein andächtiges Weib verzehrt. Dieses gute Weib, hat er vielleicht hinzugesetzt, kann sehr leicht nach einigen Monaten ein Kind gebähren, das die Seele der Bohne, welche vorhin des Herrn d'Alembert Seele war, erbet. Dieses kleine Kind erhält eine gute Erziehung, treibt seine Studien, und wird vielleicht ein Doktor der Sorbonne. Gewiß hört er denn von der Encyklopädie sprechen; widerlegt viele Artikel derselben, und hauptsächlich eine ziemliche Anzahl von denen, die er selbst gemacht hatte, ehe er eine Melone oder Bohne wurde. Auf diese Art wird Herr Diderot vielleicht ein eifriger Kapuziner, oder auch eine graue Schwester werden.

Ich

Ich gebe es zu, daß Ihnen diese ganze Lehre sehr außerordentlich scheinen mußte. Ja, ich weiß Ihnen unendlichen Dank, daß Sie zu einer Zeit, da Ihr Hyppokrates ganz gewiß die Dosis verdoppelt hätte, mit der Nießwurz eingehalten haben. Aber sehen Sie auch, auf was für Philosophen sein gegebenes Rezept zurückgefallen wäre.

Unser Marquis d'Argens wird Sie zum Beyspiel lehren, „daß die Gründe, welche unsere Philosophen „bestimmt haben, an die Seelenwanderung zu glauben, „so schwer zu widerlegen scheinen, daß ihnen die Na„zeräischen Lehrer, die sie vernichten wollten, nur eine „neue Stärke geben *)",

Der berühmte Freret wird noch auftreten, und Sie werden erfahren, daß „so wie wir vor unserm Daseyn „gewiß das nicht waren, was wir jetzt sind; es eben „so sehr wahrscheinlich sey, daß wir nach dem Tod „zwar fortfahren zu seyn, aber ein neues Wesen wer„den, dessen Nebenbestimmungen eben so wenig Be„ziehung mit denen unsers gegenwärtigen Zustandes, „als diese letzten mit den vor unsrer Geburt hergegange„nen Nebenbestimmungen haben **)".

Die-

*) Lettres Juives, t. 4, pag. 24.

**) Lett. de Thrasib. pag. 281.

Diese Lehre hat keine Erklärung mehr nöthig; Sie sehen darinnen sehr deutlich, daß, da der Zustand einer Karmeliter Schwester mit dem eines Oberhaupts der Encyklopädie in keiner Beziehung stehet, es sehr leicht geschehen kann, daß einer unsrer Anführer in einigen Jahren eine sehr würdige Gespielin der Marie Alakoque werde.

Hier sehen Sie sogar einen unsrer Weisen, der Sie etwas noch weit außerordentlichers lehren wird. „Es „ giebt, sagt er Ihnen, keine Verschiedenheit in der „ Natur und in der beseelenden Materie, welche die einen „ vernünftig, empfindend, wachsthumsfähig macht; „ der Unterschied bestehet nur in der beseelten Materie: „ die Seelenwanderung läßt sich in diesem System sehr „ natürlich erklären. Das Stückchen, welches zur Be„ seelung eines menschlichen Körpers gedient hat, kann „ zur Beseelung des Körpers einer andern Art dienen.... „ Ja, es vergeht kein Augenblick, da sich nicht „ die besondern Seelen vermöge einer beständi„ gen Aufeinanderfolge der allgemeinen Seele er„ neuern *)".

Diese letzte Redensart sagt viel. Lesen Sie dieselbe wieder durch, Madame, und Sie werden erfahren, daß Ihre Seele des Abends nicht die des Morgens seyn kann; daß es in der Luft, die wir einathmen, ei-

ne

*) Nouv. liberté de penser, pag. 94.

ne Menge kleiner Seelen giebt, die wir verschlingen, und welche sich vermöge einer beständigen Aufeinanderfolge wieder erneuern. Ja, Sie werden vermittelst dieser Meynung ziemlich leicht erklären, warum unsere Philosophen so geschwind von dem Ja zum Nein und zum Vielleicht übergehen. Wenn die Seele, die sie des Morgens hatten, einer andern Platz gemacht hat, so ist es nicht zu wundern, daß diese letztere nicht immer der Meynung der erstern seyn kann.

Ich entwickle Ihnen hier viele Geheimnisse; wir sagen nicht allen unsern Schülern so viel davon. Aber, wie gesagt, Sie müssen für das Opfer belohnt werden, das Sie gethan haben, als Sie der Gerichtsbarkeit Ihres Doktors zu eben der Zeit Einhalt thaten, da das Vorurtheil glauben mochte, noch mehrere Rechte auf unsern Adepten zu erhalten.

Vielleicht habe ich Ihnen indessen nichts neues gesagt. Herr Tribaudet hat vielleicht das Vertrauen benutzt, das Sie in seine Lehren zu setzen anfangen, und ist allen den meinigen zuvorgekommen. In allen dem, was er Ihnen von dem Schicksal, das nach dem Tod auf unsere großen Männer wartet, gesagt haben kann, sehe ich nichts, das Ihnen künftig wieder der Philosophie unwürdig scheinen könnte. Wenn er Ihnen indessen die Grabschrift mittheilen sollte, die er für unsre Weisen bestimmte, so merke ich, daß Ihre Argwohne wieder aufleben könnten; es ist also gut, wenn ich Ihnen mit der Nachricht zuvorkomme, daß diese, zu

Ehren des Herrn Diderot aufgesetzte, Grabschrift wirklich im Kurzen den getreuesten Inbegriff seiner Lehre enthält. Hier ist sie also in eben der Gestalt, wie sie mein Mitschüler entworfen hatte, als er aus den Vorlesungen dieses großen Mannes über das vergangene, gegenwärtige und zukünftige Schicksal des Philosophen zurück kam.

Hier liegt D. D. —
Welcher war ein Gott,
Welcher war ein erstes urbildliches Thier,
Welcher war ein Hund, welcher war eine Kaze,
Welcher war ein Baum,
Welcher war ein Mann, welcher war
eine Frau,
Welcher war ein Philosoph,
Welcher nicht mehr ist,
Und welcher alles seyn wird, was er war.

Wenn Ihnen unser Adept unglücklicher Weise schon vor der Ankunft meines Briefs diese Inschrift mitgetheilt hat, die man einstens auf einem, von der Philosophie für Herrn Diderot bestimmten, Mausoläum lesen soll, so fürchte ich sehr, Sie möchten sie eher würdig gehalten haben, auf dem Grabe irgend eines Stocknarren von klein Bern zu glänzen, als auf dem Mausoläum eines Philosophen. Indessen, Madame, wage ich es, Ihnen zu versichern, daß Ihnen diese allein

alle

alle Lehrsätze des Weisen, dem zu Ehren sie aufgesetzt wurde, getreulich liefert; denn wenn es, sagt uns dieser Weise, „wenn es leichter ist, das Daseyn und „die Unsterblichkeit eines höchsten Wesens, als die „Unsterblichkeit der Materie, zu begreifen, so ist es „nicht schwer, der Unsterblichkeit der Seele Glauben „beyzumessen. Diese Seele wird alsdenn in unsern „Augen, durch die Seele der eigenen Substanz des „höchsten Wesens, eine geistige Substanz seyn; in„dem alsdann dieses höchste Wesen dieselbe, bey der „Schöpfung des Menschen, in den Menschen über„gehen ließ, um sich hernach in eben so viel Theil„chen zu theilen, als es bis ans Ende der Welt Men„schen giebt, und an diesem Ende der Welt würden „sich alsdenn alle diese Theilchen eben so wiederum mit „der göttlichen Substanz vereinigen, wie sie ursprüng„lich von derselben ausgeflossen waren *)".

Hier haben Sie den Herrn Diderot, der ein Gott, der ein höchstes Wesen war, und der eben dieser Gott wieder werden wird. Wir geben es zu, daß er ein wenig von der Straße abgewichen ist; aber alles was er jetzt ist, hindert das nicht, was er vor Zeiten war.

Der ein erstes urbildliches Thier war. . . . Sie haben unsere Lehren von diesem Thiere noch nicht

*) Nouv. Pens. phil. p. 17 et 18.

vergessen; ich halte mich also nicht weiter mit diesem Artikel auf; er hat keine Erklärung mehr nöthig. Dieses berüchtigte Thier, mit welchem Sie die Zeit muß wieder ausgesöhnt haben, wäre sogar allein hinreichend, das übrige der Grabschrift zu rechtfertigen.

Der ein Hund, eine Kaze war. . . Wollen Sie wissen, wie leicht sich unser Weise überredet, alles das gewesen zu seyn? Ich darf Ihnen nur die Worte anführen, die er einem Menschen in den Mund legt, der mit der ganzen Kraft seiner Vernunft geboren wäre, keine Erziehung erhalten hätte, nur nach seinen Sinnen von den Dingen urtheilte, und ohne Furcht und Hoffnung (als ein Philosoph) lebte. „Ich sehe, würde dieser Mensch in der gan„zen Stärke seiner Vernunft sagen, ich sehe die Ma„terie; ich muß also glauben, daß sie vorhanden ist.— „Wer hat sie gemacht? — Davon weiß ich nichts.— „Wird sie unsterblich seyn? — Das ist mir unbe„kannt. — Wer hat gemacht, daß sie besteht und „fortdauert? — Ich errathe es nicht. — Ich habe „davon nur schwankende Begriffe, aber keine Gewiß„heit. — Und der Mensch, was wird er werden, „wenn er aufhört zu leben? — Ich erwarte ob michs „jemand lehre, und zweifle, daß sich jemals jemand „dazu finden wird.

„Was ich sehr glaublich finde, ist dieses, daß „der Mensch, wenn er sich nicht mehr unter der Zahl „der lebendigen Wesen befindet, wieder ein Theilchen eben

„die-

„dieser Materie werden wird, in deren Klumpen er „wieder zurückkehret, um wieder ein abgesonderter Theil „eben dieses Klumpen, um ein Baum, ein Hund, „eine Kaze, vielleicht ein Mann, vielleicht eine Frau „zu werden *)".

So erscheint also Herr Diderot, wenn er in der ganzen Stärke seiner Vernunft ist, als Hund, als Kaze, als Baum, als Mann und Frau, und als einer, der alles das wieder wird, was er war. Braucht es mehr, um Ihnen zu beweisen, daß der Augenblick, wo Ihr Doktor die Gaben der Nießwurz verdoppeln und die Aderläßen erneuern zu müssen geglaubt hätte, gerade derjenige war, da sich unser Adept, so gut wie Herr Diderot in der ganzen Stärke seiner Vernunft befand? Nein, ich glaube, ich darf zu diesem Beweis weiter nichts hinzuthun; er ist zu triumphirend; der bloße Name des Lehrmeisters muß Sie schon überzeugen, wie viel Ehrerbietung Sie dem Schüler schuldig sind. Es ist mir nichts mehr übrig, als Sie aller der Hochachtung zu versichern, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn, ꝛc. ꝛc.

*) Ebend., p. 23 et 24.

Bemerkungen eines Provinzialen über den vorhergehenden Brief.

Ihr seufzet, Leser, über alle die Ungereimtheiten, Widersprüche und Ausschweifungen, mit welchen unsere vermeyntlichen Weisen, wie man euch erst gezeigt hat, auf eine so angelegentliche Frage, als die von der Unsterblichkeit ist, antworten. Ihre beständigen hin und her Schwankungen und Verirrungen müssen euch nicht muthlos machen; wir können hier das, was ich schon von der Geistigkeit gesagt habe, mit eben dem Rechte wiederholen. Die Wahrheit, an der mir viel gelegen ist, und von welcher mein Schicksal abhängt, kann mir, wenn ich sie mit Aufrichtigkeit und Eifer suche, nicht unbekannt bleiben.

Von der einzigen Frage, ob ich ganz, dem Leib und der Seele nach, sterben werde, hängen meine Pflichten, meine Würde, mein Glück ab; meine Pflichten, weil mich, wenn ich nur für das Gegenwärtige gemacht bin, der bloße Genuß des Gegenwärtigen allein beschäfftigen muß; meine Würde, weil ich, wenn das Lebensziel des unvernünftigen Thieres auch das meinige ist, keinen andern Vorzug vor demselben habe,

als einen Verstand und eine Freyheit, die weniger sicher führet, als der eingeflanzte Trieb; mein Glück, weil, wenn ich unsterblich bin, die Ewigkeit von dem Gebrauch der Zeit abhängt. Ich werde mich also noch ferner zuversichtlich der Untersuchung einer Wahrheit überlassen, die mit meinen großen Angelegenheiten zu wesentlich verbunden ist, als daß mir der Urheber der Natur dieselbe zu einem undurchdringlichen Geheimniß gemacht haben könnte oder sollte. Ich werde sie, ohne mir selbst zu schmeicheln, ohne mich Behauptungen zu überlassen, von denen ich merken würde, daß sie schimärisch werden können, auf allen nur möglichen Seiten betrachten. Aber alle unsere eiteln Weisen mögen sich entfernen; bey ihnen kann ich nur zweifeln oder irre gehen; und jeder Irrthum fällt hier auf mich selbst zurück; und schon der Zweifel würde mir zur Pein gereichen.

Kann meine Seele, nach der Zerstörung dieses von ihr bewohnten Körpers, ganz bestehen und fortdauern?

Kann meine Seele, nach der Zerstörung dieses Körpers, nicht allein ihr ganzes Wesen, sondern auch noch alle ihre Fähigkeiten behalten?

Muß meine Seele nach meinem Körper fortdauern, und sich aller ihrer Fähigkeiten freuen?

Dieß sind die drey verschiedenen Fragen, deren Auflösung mir nothwendig ist, wenn ich gewiß wissen will,

ob die Unsterblichkeit etwas wirkliches, oder eine bloße Schimäre sey. Wenn meine Seele nach der Zerstörung ihres Körpers mit ihren Fähigkeiten fortdauern kann, so kann ich diese Unsterblichkeit hoffen; wenn von meiner Seite oder von Seiten Gottes etwas erfordert, daß meine Seele meinen Körper überlebe; wenn ich aus physischen Ursachen nicht ganz sterben kann; wenn sich alle moralischen Ursachen zu Gunsten meiner Seele und zur Verhinderung ihrer Vernichtung vereinigen, so bin ich der Unsterblichkeit gewiß. Wohlan also, ich will hier die Natur meiner Seele und die des Todes, die Macht der physischen Ursachen über mein Daseyn, und das Recht der moralischen auf oder wider das Daseyn meiner Seele beobachten; die Wahrheit hängt von allen diesen Untersuchungen ab; aber die wesentlichsten sind schon vor dieser Prüfung hergegangen, und verkündigen mir alles, was ich hoffen kann.

Die Natur und das Wesen meiner Seele sind schon kein Geheimniß mehr für mich; ich weiß, daß sie ein Geist ist; ich weiß, daß sie jeden Begriff von Zusammengesetztem, Ausgedehntem und Theilbaren verbannet; ich habe keine jener der Materie vorbehaltenen Eigenschaften in ihr annehmen können, ohne mich der offenbarsten Ungereimtheiten schuldig zu machen. Ich muß also jetzt den Tod selbst unter allen diesen Aussichten betrachten; muß den ganzen Umfang seiner Macht und seiner Wirkungen erkennen, wenn ich von der Herrschaft urtheilen will, die er über meine Seele haben könnte.

All-

Alles, was ich auf der Erde erblicke, ist, nach der verschiedenen Art des genossenen Lebens, in einem mehr oder weniger eigentlichem Sinn, dem Tod unterworfen. Der Felsen, der das Leben niemals in irgend einem Sinne zu kennen schien, und dessen ganze Thätigkeit darinn bestund, daß er, als ein schwerer Klumpen auf die Erde drückte, erfährt dennoch, in einem gewißen Sinne, die Herrschaft des Todes. Der Naturkundige siehet, wie er sich verändert, von einander trennet, und in Staub zerfällt. Der Felsen ist nicht mehr lebendig, und er nennet ihn todt, wenn er siehet, wie seine Theile, der Grundursache, die sie vereinigte, beraubt, dem geringsten Druck der Hand oder der Winde nachgeben, und in Staub verfallen oder verfliegen. Diese Macht wird sich nicht auf meine Seele erstrecken. Das Wesen, welches ich nicht einmal in Gedanken der Ausdehnung unterwerfen konnte, ohne seine Natur aufzuheben, wird nicht durch die Zerstörung seines Körpers umkommen; der Tod wird nicht in einem Wesen Theile verändern, von einander trennen und auflösen, dessen wesentliche Beschaffenheit darinn bestehet, daß es keine Theile hat. Meine Seele wird also nicht, so wie der Felsen oder die empfindungslose Materie, sterben.

Der Baum, dessen Saft ihn von seinen Wurzeln an bis zu seinem höchsten Gipfel durchlief, der seinen Stamm erhub, seine Zweige ausbreitete, sich mit Blättern und Früchten bedeckte, hat in einem etwas vorzüg-

liche-

licherem Sinne gelebt. Welches nun auch die Grundursache seines Wachsthums seyn mag, so werde ich sagen, er sey todt, wenn er nun weiter nichts mehr thut, als daß er mit seinem Gewicht auf die Erde drückt; wenn der Thau des Himmels, die wohlthätige Wärme der Sonne, und die Säfte der Erde unnütz für ihn werden, und ich seine Wiederbelebung vergeblich von dem Frühling erwarte; wenn er, statt seine Blätter und Früchte zu erneuern, auf immer vertrocknet, und mir nur dürre Aeste zeigt, die auf den ersten Stoß der Nordwinde, oder durch ihre eigene Schwere zerbrechen.

Vergebens werde ich auch diesen Begriff des Todes auf meine Seele anwenden; sie hat nicht durch die Vegetation gelebt, die Entwicklung meines Geistes war nicht wie jene der Pflanze; die Fröste haben ihn nicht seines Wesens beraubt, der Sommer und der Frühling nichts zu demselben hinzugethan. Der Leib, den er bewohnte, hat mit den Jahren neue Ausmessungen erhalten können; das denkende Wesen wird seine Substanz nicht erweitern; sie nicht durch die Hinzusetzung des nicht denkenden Wesens ausdehnen; sie nicht durch die Beraubung dessen, was etwas anders, und also es nicht selbst ist, verlieren: es lebte also nicht durch die Vegetation; das Leben der Pflanze war also nicht das seinige; es wird also nicht wie die Pflanze sterben.

Der Körper des Thiers genießt allein den ganzen Umfang des Lebens, den ich mir in der Materie denken kann: das Grundwesen, welches in ihm an die Stelle

der

der Trägheit tritt, mag nun, in dem Menschen oder in dem Vieh, Verstand, oder Triebfeder, oder Instinkt, oder irgend etwas anders seyn, es bewegt sich, scheint für sich selbst zu handeln, erwartet nicht, wie die Pflanze, seine ganze Nahrung von dem es durchdringenden Elemente: es lauft vor der Pflanze hin, und die Dauer seiner Tage ist eine Frucht seiner Bewegungen. Sein Leben ist thätiger, als das des blosen Erdgewächses; sein Tod ist auffallender; er kommt in ihm der Fäulniß und der Auflösung der Theile zuvor. Ein Augenblick raubt ihm das ihn in Bewegung setzende Grundwesen; dieser Augenblick vermischt es mit einem unbeweglichen, leblosen und unthätigen Klumpen; der Tod ist ganz und gar in der Trägheit desselben gelegen.

Das Wesen meiner Seele hat allein über diese Einwirkung der Jahrhunderte und der Elemente, welche selbst den Felsen in Staub verkehrt, triumphiret; hat niemals mit der Natur der Pflanze, welche nur durch ihre, vermittelst der Vegetation geschehende, Erneuerung und Ausdehnung das Leben empfängt, etwas gemein gehabt. Wird jene ewige Ruhe, wozu der Tod meinen Leichnam verdammt, auch noch dem Wesen des Geistes entgegen stehen? Nein. Ich kann hier dem Philosophen die ungegründetste Vorgebung zugeben; ich will mit ihm jenen Rathschluß des Himmels annehmen, der meine Seele einst in eben dem Grabe, worinn der Körper liegt, den sie belebt hatte, gefangen halten soll; eben die Macht, welche sie vorhin mit meinen Sinnes-

werk-

werkzeugen verband, könnte sie nun schlechterdings zwingen, gleich ihnen in dem Schooß des Todes selbst zu bestehen. Aber was wird sie denn, mitten unter ihren Trümmern und in dem Unvermögen, sich von ihnen empor zu schwingen, von ihrem Wesen, von ihren Fähigkeiten, von ihrem Leben verlieren? Nichts. Das Leben des Geistes ist in dem Verstande; die Bewegung, die blose Versetzung oder Uebergehung von einem Orte in den andern ist nicht der Verstand; ist weder mein Gedanke, noch das Gedächtniß, noch der Wille; und alsdenn auch nicht das Leben meiner Seele; diese Trägheit, diese ewige Ruhe, als die wesentliche und ursprüngliche Wirkung des Todes auf meinen Leichnam, würde alsdenn ganz von meiner Seele empfunden; meine Seele behielte noch, sowohl ihr ganzes Wesen, das die Ruhe nicht verändert, als auch alle ihre Fähigkeiten, welche ihren Grund nicht in der Bewegung hatten, und folglich auch niemals durch den blosen Mangel der Bewegung zerstört werden: alsdenn wird alles, was den Tod meiner Sinneswerkzeuge bewirkt, nicht den Tod der Seele bewirken. Sie stirbt also nicht wie der Körper. Ich habe sie allen physischen Kräften, allen Elementen, die auf die empfindungslose Materie wirken und das Pflanzenreich zerstören, widerstehen; habe sie jene Kraft, welche meinem Körper zugleich die Bewegung und das Leben gab, überleben sehen. Der Tod hatte also, ich mochte ihn betrachten auf welcher Seite ich wollte, keine Wirkung auf die Seele, und ich brauche meine Untersuchungen nicht weiter zu treiben, wenn ich

ver-

versichert seyn will, daß mein denkendes Wesen nach der Zerstörung meines Körpers ganz bestehen kann.

Aber wird die Seele alsdenn im Stande seyn, ihre Fähigkeiten zu üben? Sollte sie nicht nach der Zerstörung meiner Sinneswerkzeuge jener Werkmeister seyn, der, jedes Werkzeugs beraubt, nothwendig in der Unthätigkeit ist; dem alsdenn seine Kunst und alle seine Fähigkeiten unnütz werden? Das ist die zweyte Frage, an der mir in dem Schicksal meiner Seele viel gelegen ist. Ich studire, um sie aufzulösen, die gegenwärtigen Verrichtungen dieser Seele; versuche zu erkennen, was sie meinen Sinneswerkzeugen schuldig ist, was sie während meines Lebens so wohl durch sie als ohne sie thut; und bald kündiget mir alles an, daß die Uebung meiner Verstandeskräfte durch die Beraubung dieser Sinneswerkzeuge nicht nur nicht unmöglich, sondern nur desto freyer und vollkommener wird.

Als ein empfindendes Wesen genieße und leide ich zwar vermittelst meiner Sinneswerkzeuge. Aber der Mangel aller physischen Beziehung in dem Wesen des Körpers und der Seele ist so beschaffen, daß nichts geringers, als die Allmacht eines Gottes dazu gehörte, das Wohl- oder Uebelbefinden des einen, von dem Wohl oder Uebelbefinden des andern abhängig zu machen. Ich kann mir einen Geist denken, welcher ohne Hilfe meiner Sinneswerkzeuge leidet oder sich erfreuet, weil er es so will, und weil ihn die bloßen Wirkungen, oder das Unvermögen seines Willens erfreuen oder betrüben kön-

können. Aber herrscht denn die geringste physische Beziehung zwischen meinen Empfindungen, und dem Eindruck der Sinne, welcher sie veranlast? Das Licht und die Luft wirken auf meine Augen, auf meine Ohren; sie haben keine Gewalt über den Geist, und der Geist allein fühlt sich angenehm oder unangenehm dadurch gerührt: das Feuer brennt oder erhitzt meinen Körper; die Seele ist für seine Wirkung unzugänglich, und die Seele allein hat die wahre Empfindung davon. Es zerstört die Materie und macht sie zu Asche; es kann die Seele weder sengen noch zertheilen, und die Seele allein erfährt durch dasselbe den Schmerz.

Es ist also nicht nur ein Geheimniß für mich, wie der Geist ohne Hilfe meiner Sinneswerkzeuge empfinden, sich freuen und leiden kann; als vielmehr, wie diese letztern ein Werkzeug des Vergnügens oder des Schmerzens, ein Werkzeug der Empfindungsfähigkeit für ihn werden konnten.

Aber wie viel Freuden oder Schmerzen, woran sie keinen Antheil haben, empfinde ich zu eben der Zeit, da ich mit ihnen vereiniget bin! Jener Friede, jene süße Heiterkeit, jene Zufriedenheit mit mir selbst, welche ganz aus meinem Gewissen entspringt; jene über alle Freuden erhabene Freude, die ich schmecke, wenn ich einen glücklich gemacht, oder eine Tugend ausgeübt habe; jene wonnevolle Rechenschaft, die der wahre Weise sich selbst ablegt, ist denn dieses alles nur eine Frucht meiner Sinneswerkzeuge? Und jene Unruhe, die ich

über

über das Schicksal eines Freundes empfinde, jene bittern Sorgen, die den Geizigen oder den Ehrsüchtigen quälen, jene nagenden Gewissensbisse, welche den Lasterhaften verzehren, tausend Schmerzen endlich, tausend verschiedene Vergnügungen, welche das Leben des Menschen unter sich theilen, und die wir Leiden, und Vergnügungen des Geistes nennen, von denen die ersten thätiger, eingreifender und unerträglicher, als die Leiden des Körpers, die andern befriedigender und weit wonnevoller, als die Vergnügungen der Sinne, sind; kann sie nicht unsere Seele hundertmal ohne die geringste Theilnehmung unsrer Sinneswerkzeuge wahrnehmen? Meine Empfindungsfähigkeit kann also ohne ihre Beyhilfe statt haben; und selbst nach dem Tode, wird die Fähigkeit des empfindenden Wesens, eben so wie bey meinem Leben, in mir wohnen.

Als ein denkendes Wesen sehe ich noch besser, wie wenig meine Sinneswerkzeuge mit meinen Verstandesfähigkeiten und mit ihrer Uebung zusammenhängen. Der finstere Schleyer der Nacht verhindert meine Seele nicht, die Sonne herbeyzurufen oder zu betrachten. Wenn meine Seele auch meinem Körper in seine letzte und finstere Freystätte nachfolget; so wird das Gestirn des Tags für sie auch in die Höle des Todes hinabsteigen; sie wird es durch ihre Denkkraft erschaffen. In der Nacht des Grabes wird sie sich mit dem Glanz des Himmels nähren. In dem tiefsten Stillschweigen meiner Sinne redet sie heute mit dem Ewigen, ermuntert, erhebt,

erwärmt sie sich durch das Nachdenken; schafft sie sich vermittelst ihres Verstandes eine neue Welt; siehet sie das Vergangene und das Zukünftige, welche beyde doch immer Undinge für meine Sinnen bleiben. Was liegt ihr daran, wenn meine Sinneswerkzeuge nicht mehr für sie vorhanden sind? Mit der Standhaftigkeit des Weisen kann ich in diesem Leben den Frieden und die Freude schmecken, während mein Körper Bedürfnisse und Schwachheiten erfährt; bey einem ermatteten Daseyn kann ich die ganze Stärke, und oft die ganze durchdringende Kraft des Verstandes behalten: was liegt also der Seele daran, wenn der Körper in Stücke zerrissen wird? Ihr Kerker zerbricht nur; sie lebt denn für sich allein, und wird ein Daseyn, dessen Empfindung nicht mehr getheilt ist, darum nur desto besser unterscheiden. Ihre Kette ist zerbrochen; sie wird darum nur desto freyer seyn und sich desto höher schwingen. Der Vorhang der Sinne ist herabgefallen; ihr Licht scheinet nur desto reiner; die Zeit ihrer Zweifel, ihrer Ungewißheiten ist vorüber. Was ihr der nachdenkende Gebrauch ihrer Vernunft bloß gesagt hatte, das siehet, empfindet und erfährt sie nun. Nach allen Verwüstungen des Todes befindet sie sich noch ganz und unversehrt, und sagt triumphirend: Die Elemente sind zergangen; und ich bin noch, was ich war; ich bin also niemals ein eitler Inbegriff von ihnen gewesen. Jene Fibern, jene Sinneswerkzeuge sind weiter nichts mehr, als Staub, und ich denke noch; sie waren also weder ich, noch meine Denkkraft; ihre Beweg-

lichkeit war nicht mein Wesen; ihre Beyhilfe kein Bedürfniß.

Wo ist also jener Afterweise, der es gewagt hat, mir zu sagen, ich würde ganz sterben, und mich zum Beweiß dessen, mit ihm in das Grab hinab zu steigen bath? Er komme doch selbst zu demselben hinab. Was wird er in diesen Orten, wo der Tod seine Macht vollendet, entdecken? Zerstreute Gebeine, ein in Stücke zerfallenes Fleisch, zerstörte Sinneswerkzeuge, aufsteigende Dünste, ruhende Aschenhaufen. Waren diese Stücke, diese Gebeine, diese Asche, diese Dünste, das denkende Wesen? Gebt also dem Tode ein anderes Reich; dehnet seine Macht aus, und leget ihm eine andere Wirkung bey, als diejenige ist, durch die er einen Staubklumpen zerstört und den Winden überläßt; oder sagt mir nicht mehr, daß meine Seele seiner Senße unterworfen sey.

Ja; der eitle Weise wird hier, voll Haß gegen seine Seele, Grundsätze aufgeben, die er aus Haß gegen seinen Gott erfunden hatte. Bald werden wir dagegen ihn zu uns sagen hören, daß nichts von nichts komme, und zu nichts zurückkehre; aber es ist von der Seele die Rede: Sie war nichts, sagt er uns, vor eurer Geburt; sie wird auch nach euerm Tode nichts seyn; denn es lieget in den Gesetzen der Natur, daß das Wesen, welches einen Anfang gehabt hat, auch ein Ende habe. — Aber wo sind denn diese Gesetze der Natur, welche das Wesen, das aus dem Nichts kam, wieder in dasselbe

zurückbringen? Ich sehe alles, was stirbt, unter tausend verschiedenen Gestalten wieder erscheinen; ich sehe die Elemente dem Körper alles, was er von ihnen hatte, wieder abforderrn; die Erde hat ihren Staub wieder erhalten; die feuchten Dünste sind in die Gegend der Wolken zurückgestiegen, und werden mit ihnen wieder herunter fallen; das verloschene und zerstreute Feuer wartet, um wieder in Thätigkeit zu kommen, nur auf seine Vereinigung mit neuen Klumpen; die Luft hat sich durch ihre Erweiterung mit dem Dunstkreis vermengt; die Gestalten haben sich verändert; aber alles bestehet und dauert fort: aus welchem Grunde sollte also meine Seele, die nichts zusammengesetztes ist, und an diesen materiellen Formen keinen Theil nimmt, zur Rückkehr in das Nichts verdammt seyn? Ihr habt gesagt, nichts komme von nichts und kehre wieder zu nichts zurücke. Haltet euch an diesen Grundsatz; er hat seine vollkommenste Richtigkeit, wenn ihr ihn auf die Natur anwendet; er bezeichnet die Gränzen ihrer Macht: er beschimpft auf diese Weise nicht den Urheber der Natur selbst! Ich werde diesem höchsten Urheber meine Huldigung bezeigen; ich werde öffentlich bekennen, daß der Gott, der mich schuf, die Macht behält, mich ganz und gar zu vernichten; aber brauche ich diese Macht in den Händen eines Gottes zu fürchten? Muß diese, jeder physischen Zerstörung unzugängliche Seele, die vermöge ihrer Natur noch jenseit des Grabes ihre ganze Substanz und die freye Uebung ihrer Fähigkeiten behält; muß dieses verständige und empfindende Wesen, das, sich selbst überlas-

lassen, ewig so, wie es ist, bestehen kann, wirklich bestehen und fortdauern, und bleibt ihm von dem Gott, der es wenigstens vernichten könnte, nichts zu fürchten übrig? Das ist die dritte und letzte Frage, die ich noch zur Verbannung jedes Zweifels über mein Schicksal aufzulösen habe.

Ich weiß, daß ich dem Afterweisen hier nicht das Gesetz und die Propheten entgegensetzen darf; er erlaubt mir bloß allein, die Vernunft zu Rathe zu ziehen, und durch sie allein will ich ihm antworten. Eure Seele, wird er uns sagen, hat einen Anfang genommen, daran könnt ihr unmöglich zweifeln; sie war zur Zeit der großen Weltveränderungen, die vor der Geburt eurer Vorfahren hergegangen sind, noch nicht vorhanden; woher wißt ihr, daß sie nicht in das Nichts zurückkehre? — Ich weiß es von euch selbst, und aus dem, was ihr erst gesagt habt. Gerade daher, daß meine Seele einen Anfang genommen hat, weiß ich, daß sie nicht mit meinem Körper aufhört. Ihr Entstehen aus dem Nichts ist für mich das erstaunlichste unter allen Wundern; das Wunder ihres Anfangs sagt mir, daß ein Gott sey; und ich weiß genug davon, um fest und ungezweifelt zu glauben, daß weder der Tod noch die Vernichtung mein Antheil sind.

Ich liebe, ich verehre einen Gott, von dem ich das Daseyn habe; er ist dadurch allein der mächtige, der vollkommene Gott. Ich verachte, ich hasse ihn, wenn er mir das ganze Daseyn nimmt, das er mir gegeben

hat. Er ist denn nicht mehr der weise, der gütige, der gerechte; sondern ein böser, ein betrügerischer Gott; der Mensch ist, wenn er ganz und gar umkommen muß, noch mehr werth, als er.

Wie! dieser Gott hätte ein Wesen, das durch die Erhabenheit seines Verstandes sein Bild an sich trägt; ein Wesen, das allein die Fähigkeit besitzet, sich zu ihm zu erheben, und über ihn selbst Untersuchungen anzustellen; ein Wesen, das allein geschickt ist, die Natur zu betrachten, durch sie einen Begriff von ihrem Urheber zu bekommen, und dadurch, daß es den Werth der Tugend mit dem Werth des Daseyns verbindet, ein Nacheiferer der Gottheit zu werden, durch eine erste Handlung seiner Allmacht aus dem Nichts gezogen; hätte dann durch eine zweyte Handlung seiner Allmacht dieses edelste der Wesen mit dem schlechtesten vereiniget; hätte es in den engen Kerker eines Körpers eingeschlossen, dessen Bedürfnisse es erniedrigen, dessen Krankheiten es schwächen, dessen Neigungen es verschlimmern; und wenn der Geist alles für die Materie gethan, wenn er sie bedient und belebt, wenn er alles sowohl durch als für sie ausgestanden hat; denn sollte der Zeitpunkt, da er sich, um nur für sich allein zu bestehen, empor schwingen, der Zeitpunkt, da er sich seiner ganzen Größe und Freyheit freuen wollte, dieser Zeitpunkt, der ihn seines Triumphes versichern könnte und müßte, gerade derjenige seyn, den sich ein Gott auserſähe, um da durch seine Vernichtung ein drittes Wunder seiner Allmacht zu

bewirken! — Er sollte das Werk zerstören, weil das Meisterstück sichtbar zu werden begann! er sollte mich nur deßwegen der ganzen Herrschaft der Naturgesetze entzogen, nur deßwegen mich wesentlich unsterblich haben geboren werden lassen, um sich das grausame Vergnügen vorzubehalten, mich an dem kostbarsten Tag meines Daseyns in das Nichts zu stürzen! An dem Tag, da ich ihn erkennen und ungetheilt lieben könnte, sollte er mich in den Schlund des Nichts hinab stürzen; sollte er mein Wesen nicht mehr dulden, mich um dasselbe beneiden, mir es ganz und gar benehmen! O, weg mit einem solchen Gott, der nur die Kraft seines Arms zeigen, nur schaffen und zerstören kann! Ich will, daß ihn die Weisheit regiere, daß diese wenigstens in seinen Werken, als wie zum Beyspiel in dem Menschen, erscheine; ich will, daß er die Absicht mit den großen Mitteln, die Bestimmung der Wesen mit ihrem Adel in Verhältniß bringe. Was brauchte ich mich doch solch einer Größe fähig zu fühlen, wenn seine Absichten mit mir so gering waren? Wozu so viele Mittel, wenn der Gegenstand so kleinfügig ist, und von so kurzer Dauer seyn soll? Warum erhub er mich über den thierischen Trieb, wenn ich gleich dem Vieh umkommen muß? Meine Größe diente mir nur zu meiner Pein; wenn er sein Werk nicht vollendet, hat er mir nur seine Ungeschicklichkeit gezeigt. Er ziehe mich aus diesem Kerker, er mache mich von diesen Feßeln loß, ich will sowohl für ihn als für mich alles das seyn, was ich seyn kann; meine Seele kann diesen Körper überleben, sie muß ihn

also überleben. Die höchste Weisheit wird alsdenn der höchsten Macht gleichkommen; alles wird wieder in Ordnung kommen, und ich werde meinen Gott sehen. Das materielle Wesen wird seinen Platz wieder einnehmen; es wird für die Seele, und die Seele nicht für den Körper gemacht, es wird das Werkzeug meiner Größe und nicht mein Endzweck, es wird nicht mehr deßwegen mit dem Verstande vereiniget seyn, um ihn zu erniedrigen und zu verschlimmern, sondern um ihm zu Prüfungen, zu Kämpfen, zu Triumphen Gelegenheit zu geben; nicht deßwegen, um ihn mit sich in den Schooß des Todes hinab zu ziehen, sondern ihm ein neues, edleres und glücklicheres Daseyn zu bereiten; nicht deßwegen, um das erhabenste Werk des Schöpfers zu hindern, alles das zu seyn, was es werden kann, sondern um ihm dazu zu verhelfen daß es verdient, einstens alles zu seyn, was es seyn kann; nicht deßwegen um ihm am Ende seiner Laufbahn das Nichts, sondern die Ewigkeit selbst zu zeigen. Alsdenn kann mein Schicksal von einem Gott bestimmt worden seyn; es ist seiner und meiner würdig; aber weg mit jenem Gott, der mich vernichten will! Alle Begriffe von seiner Weisheit verschwinden; und was kann ich hauptsächlich von seiner Gerechtigkeit denken?

Der Mensch, der mir diente, wird die Frucht seiner Arbeiten nicht verlieren. Der, den ich prüfte und bewährt fand, wird den Preis seiner Standhaftigkeit empfangen; der, welcher für mich gelitten hat, kann von

mir

mir fordern, daß ich für ihn leide. Ich verabscheue das Verbrechen, und will die Kühnheit des Bösen nicht durch die Hoffnung der Ungestraftheit vermehren. Ich habe die Tugend geliebt; habe mich über die Unterdrükkung des Gerechten betrübt; reichte ihm die Hand, und er hätte triumphirt, wenn meine Wünsche von meiner Macht unterstützt worden wären. Ich war nicht grausam gegen meinen Freund; raubte ihm nicht das Daseyn; ich hätte wohl meinem Glücke etwas entzogen, um damit das seinige zu vermehren. So, o Wesen aller Wesen, bin ich beschaffen! Hast du mich also besser und gerechter gemacht, als du bist? Du weißt es, ich liebte dich; und ich wage es, mich auf die Opfer zu berufen, die dir meine Liebe brachte. Wie viel Wünsche hat mein Herz unterdrückt, um nur das zu wollen, was du wolltest! wie viel Vergnügungen habe ich mir, aus Furcht, dir zu mißfallen, versagt! wie viel Leidenschaften gebändiget, um mich deiner Herrschaft zu unterwerfen! wie viel Kämpfe ausgehalten, um dir treu zu bleiben! Was thätest du für mich, wenn du mich bey der Zerstreuung dieses elenden Staubes vernichteteſt?

Ich habe den Gottlosen glücklich gesehen; trotzig vergaß er deiner; er erhub das Haupt, und die Welt neigte sich vor ihm. Seine Vergnügungen folgten wie die Tage auf einander. Er war geachtet, mächtig und gefürchtet. Dieß thätest du für den Feind der Tugend und deines Namens. Ich habe den Gerechten in der Verachtung, Dürftigkeit, und Schwachheit leben sehen.

Er wurde verfolgt, verläumdet, unterdrückt; er starb. Dieß thätest du für die Tugend. So wäre denn der Zeitpunkt, da der Gerechte seine Belohnung von dir forderte, der Zeitpunkt, da die Frevelthaten des Bösen deine Rache aufriefen, eben derjenige, da du den Gerechten und Gottlosen in einerley Abgründen vermischtest, und alle Verbrechen und Tugenden in eben denselben Schlund des Nichts hinabstürtzest! Mächtiger Gott! du thätest also Wunder, um mich dich hassen zu lehren, um mir zu sagen, daß die Gerechtigkeit niemals an deinen Entwürfen Antheil hatte? Worinn bestünde also alsdenn mein Verbrechen, wenn ich mich für besser hielte, als du bist? — Wirklich! die Schuld des Afterweisen, dessen Lehrsätze allein solche Gotteslästerung einflößen, ist sehr groß? Besser wäre es, es gäbe gar keinen Gott, als einen solchen, wie ihn derselbe die Nationen kennen lehrt, wenn er behauptet, daß mein Körper und meine Seele einerley Ende haben?

Wenn ich wenigstens sähe, daß sich der Gott unsrer vermeyntlichen Weisen nur einigermassen für die Tugend günstig gezeigt; wenn er die Wege zu derselben zu bahnen Sorge getragen; wenn er sie, ich will nicht sagen triumphirender, sondern nur leichter zu befolgen gemacht hätte, so dächte ich doch noch, daß sie ihm theuer seyn konnte, daß er vielleicht ein gütiger Gott ist: aber nein, er hat dem Laster alle mögliche Reize gegeben; die Verdrüßlichkeiten, die Kämpfe, die Hinderniße gehören nur allein für die Tugend. Wenn du böse seyn willst, o

Mensch;

Mensch; so hat der Urheber der Natur alles für dich gethan. Du brauchst weiter nichts zu thun, als dich jenem Temperament, das er aus allen Lastern zusammengeknetet hat, zu überlassen; lasse entweder jene schwarzen, finstern und melancholischen Säfte in dir herrschen, durch welche du deine Brüder mit dem Auge des Hasses ansiehest, und dich wider dich selbst waffnest; oder jene leichten und sanguinischen Lebensgeister, durch welche du eben so von der Wahrheit zur Lüge, wie von den Tugenden zum Laster flatterst; oder jenes Phlegma, das aller Anstrengung feind und gegen das Licht so gleichgültig als gegen die Finsterniß ist; oder jene unerbittliche Galle, welche die geringsten Funken entflammen und die nur der Anblick des Bluts dämpft. Uebergieb dein Herz jenen Neigungen, welche du von der zartesten Kindheit an in dir findest; lasse jenen Keim der Leidenschaften, welchen die Natur in deinen Busen gesäet hat, aufsprossen; alle Laster und Verbrechen werden für sich selbst daraus empor wachsen: und fürchte nicht mehr einen Gott, den dir nur allein das Vorurtheil nach dem Tode furchtbar machen würde. Setze dem Haß deines gleichen, und ihrer Verachtung und ihren Strafen die Hilfsmittel entgegen, die dieser Gott selbst in deinen Verstand oder in dein Glück gelegt hat. Sey geschickt, wenn du schwach bist; und kühn, wenn du mächtig geboren; wurdest; der Gott, welcher dich lasterhaft geboren werden ließ, versahe dich nur deßwegen mit diesen Hilfsmitteln, damit du deine Verbrechen verhehlen, oder dem sie verfolgenden Gesetz Hohn sprechen möchtest.

Sie-

Sieh, im Gegentheil, siehe alles, was dieser Gott that, um dich von der Tugend zu entfernen; er hat alle Wege zu derselben mit Dornen und Schwierigkeiten rauh gemacht. Wenn ich ihr folgen will, so muß ich in mir meine Sinnen bezähmen, meine Begierden bestreiten, meine Leidenschaften mäßigen und mit meinem Herzen selbst in einem beständigen Kriege liegen. Von Seiten meines gleichen muß ich Verachtung, Spöttereyen, Sticheleyen ertragen, oder ihrem Haß und ihren Verfolgungen Hohn sprechen. Diese so schwer zu befolgende Tugend fliehen die Reichthümer, verderben die Vergnügungen, und die Lobsprüche sind eine gefährliche Klippe für sie. Die traurige Dunkelheit ist ihre sicherste Freystätte. Ich wünschte wenigstens, daß mich ein Gott für alles das schadlos hielte, was mich meine Ergebung an dieselbe kostet: aber der Gott, der ein so grausames Vergnügen fand, sie mit tausend Hindernissen zu umringen, hat sichs zu einem noch grausamern Vergnügen gemacht, sie ohne Hoffnung zu lassen; statt mir durch seine Verheissungen Muth einzusprechen, sendet er mir seine Weisen zu, die mich in Verzweiflung bringen und mir ankündigen, daß im Tode, meine Leiden, meine Mühseligkeiten, meine Kämpfe alle für mich verloren sind; daß er mich vernichten will. Hätte wohl der wildeste Tyrann, bey der Gründung eines Reichs, mehr zu Gunsten des Lasters, und weniger für die Tugend gethan? Konnte er dem Lasterhaften mehr Mittel darbieten, und dem Gerechten mehr Hindernisse in den Weg legen?

Ja,

Ja, dieser Gott unsrer vermeyntlichen Weisen mußte zur Verachtung und gänzlichen Hintansetzung der Tugend auch noch den Betrug hinzuthun. Er mußte den ältesten, allgemeinsten, gangbarsten und unüberwindlichsten Irrthum in das Herz aller Menschen graben. Der untersuchende Philosoph muß allenthalben auf der Oberfläche der Erde verehrte Manen, Elisäische Felder, oder himmlische Wohnungen, die dem Gerechten angekündiget, und eine Hölle, Qualen und Strafen sehen, die dem Bösen nach seinem Tode zubereitet werden. Nicht der bloße Wunsch, sich zu überleben, ließ den Menschen auf dieses neue Leben verfallen; der Böse fürchtet es, statt es zu wünschen; statt den Begriff desselben auszubreiten, ist er vergebens bestrebt, sich denselben selbst zu verhehlen. Der Gerechte hat ihn nicht auf seine Erdichtungen gestützt; seine Tugend brauchte einen sicherern Grund, als bloße Muthmassungen. Wenn ihm sein Herz sagte: Die Hoffnung der Tugend ist keine Schimäre des Menschen: so war dieses ein Orakelspruch seiner Vernunft, und es ist ein Gott, der uns durch diese belehret. Dem Ruchlosen sagte auch sein Herz; die Vorwürfe des Verbrechens und seine Schrecknisse sind nicht mein Werk; ich würde sie überwunden haben, wenn ich ihnen ihren Ursprung gegeben hätte. Nein, nicht ich verfolge mich selbst; ein Gott drohet mir. Diese Stimme ist zu stark, als daß sie nur die meinige und die des Vorurtheils seyn sollte. Und! welchen Zeitpunkt hat dieser Gott noch gewählt, um die Gewalt dieses Vorurtheils zu verdoppeln? Gerade denjeni-

jenigen, wo es am unnützesten wird, wenn die Unsterblichkeit nur eine Schimäre ist. — Denjenigen, da die Tugenden keine Stütze mehr bedürfen, weil sie keine Uebung mehr haben, da die Frevelthaten keinen Zügel mehr brauchen, weil es unmöglich wird, ihre Anzahl zu vermehren. Wenn keine Bewegungsgründe mehr zur Täuschung da sind, so lasse ihr Urheber dieselbe wenigstens verschwinden. Aber nein, er will den Gerechten bis zum letzten Seufzer betriegen, er zeigt ihm den offenen Himmel, wenn er ihn nun für den Himmel und die Erde vernichtet; er verdoppelt seine Hoffnung in dem Augenblick, da er sie ihm ganz und gar fehlschlagen läßt; er hat kein anderes Mittel zur Bestrafung des Lasterhaften, als daß er den Irrthum zu Hilfe ruft, und ihn mit lügenhaften Schrecknissen umringt; und der Zeitpunkt, da dieser Gott seine Drohungen verdoppelt, wird gerade derjenige seyn, da er nun alle Wünsche des Ruchlosen dadurch erfüllt, daß er ihn in das Nichts versenkt, welches ihn allein der Rache entziehen kann.

Wie lange wollt ihr, ihr eiteln Weisen, aus dem Gott der Natur einen euch gleichenden, einen der Täuschung, den Widersprüchen, der Lüge und dem Betrug ergebenen Gott machen?

Warum kommt ihr nicht lieber zu allen Ungereimtheiten des Atheismus zurück, als daß ihr einen Gott ankündiget, der, um mich zu vernichten, alles vergißt, was er mir, was er der Wahrheit, was er dem Laster, was er der Tugend, was er sich selbst schuldig ist?

Wenn

Wenn ich diese Feinde eines, mit dem eigentlichen Wesen des Geistes und mit den ungezweifeltesten Eigenschaften der Gottheit so enge verbundenen, Lehrsatzes noch nicht überzeugt habe; wenn die Unsterblichkeit der Seele noch keine bewiesene Wahrheit für sie ist, so laßt sie kommen; es sind uns wenigstens Mittel übrig, sie zu beschämen und zu demüthigen. Wenn ihre Hartnäckigkeit den offenbarsten Beweisen nicht nachgiebt, wenn sie nicht aufhören, sich gegen dieselben zu sträuben, so gleiche wenigstens ihre Schmach ihrem Haß gegen die Wahrheit.

Es versammle sich von allen Theilen der Welt alles, was von Straßenräubern, von Meuchelmördern, von Schurken, von Betrügern, von Tyrannen, von lasterhaften auf der Erde vorhanden ist. Und ihr, die ihr auf dem Thron oder unter dem Dache einer niedrigen Hütte, in unsern Städten oder auf dem Lande, noch den Namen der Tugend liebt, versammlet euch auch; ein Wort von euch wird den Weisen die wichtigste Wahrheit für das menschliche Geschlecht offenbaren. Ich fordere jetzt nicht, daß ihr selbst diese Wahrheit kennet; alles, was ich begehre, ist, daß ihr uns saget, wo sie euer Herz zu finden wünschet.

Antwortet ihr zuerst, die die Tugend für ihre Kinder erkennet. Es mag nun diese Welt nur ein Thränenthal für euch gewesen seyn, oder eure Tage mögen in der Freude und im Ueberfluß verflossen; so sagt uns, welches der Gegenstand eurer Wünsche seyn

wür-

würde. Wenn ihr selbst eure zukünftigen Schicksale anzuordnen hättet, wäre wohl diese Seele, welche kein Laster befleckt, unsterblich? Was für Beyfallszurufe ertönen hier von allen Seiten! Welcher Eifer, welches Entzücken zeigt sich hier überall? Ja, der rechtschaffene Mann, ja, alle Gerechte ohne Ausnahme wünschen eifrig, diesen Körper von Staub und Koth zu überleben; es ist kein einziger unter ihnen, der nicht bey der Unsterblichkeit gewönne.

Antwortet itzt ihr, ihr Geißeln der Königreiche und Gesellschaften, Nero, Domitian, Cronwell, Cartouche, Ravaillac, Todtschläger, Giftmischer, Meuchelmörder, antwortet; wünschtet ihr, eure Freveltaten zu überleben, und im Tode vor dem Gott der Gerechtigkeit zu erscheinen! Ich frage nicht, ob ihr ihn noch fürcheet, oder ob ihr das Geschrey eines, euch mit ihm drohenden, Gewissens habt ersticken können. Antwortet ja oder nein. Wünscht ihr die Vernichtung eurer Seele, oder die Unsterblichkeit? — Ja diese Seele soll nach euern Wünschen mit dem Körper umkommen; eure Herzen haben den Tod und die Vernichtung gegen sie angerufen. Die Wahrheit ist also kein Geheimniß mehr für mich: die Wünsche und Bedürfnisse der Tugend haben mir sie geoffenbart. Ich wußte, daß in der Natur keine Ursache ist, die mächtig genug wäre, meine Seele zu zerstören; wußte, daß ein gerechter und gütiger Gott sie nicht vernichtet. Aber aller Zweifel verschwinde; es ist mir nicht mehr möglich, ungewiß zu seyn: ein Gott hat mein Schicksal nicht nach den

Wün-

Wünschen des Lasters eingerichtet; die Stimme der Tugend hat ihm seine Rathschlüsse eingegeben. Meine Seele ist unsterblich. Du eitler Weise, der du dein zukünftiges Schicksal in den Wünschen des Ruchlosen zu finden glaubst, immerhin magst du allenthalben von jenen Menschen begleitet werden, welche den Gegenstand ihres Verlangens in deinen Lehrsätzen finden. Wünsche dir Glück zu deinem Gefolge; aber damit deine Schande deinem Triumph gleiche, so blicke in deiner Schule um dich her, und nenne deine Schüler.

L. Brief.

Der Herr Cavallier an die Frau Baroneſſe.

Madame!

Was habe ich gethan, Madame! Ich habe auf den wesentlichsten Artikel Ihres Briefs nicht geantwortet. Einzig und allein mit dem Beweis beschäftiget, daß es von unsern Weisen abhänge, sich sterblich oder unsterblich zu machen, zu sterben um nicht mehr wieder zu erscheinen, oder nur zu sterben um aufs neue unter tausend verschiedenen Gestalten geboren zu werden, habe ich ganz und gar vergessen, Ihnen zu sagen, wie weit es ihnen noch freystehe, sich über die Thiere zu erheben, oder sich ihnen zu nähern, sich ihnen gleich zu stellen, oder auch noch einige Zoll tiefer herabzusetzen. Vielleicht haben Sie dieses Stillschweigen bloß der Un-

möglichkeit zugeschrieben, die Lehre Ihres vermeyntlichen Kranken über diesen Artikel zu rechtfertigen. Vielleicht haben Sie daraus geschlossen, daß ich wenigstens stillschweigend dazu einwillige, daß er von neuem dem Arzt übergeben werde, bis er lerne, daß in dem Menschen etwas mehr, als in dem Vieh, sey; und daß ein Schöps und ein Philosoph nicht schlechterdings in gleichem Paare gehen.

Wenn Sie einen solchen Schluß, Madame, aus meinem Stillschweigen gezogen haben, so halten Sie, ich bitte Sie, halten Sie aufs neue mit der Gerichtsbarkeit Ihrer Doktorn zurück. Ich eile, meinen Fehler wieder gut zu machen; und unser Adept wird in diesem so wie in allen andern Stücken vollkommen gerechtfertigt werden.

Nachdem Sie sahen, wie er unsere Weisen nur zu bloßen Maschinen ohne Seele und Geist machte, wird Sie Anfangs der Anblick seines Unwillens darüber, daß das Vorurtheil auch die Thiere dazu machen konnte, ziemlich befremdet haben. Sie wünschten vielleicht wenigstens, er hätte zwischen der Menschenmaschine und der Viehmaschine irgend einen Unterschied zu unserm Vortheil festgesetzt; und vielleicht suchten Sie ihn recht angelegentlich zu dem Geständniß zu bringen, daß dieser Unterschied ganz zwischen dem Gebrauch und dem Mangel der Vernunft stattfinden müsse. Ich sehe die verschiedenen Antworten voraus, die er Ihnen gegeben haben kann; denke mir das ganze Erstaunen, das sie Ihnen

nen verursachen konnten. Aber ich werde unsere größten Männer fragen; werde Sie in ihre Schule führen; und Sie werden wieder alle Grundsätze des Herrn Tribaudet auf ihre Lehre gegründet sehen.

Lassen Sie uns sogleich den Weisen von Fernay zu Rathe ziehen. Sie haben noch nicht vergessen, wie sehr der Mensch bey ihm Maschine, Wetterhahn, Marionette ist; hüten Sie sich sehr, ihm eben dieses von Ihrem Papagey oder von Ihren Jagdhunden zu sagen.

„ Wie erbärmlich! wie elend! so würde er Ihnen ant-
„ worten, man hat gesagt, die Thiere seyen der Erkennt-
„ niß und der Empfindung beraubte Maschinen, die ih-
„ re Handlungen immer auf die nämliche Weise verrich-
„ ten, nichts lernen, und nichts zur Vollkommenheit
„ bringen. . . . ! Wie! weiß jener Hund, den du drey
„ Monate lang abgerichtet hast, nach Verlauf dieser
„ Zeit nicht mehr, als er vor deinem Unterricht wuß-
„ te? . . . Entdeckst du nicht eben die Empfindungs-
„ werkzeuge in ihm, die in dir sind? Antworte mir,
„ Maschinenmeister, hat die Natur deßwegen alle
„ Triebfedern der Empfindung in jenem Thier zusam-
„ mengeordnet, damit es nicht empfinde? Hat es Ner-
„ ven, um des Schmerzes unfähig zu seyn? Nimm
„ keinen so groben Widerspruch in der Natur an *)".

Also, Madame, ist unser Adept schon ziemlich darüber gerechtfertigt, daß er mit Voltaire den Menschen

*) Dict. Phil. art. Bête.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

zu einer Maschine gemacht hat, und eben so wenig, als Voltaire, zugiebt, daß man auch Ihren Hund dazu mache. Ich könnte mich hiebey mit dem Ansehen dieses großen Mannes befriedigen, dessen Lehrsätze, wie Sie leicht sehen, unser Ritter von Kaki-Soph nur wiederholte: aber lassen Sie uns Herrn d'Alembert hören. Sie wissen, wie wenig der Mensch in der Schule dieses Weisen über seine Handlungen Herr ist: Sie wissen, daß wir, von dem ersten Augenblick unsrer Geburt an bis auf unsern Tod, über keine einzige unsrer Bewegungen Herren sind; und daß es dem großen Manne, wenn er uns nicht schlechterdings zu Maschinen macht, nur noch an dem Worte fehle? In seiner Meynung war nichts leichter und einfacher, als das Wort und die Sache auf die Thiere anzuwenden. Alle ihre Bewegungen, konnte er mit Descartes sagen, sind wie die Bewegungen eines Automaten eingerichtet, also brauche ich keine dieselben regierende Seele anzunehmen. Sie hätten vielleicht niemals geglaubt, daß man nach Annehmung des Grundsatzes die Folge läugnen könnte: aber sehen Sie, Madame, wie sehr Sie sich irren. Dieser Satz, der Ihnen so richtig scheint, ist gerade der Cartesische, und Descartes ist, nach dem Geständniß des Herrn d'Alembert, unter allen Philosophen der stärkste Konsequenzenmacher. Aber wir lassen uns nicht für große Konsequenzenmacher ansehen und wenn wir gleich den Menschen zu einer wahren Maschine machen, die niemals Herr über ihre Bewegungen ist, so wundern Sie sich deßwegen nicht, uns mit Herrn

d'Alem-

d'Alembert sagen zu hören: „ Man schmeichte sich nicht, „ vernünftige Menschen zu überreden, daß diese Thiere, „ von denen sie umringt sind, und die ihnen, einige „ kleine Unterschiede ausgenommen, als Wesen die ihnen ähnlich sind, vorkommen, nur organisirte Maschinen seyen. Dieß hieße sich der Gefahr aussetzen, „ die deutlichsten Wahrheiten zu läugnen *)".

Unsere guten Helvier werden ohne Zweifel Herrn d'Alembert fragen, was große Widersprüche er in diesen organisirten Maschinen finde, wenn man so wie er glaube, daß die Seele nichts thue, und gar nichts zur Bewegung des Körpers beytrage! Kein äußerliches Zeichen von Vergnügen, von Schmerz, von irgend einer Empfindung, kann uns die Seele ankündigen; der wichtigste Schritt ist in seiner Schule gethan, was konnte es ihm nun noch kosten den zweyten zu thun? Wie gesagt, Madame, wir reissen uns eben nicht um den Vorzug, solch ein Konsequenzenmacher, als Descartes, zu seyn. Wenn unsere Landsleute Sie fragen, warum, wollen wir ihnen einstens die Ursache davon sagen. Aber jetzt suchen Sie sie von solchen Fragen abzuziehen, und wenden Sie mit einer geschickten Art die Unterhaltung auf irgend einen andern Gegenstand.

Ich selbst will Ihnen das Beyspiel dazu geben. Wir wollen unsere Weisen, die, da sie ihr möglichstes gethan

*) Encycl. art. Forme substantielle.

haben, uns zu Automaten zu machen, sich ärgern, daß man weder Seele noch Geist in den Thieren siehet, auf die Seite setzen. Ich streitte nicht. Ich beweise nur, daß Ihr Kranker eben das thun konnte, ohne darum aufzuhören so gut ein Philosoph zu seyn, als die ersten unsrer Weisen. Das muß Ihnen genug seyn.

Ich will Ihnen jetzt aus noch merkwürdigern Stellen unsrer großen Männer zeigen, daß er sich den Thieren gleich schätzen, sich unter sie erniedrigen, oder über sie hinaufsetzen, und dabey immer die Vorrechte unsrer Schule behalten konnte.

Unter den Thieren stehende Philosophen.

„ Der Mensch rühmt sich mehr Verstand, als
„ die andern Thiere, zu haben, weil er allein Bücher
„ verfertigt, in welche er alles, was er will, setzet:
„ aber wenn die Elephanten, die Biber, die Ameisen,
„ die Spinnen dergleichen verfertigten, und die Wun-
„ der jeder Gattung umständlich erzählten, so würden
„ sie uns vielleicht manches aufzurathen geben *). Die
„ Abrichtung eines Kindes braucht mehr Zeit und ist
„ mit mehr Schwierigkeit verbunden, als die irgend ei-
„ nes von jenen Thieren, welche Descartes so unschick-
„ lich Vieh nennt. . . . Sie haben sicher weit mehr
„ Instinkt, und oft mehr Verstand, als wir **).

„ Ich

*) Alembic moral. p. 55. **) Ebend. p. 44.

„ Ich hoffe, Gott wird sich einst über unsre Verblen-
„ dung erbarmen, wird das Wunder erneuern, das er
„ schon in Balaams Eselin bewirkt hat. Die Esel mit
„ vier Pfoten werden reden, und, was noch schlimmer
„ ist, Bücher machen. Es wird ihnen leicht seyn,
„ deutlich zu zeigen, daß wir mehr Vieh sind, als sie *)".

Was sagen Sie dazu, Madame, glauben Sie jetzt, daß ihnen der Beweis so schwer wäre?

Mit dem Vieh in gleichem Paar gehende Philosophen.

„ Werden die Menschen niemals ihre thörichten An-
„ massungen aufgeben? Werden sie nicht erkennen,
„ daß die Natur nicht für sie gemacht ist; nicht sehen,
„ daß diese Natur unter allen von ihr hervorgebrach-
„ ten Wesen eine Gleichheit eingeführt hat? Werden
„ Sie nicht wahrnehmen, daß alle Wesen auf gleiche
„ Weise zur Geburt und zum Tod, zur Freude und
„ zum Leiden bestimmt sind **)"?

„ Die Fähigkeiten der Menschen sind eben so we-
„ nig über ihre wirklichen Bedürfnisse in dem gegen-
„ wärtigen Leben erhaben, so wenig es die Fähigkei-
„ ten der Füchse und Hasen in Absicht auf ihre Be-
„ dürfnisse und auf die Gefahr ihres Daseyns sind ***)".

*) Ebend., p. 81. **) Le bon Sens, Nro. 99.
***) Dissertation sur l'immort.

„ Es ist nichts in dem Innern des Menschen,
„ das ihn von den andern Thieren unterscheidet *)".

„ Wir wissen aus Grundsätzen, so wie auch aus
„ den Verrichtungen der Thiere, daß sie eine Seele
„ haben, die durch eben die Verbindungen, wie die
„ unsrige, hervorgebracht wurde **)".

Sollten diese Lehrsätze für Sie, Madame, und für meine Landsleute etwas zu demüthigendes haben? Lesen Sie weiter fort, wir werden den edeln Stolz des Menschen ins Licht zu setzen wissen.

Ueber das Vieh erhabene Philosophen.

„ Ich fürchte nicht zu irren, wenn ich versichere,
„ daß die schönsten Neigungen der Thiere, und ihre
„ wohlgeordnetesten Handlungen sich niemals über das
„ Sinnliche erheben. . . . Und ich frage, ob man je-
„ mals in ihnen irgend eine Handlung wahrnahm, die
„ nicht ihren körperlichen Wohlstand zum einzigen End-
„ zweck hatte, und ob sie jemals (wie der Mensch)
„ etwas geoffenbaret haben, das ein wirkliches Kenn-
„ zeichen des Verstandes war ***)".

„ Wie!

*) Sent. Phil. sur la Nature de l'ame. c. 4.

**) Les animaux plus que machines. Lametrie, pag. 39.

***) Des Erreurs et de la Verité, pag. 52.

„ Wie! ich kann die Welt beobachten und betrach-
„ ten, mich zu der Hand, die sie regiert, erheben,
„ kann das Gute lieben und thun, und sollte mich mit
„ dem Vieh vergleichen! Verächtliche Seele! Die trau-
„ rige Philosophie macht dich dem Vieh gleich; oder
„ du selbst vielmehr, die du dich vergebens erniedrigen
„ willst. . . Die Natur gebietet jedem Thier, und
„ das Vieh gehorcht: der Mensch erfährt den nämli-
„ chen Eindruck; aber er erkennt, daß es ihm frey ste-
„ he, sich demselben zu überlassen oder ihm zu widerste-
„ hen *)".

„ Der Mensch untersuche, zergliedere und ergrün-
„ de sich nur, und er wird bald den Adel seines Wesens
„ erkennen. Er wird das Daseyn seiner Seele empfin-
„ den, wird aufhören sich zu erniedrigen, und mit ei-
„ nem Blick den unendlichen Abstand sehen, den das
„ höchste Wesen zwischen ihm und dem Vieh gemacht
„ hat **)".

Damit können Sie sich hinlänglich trösten, Mada-
me, so wie auch diejenigen unsrer guten Helvier, denen
gar nicht damit gedient wäre, wenn sie sich für etwas
geringers, als die Biber, die Ameisen und die Spin-
nen halten, oder sich höchstens einem Pferde, einem
Papagey, einem Esel, von welchen Thieren ich Ih-

*) J. J. Emit. t. 3, et Disc, sur l'origine de l'inég.
**) Buffon, Hist. Nat. t. 4. pag. 156.

nen hätte zeigen können, daß sie in Lametriees Schule ihre Studien treiben, gleich schätzen müßten *). Aber es sey mir erlaubt zu bemerken, daß wir, wenn Sie den Lehren, die uns die tiefe Metaphysik des Herrn von Büffon giebt, folgen wollten, in dem bloßen Thier weit mehr, als in dem Menschen, zu bewundern finden würden. Ich würde sogleich beweisen, daß die Natur Ihres Papageys, bewundernswürdiger, als die unsrige, sey. Dieser Papagey empfindet, wenn wir diesem berühmten Mann glauben, so wie alle andern Thiere; er empfindet, hat Vergnügen, Schmerz, Unruhe; hat Begierden, Leidenschaften; hat das Bewußtseyn seines gegenwärtigen Daseyns: aber alles das geschieht bey ihm ohne Vorstellungen; denn er hat keine; er hat nicht einmal das Vermögen, das die Vorstellungen hervorbringt; er ist schlechterdings zum Denken unfähig **).

Nun machen Sie uns, Madame, einen einzigen Menschen ausfindig, der Empfindungen, Begierden, Leidenschaften hat und haben kann; der weiß, daß er vorhanden ist, und zu allen dem keine Vorstellungen und keine Denkkraft brauchet.

Wollen Sie noch weiter etwas in dem Thiere sehen, das bewundernswürdiger, als in dem Menschen, ist?

Ich

*) S. Oeuvres de Lametrie, pag. 149.

**) Hist. Nat. t. 5, Disc. sur la Nat, des animaux.

Ich werde Sie lehren, daß Ihr kleiner Pudel die Stückchen Fleisch wählen kann, die sich am besten für ihn schicken, und daß sich die Thiere überhaupt niemals in ihrer Wahl irren *), ohne nöthig zu haben, erst zu vergleichen, ja ohne selbst die Fähigkeit, zu vergleichen, zu besitzen: nun, wissen Sie wohl, daß man jedem Menschen Troz bieten kann, das Gute oder das Böse zu erwählen, ohne das eine mit dem andern zu vergleichen.

Eine noch weit wunderbarere Eigenschaft in den Thieren ist es, daß sie, ohne, wie wir, des Gedächtnißes zu bedürfen, ohne daß es ihnen möglich wäre, dasselbe zu besitzen **), darum nicht minder noch weit vollkommnere Erinnerungen, als unser Gedächtniß, haben; denn mit unserm Gedächtniß müssen wir das Vergangene erkennen, und es, um uns daran zu erinnern, unterscheiden; ja wir erkennen es, ohne es mit eben den Augen, als das Gegenwärtige, zu sehen; da hingegen die Thiere das Gegenwärtige und das zukünftige mit einander sehen, ohne beydes zu unterscheiden, zu erkennen und zu vergleichen ***). Ich habe noch nicht alles gesagt, was Herr von Büffon wunderbares in den Thieren entdeckt hat. Die bloße Materie, sagt er Ihnen, hat weder Empfindung, noch Bewußtseyn des Daseyns ****). Ihr Hund ist ein bloß materiel-

les

*) Hist. Natur. in - 12, tom. 5, p. 305.
) Ebend. p. 315. *) Ebend. p. 323.
****) Ebend. tom. 3, p. 4.

les Wesen, *), und doch hat er die Empfindung und das Bewuſtseyn seines Daseyns.

Hören Sie weiter: „Der Materie einige von jenen Fähigkeiten (die Empfindung, das Bewuſtseyn des Daseyns) zuschreiben, wäre gerade so viel, als wenn wir ihr die Fähigkeit, zu denken, zu handeln und zu empfinden fast in eben der Ordnung und auf eben die Art, wie wir denken, empfinden und handeln, zueigneten; welches der Vernunft eben so sehr, als der Religion, widerspricht", sagt uns der nämliche Schriftsteller, Seite 4 und 5 des dritten Bandes. Aber öffnen Sie den fünften, und Sie werden darinn finden, daß alle unsre Thiere, als bloß materielle Wesen, dennoch eben diese Fähigkeiten besitzen; daß sie, ohne, so wie wir, die Fähigkeit zu haben, zu überlegen, und Empfindungen miteinander zu verbinden **), so wie wir, denken und handeln können. Müssen Sie nicht, Madame, aus allen dem schlieſsen, daß die Thiere Fähigkeiten haben, die wenigstens sehr sonderbar miteinander verbunden, und so bewundernswürdig, als die Ja und Nein des Kometen, sind?

Aber lassen Sie uns unsern Adepten nicht aus dem Gesichte verlieren, welchen zu rechtfertigen jetzt mein Hauptendzweck ist. Es wäre leicht möglich, daß er Ihnen gewiſse Lehren wiederholt hätte, bey denen es Ihnen

*) Ebend. p. 269.

**) Ebend. t. 5. pag. 269 et 295.

nen schwer werden dürfte, sie wirklich für eben so philosophisch zu halten, als alles, was ich erst erklärte; vielleicht haben Sie ihn an einem und eben demselben Tage wider die Thiere und für das Vieh reden hören. Sind die Thiere, sagten Sie vielleicht alsdenn, kein Vieh? Und gehört also das Vieh nicht unter die Thiere? Ich gebe zu, Madame, daß das seyn könnte. Aber diese Unterscheidung, von der Sie glauben, daß sie noch in einer Anwandlung von Kopfverwirrung ersonnen worden sey, sind wir darum nicht weniger dem Herrn Diderot schuldig. Sie dürfen nur in der Encyklopädie den Artikel, Thier, nachschlagen, und hernach in eben diesem Werke zu dem Artikel, Vieh, welche alle beyde vom Hrn. Diderot sind, übergehen; und Sie werden da sehen, wie dieser Weise anfangs die tiefe Metaphysik und die großen Begriffe des Herrn von Büffon annimmt, sich Glück wünscht, nach ihm beweisen zu können, daß alle Thiere keine unbeseelten Maschinen sind, und hernach beweist, daß man vernünftiger Weise dem Viehe eine Seele nicht versagen kann.

„ Woher, wird er Ihnen in dem ersten Artikel sa-
„ gen, woher kann diese Einförmigkeit in allen Wer-
„ ken der Thiere kommen? Warum thut jede Gattung
„ immer nur eine und eben dieselbe Sache auf die näm-
„ liche Weise? Warum macht sie jedes Individuum
„ weder besser noch schlechter, als ein anderes Indivi-
„ duum? Giebt es stärkere Beweise, daß ihre
„ Wirkungen nur mechanise Resultate sind: Alle

„ Wir-

„ Wirkungen überdieß, wird er hinzusetzen, sie mögen
„ so erstaunlich seyn, als sie wollen, sind nothwendige
„ und bloße Folgen der Gesetze der Bewegung... Die
„ Maschine ist gemacht, und die Stunden werden un-
„ ter den Fingern des Uhrmachers bezeichnet *)".

Hier sind zwar unsre Thiere wahre Maschinen; aber lassen Sie uns zu dem Artikel, Vieh, übergehen. Der Beweis, den man aus der Einförmigkeit ihrer Werke zieht, ist keiner mehr von den besten; denn, sagt Ihnen, unser Weise, „die Nester der Schwalben
„ und die Wohnungen der Biber gleichen sich eben so
„ wenig, als die Wohnungen der Menschen (eben so
„ wenig, als eine ländliche Hütte dem Pallast zu Ver-
„ sailles). Wenn eine Schwalbe ihr Nest in einen
„ Winkel setzt, wird es nur so viel Umfang, als der,
„ zwischen den Seiten des Winkels begriffene, Bogen
„ haben; wenn sie es im Gegentheil an eine Mauer
„ anmacht, wird es den halben Umfang eines Zirkels
„ zum Maasstab haben **)". Eben so ist sein Ur-theil über die Biber beschaffen, woraus Sie sogleich schließen werden, daß, wenn die Schwalbe, als Thier, keine Seele hat, die Schwalbe, als Vieh, wohl eine haben könnte.

Lassen Sie uns zu dem Artikel, Thier, zurückkehren; der Unterschied wird noch handgreiflicher werden.

Man

*) Ency. art. Animal. **) Ebend., art. Bête.

Man wird uns in demselben lehren, daß man, „wenn „ man den Thieren eine Seele zuschreiben wollte, ge„ zwungen seyn würde, für jede Gattung nur eine ein„ zige zu machen, an welcher denn jedes Individuum „ auf gleiche Weise theilnähme. Diese Seele wäre al„ so theilbar, folglich materiell und von der unsrigen „ sehr verschieden". Und Sie fühlen, daß es nicht weniger ungereimt wäre, der Nachtigall und dem Esel, als Voltairen und Herrn Diderot, eine und eben dieselbe Seele zu geben. Das kann nicht seyn; also kann man den Thieren keine Seele geben. Wie groß ist hingegen der Unterschied, wenn von dem Vieh die Rede ist! Lassen Sie uns den Artikel von demselben wieder vornehmen. „Wenn man behauptet, sagt uns da unser „ Weise, daß das Vieh keine Seele habe (und sogar „ keine geistige Seele, denn man kann diese nicht „ als materiell annehmen); wenn man behauptet, „ daß es nicht denke, setzt man es zu einer bloßen Ma„ schine herab, wozu man eben so wenig berechtigt zu „ seyn scheint, als zu der Behauptung, daß ein Mensch, „ dessen Sprache man nicht versteht, ein Automat sey".

Ich will den Beweis nicht weiter treiben. Mich dünkt, ich habe Ihnen deutlich genug bewiesen, daß bey Herrn Diderot ein ziemlich großer Unterschied zwichen seinem Hund, als Vieh, und zwischen seinem Hund, als Thier, betrachtet, obwalte, und daß folglich eben diese Lehren für das Gehirn unsers Adepten, der sie

Ihnen vielleicht wiederholt hat, nichts beunruhigendes mehr haben.

Wollen Sie indessen, daß Herrn Diderots Hund als Vieh, und eben desselben Hund, als Thier, betrachtet, nur einerley seyen? Ich will Sie in der Encyklopädie auf den, von dem nämlichen Weisen verfaßten, Artikel, Evidenz, verweisen; Sie werden da finden, es sey offenbar, daß die Thiere unterscheiden, Begriffe, und sogar abgezogene Begriffe, daß sie Gedächtniß, Willen, Leidenschaften, mit einem Worte, alles haben, was wir Anfangs nur dem Vieh zugestunden; und Sie werden sich nicht mehr wundern, zu sehen, daß unsere Schüler, so wie ihre Lehrmeister, ziemlich leicht von dem Weißen zum Schwarzen übergehen.

Es ist mir jetzt übrig, Ihnen zu zeigen, daß, wenn Ihr Kranker gezwungen ist, zwischen unsern Philosophen und den Thieren irgend einen Unterschied anzunehmen, und durchaus nicht zugiebt, daß dieser Unterschied von der Vernunft, wovon der Mensch Gebrauch macht, und die die Thiere nicht kennen, herkomme, er darum noch lange nicht aufhöre, ein wahrer Philosoph zu seyn.

Der berühmte Raynal ist gewiß ein Weiser; wohlan, lassen Sie uns auf seine Lehren merken: Sie werden sehen, daß der Unterschied zwischen dem Philosophen und dem Vieh nur in der Hand liege. „Die, in unbewohnte und ihrer Vermehrung hinderliche Erdstriche verwiesenen, vierfüßigen Thiere, sagt er uns,

„ha-

„ haben sich allenthalben vereinzelt gefunden, und wa-
„ ren unfähig, sich in eine Gemeinde zu vereinigen,
„ und ihre Kenntnisse zu erweitern. Der Mensch, der
„ sie in diesen armseligen Zustand gebracht hat, wünscht
„ sich zu der Herabwürdigung, worein er sie stürzte,
„ Glück, um von sich zu glauben, er sey von einer hö-
„ heren Natur, und sich einen Verstand zuzueignen, der
„ zwischen seiner Art und allen andern Arten einen
„ Schlagbaum macht *)". Aber, ich bitte Sie, be-
„ merken Sie wohl, was folget. „ Ist nicht der Mensch
„ seiner vortheilhaften Organisation die Erhabenheit sei-
„ ner Art über alle andern Arten schuldig? Nicht deß-
„ wegen, weil er, so wie die Vögel, die Augen gen
„ Himmel erhebt, ist er der König der Thiere; seine
„ Hand ist sein Szepter **)".

Seitdem ich einen gewißen Einhändigen, der Bücher macht, kenne, gestehe ich, daß ich ein wenig geneigt wäre zu glauben, daß es vielleicht irgend einen andern Unterschied zwischen einem Tiger und unserm Weisen giebt. Aber kurz er hats gesagt, unsere Adepten können es also wiederholen, ohne daß Ihre Aerzte berechtigt wären, ihnen zur Ader zu lassen. Zwischen diesem wilden Thiere, dessen Wuth nichts zu schonen weiß,

*) Hist. Phil. et Pol. in - 4to pag. 62.

**) Ebend. pag. 62.

weiß, und dem Philosophen Raynal, macht weder das Herz, noch der Kopf den Unterschied, sondern die Hand.

Ich könnte Ihnen zwar jetzt sagen, „ daß man sehr „ berechtigt ist, zu glauben, daß der Unterschied, der „ sich zwischen dem Menschen und dem Vieh, und auch „ zwischen einem verständigen Menschen und einem dum„ men findet, hauptsächlich im Gehirne bestehe“; daß, wenn der Mensch mehr Verstand hat, als ein Ochs, dieses daher komme, weil das Gehirn des Menschen noch einmal so groß ist, als eines Ochsen seines *); daß, wenn Sie diese Grundsätze von unserm Adepten gehöret haben, er immer noch bloß die Lehren unsrer neuern Lukreze wiederholte: aber Ihr Arzt dürfte Ihnen sogleich das Gehirn eines jungen Kalbs darlegen, das gewöhnlich viermal so groß, als eines Ochsen seines ist, und daher noch einmal so groß, als das unsrige seyn, und folglich zweymal mehr Verstand, als der Mensch, haben würde. Er dürfte Ihnen ferner zu bemerken geben, daß, nach unsern Zergliederern, das Gehirn der Kinder **), immer viel größer ist, als des erwachsenen Menschen seines; daß man, nach dem berühmten Haller, Krankheiten siehet, die das Gehirn

nach

*) Syst. Nat. Anmerkung über K. 8, t. 1.

**) Man siehet leicht ein, daß hier von den bezugsweisen Größen die Frage ist; aber man sehe hierüber Hollands Betrachtungen über das System der Natur, K. 8. Bern 1773. 8.

nach und nach zerstören, ohne daß der Kranke die Empfindungsfähigkeit, das Gedächtniß, die Urtheilskraft, oder irgend etwas von seinem Verstande verliert; und diese Bemerkungen werden unsrer Sache nachtheilig seyn.

Ich möchte Ihnen ferner mit dem Verfasser des Systems der Natur sagen, „daß den Menschen hauptsächlich die große Beweglichkeit, wozu ihn seine Organisation fähig macht, von allen andern Wesen, die wir unempfindliche und unbeseelte nennen, unterscheide *)". Aber Ihr kleiner, in beständiger Bewegung befindlicher, Affe könnte Ihnen alsdenn weit über unsere ernsthaften Philosophen erhaben scheinen; ich will also diese Stelle unsers neuern Lukrez auf die Seite setzen. Ich weiß überdieß, daß die von Ihrem Gast angenommenen Lehrsätze über diesen wichtigen Artikel die Früchte einer andern Schule waren. Nein, wird er Ihnen gesagt haben, nicht in der Vernunft oder in dem Verstande, sondern „in den physischen Unterschieden „des Menschen und des Thieres, muß man die Ursache davon suchen, daß die Thiere zu einer niedrigern „Klasse, als wir, gehören". Diese physischen Unterschiede schränkte er vielleicht auf fünf ein. Erstens „endigen sich unsere Arme, sagte er Ihnen vielleicht, „nicht in einen Pferdefuß, oder in die Krallen der Katze oder des Löwen. Zweytens ist das Leben der Thiere insgemein kürzer, als das unsrige; drittens fliehen

*) Ebendersf. ebendas.

„ sie vor den Menschen; viertens können die Menschen
„ in allen Himmelsstrichen leben; endlich ist der Mensch
„ das vervielfältigtste Thier auf der Erde *)“. Auf alles werden Sie geantwortet haben, daß der Mensch weder mit den Füßen noch mit den Händen denkt und urtheilt; daß der Elephant eben so lang, als der Mensch, lebt; daß, wenn der Löwe vor unserm Geschlecht fliehe, dieses ohne Zweifel nicht daher komme, weil er schwächer sey; daß der Hund fast in allen den nämlichen Himmelsstrichen, als der Mensch, leben könnte; daß es endlich in unsern Kaninchen-Gärten leicht mehr Kaninchen, als Menschen in den Städten, geben dürfte; daß unsere Bergbewohner, deren Gesellschaft oft eingeschränkter, als der Biber ihre ist, sich nicht weniger wesentlich von den Thieren unterscheiden, als alle unsere Pariser. Sie konnten vielleicht nicht glauben, daß sich ein Mann einen Philosophen nennen und keine andern Unterschiede sehen konnte, als die zwischen ihm und einem Kaninchen, einem Dachs oder Bär. Wohlan, Madame, Sie werden sich noch auf eine sonderbare Weise betrogen finden. Ein Philosoph, und zwar ein großer Philosoph, schrieb diese Lehren in die Welt; jener Mylord Franz bewieß besser, als jemand, daß bey ihm die Materie von dem Verstand schrieb, und ihn vernichtete.

Ich

*) Extrait du Livre de l'Esprit, dis. 2.

Ich sehe, was Sie hier in Verlegenheit bringt. Für Sie ist ein Philosoph ein wesentlich vernünftiges Wesen, und das Thier hat keine Vernunft. Sie gehen von diesem Grundsatz aus, als ob er sehr bewiesen wäre, da es doch nichts zweifelhafters giebt. Unsere Philosophen gehen mit mehr Vorsicht zu Werke. Ich könnte Ihnen aus ihren Lehren zeigen, daß das Thier im Gegentheil ganz sicher Vernunft habe, und es sehr zweifelhaft sey, ob unsere Philosophen dieselbe in einem solchen Grade besitzen. Ich dürfte Ihnen deßwegen nur die Syllogismen anführen, die der Marquis d'Argens seinen Hund machen hörte; Syllogismen, die so gut nach der Form zugeschnitten waren, als alle Aristotelischen; ich würde hernach den Katechismus nehmen, den einer unsrer großen Männer für seine Schüler aufgesetzt hat; und wir würden folgendes darinn lesen. „ Frage. Was „ ist der Mensch? Antwort. Ein vernünftiges Thier, „ sagt man, aber gewiß ein empfindliches, schwaches, „ und zu seiner Vervielfältigung geschicktes *)". Denken Sie sich, Madame, dieses Sagt man in seiner ganzen Stärke, und Sie werden sehen, es sey nicht so sicher und gewiß, als man glauben könnte, daß ein Philosoph ein vernünftiges Wesen sey.

Aber, vernünftig oder nicht, sagen Sie mir, ein Philosoph wird immer irgend worinn einen Vorzug vor

*) De l'homme et de son education. t. 2, Nro. 10. c. 4.

dem Thiere behaupten; Herrn Robinets Schöps ist nicht so viel werth, als sein Herr, wie Ihnen unser Adept schon beygebracht hat. Das ist der große Prozeß, den Sie ihm machen. Wenn er sich ein wenig deutlicher ausdrückt, ists um ihn geschehen, Sie rufen den Arzt wieder herbey, und die Nießwurz geht aufs neue ihren Gang. Ich lasse mirs zwar gefallen, Madame; aber wenn uns der große Robinet selbst eine vollkommene Gleichheit an Güte und Verdienst zwischen ihm und seinen Schöpsen, zwischen ihm und seinen Ochsen, zwischen ihm und seinem Esel, zwischen ihm und seinem Hunde, und sogar gar zwischen ihm und der, ihn stechenden, Mücke lehrte; auf wen würde der Schimpf zurückfallen, den Sie so geneigt sind dem Herrn Tribaudet noch anzuthun? Würde Sie es alsdenn nicht sehr kränken, wenn Sie die Lehren eines unsrer größten Männer für Narrheit, Kopfverwirrung, Gehirnschwäche gehalten hätten? Wollte Gott, mein Brief langte noch zu rechter Zeit an und käme dem Schimpf und Ihrer Reue zuvor; denn Sie werden nun die ganze Abscheulichkeit Ihres Irrthums sehen.

Ich nehme den ersten Band des Herrn Robinet, von der Natur betitelt. Die Ueberschrift des 27. Kapitels ist in folgenden Ausdrücken verfaßt: Es giebt in der Natur keine Art, die wirklich und schlechterdings besser, als eine andere, wäre. Wenn Sie sich nicht an die Ueberschrift halten wollen, so lassen Sie uns die Beweise lesen; und hernach werden Sie

uns

uns sagen, ob Herr Robinet schlechterdings und wirklich besser, als irgend ein Vieh sey. „Der Urheber der Na-
„ tur, sagt er uns, hatte keinen Grund, der ihn be-
„ wog, eine Art auf Unkosten aller andern zu begün-
„ stigen". Erwägen Sie diesen Grund, Madame, er ist ganz vortrefflich. Der Urheber der Natur hatte keinen Grund, unsern Wölfen, Hunden und Kazen einen Grad von Güte zu rauben, um Sie auf ihre Unkosten damit zu begünstigen. Gestehen Sie, daß der Ausdruck, auf ihre Unkosten ganz herrlich ist; und lassen Sie uns fortfahren. „ Sollte der, welcher
„ in die Seele der Könige und der Philosophen eine
„ Empfindung von allgemeinem Wohlwollen gelegt hat,
„ damit angefangen haben, daß er sich selbst widersprach?
„ Er hätte also durch die besondere Art, nach welcher
„ er die Welt regiert, die höchsten Beherrscher einen
„ wunderlichen Gebrauch von ihrer Macht machen ge-
„ lehrt"! Wunderlich ist auch ein guter Ausdruck. Gewiß, ein Gott, der bey der Schöpfung der Welt den Philosophen verständig und tugendhaft und besser, als das Vieh, machen wollte, würde die Könige einen wunderlichen Gebrauch von ihrer Macht machen lehren. Sie zweifeln nicht daran; Sie behaupten nicht, daß ein Gott, als uneingeschränkter Herr seiner Gaben, diese nach seinem Wohlgefallen austheilen könne, ohne deßwegen denen, die nicht das geringste Recht zu denselben haben, unrecht zu thun! Doch das ist nicht unser stärkster Beweis. Der unüberwindliche Grund ist folgender; ich bitte Sie, ihn wohl zu bemerken. „ Der Mensch-

„ hat hundert mal mehr Vollkommenheiten, als ein „ Schöps, und hundertmal mehr Mängel". (Unser Philosoph sagt: als eine Fliege; ich, meines Orts, komme auf Ihre Schöpse zurück, um das Beyspiel in die Augen fallender, und zur Rechtfertigung unsers Adepten geschickter zu machen). „ Der Mensch hat tausend- „ mal mehr Vergnügen, und tausendmal mehr Elend; „ aber die Laster verdunkeln die Tugenden, und das „ Elend steht mit dem Vergnügen im Gleichgewicht: „ das vernünftige Thier ist also wahrhaft weder voll- „ kommener, noch glücklicher, als die Mücke oder der „ Schöps ".

Nehmen Sie sich wohl in Acht, Madame, diesen Grundsatz Ihrem Doktor zu offenbaren; er würde Sie fragen, ob der ehrbare Mann, in welchem tausendmal mehr Güte, als in einem Tiger oder in einem Nero ist, auch hundertmal mehr Bosheit habe; ob unsere Philosophen, die hundertmal mehr Gelehrsamkeit, als unsere Provinzialen, besitzen, auch hundertmal unwissender sind; ob alle unsere Mylords, die in Paris spatzieren fahren, hundertmal mehr Beschwerlichkeit ausstehen, als unsere Miethpferde; er würde Ihnen sagen, daß es, da die Natur des Glücks und der Tugenden des Menschen von dem physischen Gut oder Uebel des Thieres ganz verschieden sey, Thorheit wäre, alle diese Dinge einander entgegenzusetzen; sie in gleiche Grade einzutheilen, und die einen durch die andern zu ersetzen; und also immer auf die Nothwendigkeit der Nießwurz schließen. Er

würde mit unserm berühmten Philosophen nicht begreifen, daß es „in jedem Menschen ein gewißes Maaß von „ Güte, nebst einem verhältnißmäßigen Antheil von „ Bosheit giebt; daß, wenn Prediger fast alle ihre Tugend in Worten aushauchen, ihnen nicht viel derselben für die Handlung übrig bleiben muß; da hingegen „ der große Aufwand von Tugend, den Hobbes, Bayle, Spinoza in ihrem Lebenswandel gemacht haben, „ den großen Mangel an derselben, der sich in ihren „ Schriften befindet, veranlaßt hat *)". Er würde aus diesen Grundsätzen beweisen, daß der große Aufwand von Tugend, den die Herren Robinet, Voltaire, d'Alembert in ihren Schriften und Worten machten, diese in ihrer Aufführung sehr bös gemacht haben müsse. Alles das wäre zwar den Lehren unsers Weisen gemäß; aber diese Wahrheiten sind nicht für alle Köpfe der Provinz, und hauptsächlich nicht für ihrer Hyppokratesse ihre gemacht. Es ist mir genug, Ihnen zu zeigen, daß unser Adept dadurch, daß er sie bey Ihnen an den Mann brachte, den Titel eines Philosophen nicht verscherzt hat. Aber lassen Sie uns die Gleichheit der Menschen unter einander, die Gleichheit eines Nero und eines Mark Aurel, eines Voltaire und eines heiligen Franziskus auf die Seite setzen; es kommt darauf an, zu beweisen, daß ein Philosoph und ein Schöps auf einer und eben derselben Linie stehen. Hören Sie den Beweis, den ich

*) Ebend. K. 19.

Ihnen davon geben will, und suchen Sie ihn zu begreifen. Er ist mathematisch, und genau von den Lehren des Herrn Robinet genommen, mit dem einzigen Unterschied, daß ich da, wo er einen Menschen überhaupt, und eine Mücke setzt, einen Philosophen und einen Schöps setzen werde; es lauft dieß vollkommen auf eines hinaus.

Der Philosoph soll mit dem Buchstaben, P, und der Schöps mit dem Buchstaben, S, ausgedrückt werden, ich sage:

In dem Philosophen ist die Summe des Guten = 1100, und die Summe der Uebel auch = 1100; woraus sich ergiebt.

P = 1100 = 1100 = 0;

Das heißt (denn es wäre leicht möglich, daß Ihnen diese Zeichen nicht geläufig sind), der Philosoph ist gleich 1100, weniger 1100,

gleich dem Null;

Bey dem Schöps ist das Gute gleich 2, das Uebel auch gleich 2, daraus ergiebt sich

S = 2 = 2 = 0;

Oder auch: der Schöps ist gleich 2, weniger 2, gleich dem Null.

Her-

Hernach o = o; also P = S, oder S = P.

Das heißt, Nuû ist gleich dem Null; also ist der Philosoph gleich dem Schöps, oder der Schöps gleich dem Philosophen. „Welches zu beweisen war *)".

Lassen Sie, Madame, die ganze Fakultät kommen, und Ihre Aerzte versuchen, diesen mathematischen Beweis umzustoßen; eher würde es ihnen gelingen, zu beweisen, daß das Quadrat der Hypothenuse den Quadraten der zwey Seiten nicht gleich komme, als daß es ihnen möglich wäre, die so bewiesene Gleichheit des Robinetischen Schöpsen und seines Herrn zu vernichten.

Was bleibt mir nun noch, nach einer so offenbaren Rechtfertigung unsers Adepten, anders übrig, als daß ich Sie ermahne, ihn mit aller der Ehrerbiethung zu hören, die Sie gegen Herrn Robinet selbst hegen würden, und Sie derjenigen Hochachtung versichere, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn, ꝛc. ꝛc.

*) Siehe de la Nat. t. 1, c. 27.

Bemerkungen eines Provinzialen

über

den vorhergehenden Brief.

Auf eine solche Erniedrigung und Demüthigung mußte also all der Hochmuth und Stolz unsrer Lycäen hinauslaufen? Gerechter und mächtiger Gott! du warst dem Afterweisen diese Herabwürdigung schuldig; das eitelste aller Wesen mußte das gedemüthigteste seyn. Trotzig auf diese Vernunft, die du selbst in dasselbe gelegt hattest, bediente es sich dieses kostbaren Geschenks nur, um sich wider dich zu erheben; du mußtest es beschämen, und es neben dem Vieh kriechen lassen. Von allen seinen Vorrechten entblößt, und sogar der Erinnerung an dieselben beraubt, mußte es sich dem Wesen, das dich nicht kennet, beygesellen, und sich noch rühmen, in dem Viehe seines gleichen gesehen zu haben. Mit allem Gift des unter dem Graß fortschleichenden Ungeziefers, blieb ihm in seiner Niedrigkeit nichts mehr übrig, als sein lächerlicher Stolz. Du hast ihm diesen als einen Anspruch mehr auf unsere Verachtung gelassen. Es freue sich also des Rangs, den es erwählte; der Mißbrauch seiner Vernunft hat es dessen noch würdiger gemacht, als das Vieh selbst: aber laßt uns wenigstens die Würde des Menschen rächen,

die

die es sowohl durch seine Trugschlüsse, als durch seine Laster zu erniedrigen bestrebt ist.

Der Afterweise bilde sich nicht ein, daß ich, um dem menschlichen Geschlecht seine Vorrechte und seinen Vorzug vor allem, was athmet, zu erhalten, dem Thiere alles das, was es über die bloße Materie erhebt, streitig zu machen begehre. Nein, ich sage nicht, daß sich das Turnierpferd, das ich abrichte andern auf dem Kampfplaß die Palme streitig zu machen; daß sich der getreue Gefährte des Hirten, welcher meine Heerden gegen die Wuth der Wölfe vertheidigt, daß sich der Vogel, dessen Stimme ich zur Wiederholung der menschlichen Töne gewöhne, daß sich diese alle bloß durch das Spiel der Triebfedern, durch den Mechanismus, durch die Organisation von dem Felsen unterscheiden. So gut das empfindende Wesen seiner Natur nach über das wesentlich unempfindliche erhaben ist; so gut das Untheilbare, das Unausgedehnte, das Unmaterielle die Materie übertrifft; so gut sich das lebendige Wesen, das empfinden, denken, wählen, vorausfehen, sich erinnern, und in dem, was auf seine Erhaltung Bezug hat, seine Bewegungen regieren kann, über die Trägheit und den Tod erhebt; so gut endlich das Werk der Gottheit vor dem aus den Händen des Menschen gekommenen Automat einen Vorzug behauptet: eben so gut werde ich den falschen und den wahren Weisen zugestehen, daß das Thier einen noch höhern Plaß einnimmt, als das organisirte

We-

Wesen, dem das innerliche Lebens = und Handlungs-Prinzipium mangelt.

Fürchte nicht, frommer Leser, daß deine Würde durch meine Nachgiebigkeit beeinträchtiget werde. Ich habe den Menschen zu groß gesehen, um dem Thier das bloße Vorrecht, über die Materie zu herrschen, streitig zu machen. Ich habe in der menschlichen Seele zu viel Erhabenheit erblickt, um zu glauben, daß zwischen ihr und der Maschine keine Stufen mehr auszufüllen sind. Ihr Wesen ist mit zu viel Vorrechten begabt, als daß ich glauben sollte, sie durch einige Fähigkeiten, die das Thier mit ihr theilen kann, zu beschimpfen. Hier, o Mensch, mußt du dich daran erinnern. Du hängst mit den zwey äußersten Enden der Wesenleiter, mit dem Vieh, und mit Gott, zusammen. Deine Füße treten auf die Erde; aber dein Haupt erhebt sich gen Himmel. Was liegt daran, daß sich dieser Leib noch vermöge seiner Schwerkraft auf die Erdkugel senkt, von welcher er einen Theil ausmacht? Ist dein Auge darum weniger nach dem Olymp gerichtet, wohin du streben sollst? Und warum sollten wir uns scheuen, in dem Viehe eine unmaterielle Seele anzuerkennen, da doch Materie und Seele zwey widersprechende Dinge sind? Warum sollten wir demselben eine empfindliche Seele streitig machen, da man doch dem Augenschein zuwider handeln müßte, wenn man sagte, das Thier sey keines Schmerzens fähig? Warum sollten wir ihm die Denkkraft versagen, da doch ohne das Bewußtseyn keine wahre Empfin-

pfindung, und ohne die Denkkraft kein Bewußtseyn oder keine Rückkehr auf seinen gegenwärtigen Zustand stattfindet? Warum sollten wir sagen, das Thier sey ohne Begierden und ohne Kenntnisse, da es doch offenbar seine Nahrung begehrt, sucht, unterscheidet und wählt; da es doch seinen Herrn, seine Wohnung kennet, meine Befehle ausrichtet, und mich liebt oder fürchtet?

Werde ich die Religion verletzen, wenn ich dem Thiere eine Seele zugestehe? Aber die ersten Blätter der dem Menschen mitgetheilten Offenbarung haben mich zu dreyen verschiedenen malen einen Gott kennen gelehrt, welcher eine lebendige Seele in allen, unsere Wälder bevölkernden, vierfüßigen Thieren; eine lebendige Seele in dem, die Gegenden der Luft bewohnenden, Vogel, und in dem, im Schooß der Meere schwimmenden, Fisch; eine lebendige Seele sogar in dem unter dem Kraut fortschleichenden Gewürme schuf *). Aber der Prophet selbst sucht durch das Beyspiel des Ochsen, der seine Krippe nicht vergißt, und durch das Beyspiel des Thieres, das seinen Herrn erkennt, meine Empfindungen gegen Gott aufzuwecken. Aber Israels Gesetzgeber schreibt mir Sorgen und Aufmerksumkeiten gegen das Vieh vor, welche die Maschine und bloße Triebfedern nicht von mir fordern können. Bey meinem Vorzug ist also nicht die Frage zu wissen, ob das Thier eine

ne

*) Genes. c. 1.

ne unmaterielle Seele habe oder nicht; sondern ob es mit seiner Seele das sey, was ich bin; ob es das könne, was ich kann; ob es mit mir in gleichem Rang gehe; oder ob, seiner unmateriellen Seele ohngeachtet, immer noch ein unendlicher Unterschied zwischen ihm und mir bleibe; ob es seine Natur, seine Substanz und sein Wesen selbst von derjenigen Klasse von Wesen ausschließen, zu welcher ich vermöge meiner Seele gehöre. Und diese Frage werdet ihr von unsern eiteln Weisen nicht einmal berührt sehen. Sie stellen hier, wie allenthalben Untersuchungen an, und verlieren sich in ihren Systemen, ohne auf den eigentlichen Gegenstand zu kommen. Um die Lücken in ihren Lehren auszufüllen, laßt uns sogleich zu beweisen versuchen, es sey wenigstens möglich, daß zwischen der, obgleich unmateriellen, Seele des Viehs, und zwischen der Seele des Menschen ein Unterschied in Absicht auf die Natur, die Substanz selbst und das Wesen stattfinde. Wir werden hernach aus der Natur der Sache selbst darthun, daß sich, wenn auch der Mensch und das Vieh etwas miteinander gemein haben, dennoch von dem, was das eigentliche Wesen des Menschen ausmacht, niemals etwas in dem Thiere zeige. Wir werden endlich lehren, daß dieser, ganz zum Vortheil und zum Ruhm des Menschen ausfallende, durch die bloße Möglichkeit beglaubigte, aus der Sache selbst bewiesene, Unterschied nicht zufällig sey; daß er nicht von einer vollkommenern Organisation, als man in dem Thiere antrifft, herkomme, sondern von einem Mangel an solchen Fähigkeiten, die der Seele des Viehes wesentlich

fehlen.

fehlen. Es ist möglich, daß die Seele des Viehs vermöge ihrer Natur unter der menschlichen stehe; es ist Thatsache, daß sich die Seele des Viehes auf einer niedrigern Stufe zeige als des Menschen seine; es ist unmöglich, daß die Seele des Viehes über die Würde der menschlichen Seele erhaben sey. Hierauf, Leser, will ich deine wahren Vorrechte gründen. Du hast über das Vieh erhaben seyn können, bist es wirklich, und mußtest es vermöge alles dessen, was in dir den Menschen ausmacht, wesentlich seyn; das sind deine Rechte über dasselbe, und die Ursachen deiner Herrschaft. Freylich, schäme ich mich fast, deine Rechte auf diese Art zu untersuchen: aber fällt nicht die Schande und die Schmach einzig und allein auf den vermeyntlichen Weisen zurück, der sich bemühet, alle Vorrechte seiner eigenen Größe verdächtig zu machen?

Wenn ich ihn behaupten höre, daß alle unmaterielle Wesen nothwendig einerley Substanz haben, gleichwie alles, was Körper ist, wesentlich Materie ist, so will ich diesen falschen Behauptungen nur den einfachsten und unüberwindlichsten Grund entgegenstellen. Der Geist des Menschen, will ich ihm sagen, ist unmateriell; wir haben es bewiesen: das höchste Wesen ist durchaus unmateriell; es ist nicht mehr Zeit uns dieses in Zweifel zu ziehen. Welcher Mensch fühlt indessen nicht, daß seine Natur, sein Wesen und seine Substanz, nicht die Natur, das Wesen und die Substanz der Gottheit sey, und es auch nicht seyn könne? Wer siehet nicht,

daß mir die nämliche Substanz und die nämliche Natur auch die nämlichen Eigenschften und Fähigkeiten geben würden ? Und wer wird es wagen, sich die Eigenschaften und Fähigkeiten Gottes zuzueignen, oder diesem seine Laster und Schwachheiten zu leihen? Wir sind sein Bild; er selbst hat es gezeichnet, und das ist unser Ruhm. Aber laßt uns damit begnügen; der vollkommenste Abdruck kann nur die Aehnlichkeit und nicht die Natur und das Wesen des Modells darstellen. Ich wandle also schon mit einem festen und gewißen Schritt, wenn ich behaupte, daß die Unkörperlichkeit der Wesen nicht eine und eben dieselbe Natur, eine und eben dieselbe Substanz mit sich bringe.

Um einen zweyten Schritt zur Wahrheit, die ich suche, zu thun, untersuche ich dieses unmaterielle Wesen, welches mein Ich ist, sowohl als ein empfindendes, als auch als ein denkendes Wesen. Unter dem einen und dem andern Gesichtspunkt entdecke ich Zustände und Begriffe von einer ganz und gar unter einander verschiedenen Ordnung in mir.

Als ein empfindendes Wesen, erfahre ich physische Schmerzen und Vergnügungen; die Fröste erkälten, die Wärme erhitzt, der Durst quält mich, aber das ist nur ein Theil von den Schmerzen und Vergnügungen, die meine Seele rühren. Die Freude lebt bey dem Anblick der Tugend in meinem Herzen auf; das Verbrechen misfällt mir an den andern, und erschreckt mich, wenn ich es an mir finde; beissende Vorwürfe verzehren mich,

und

und die Heiterkeit der Unschuld läßt mich an der Wonne des Himmels theilnehmen. Die Thränen, welche mir die Schmerzen und Qualen dieses Körpers auspressen, fließen nicht aus eben der Quelle, als jene der Reue geweinte Thränen, oder als jene, die ich bey dem Anblick eines geliebten Kindes vergieße; der Schmerz des Fiebers ist nicht eben das für mich, was mir der Schmerz über einen verlornen oder zu Grunde gerichteten tugendhaften Freund ist.

Es ist also ein doppelter Grund der Empfindsamkeit in meiner Seele, und schon kann ich meine Vergnügungen und Schmerzen in zwey schlechterdings von einander unterschidene Klassen eintheilen; nämlich in physische und in moralische Zustände.

Betrachte ich mich als ein denkendes Wesen, so theilen sich meine Begriffe eben so in zwey Klassen, die nichts miteinander gemein haben. Die Vorstellung, die ich von meinem physischen Wohlstand habe, wird diejenige nicht in sich fassen, die ich von dem moralischen hege. Tugend, Laster, Verdienst, Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit, sind den Begriffen von Bewegung, von Ruhe, von Farbe, vom körperlichem Bedürfniß, von Fieber, von Gesundheit, von Magerkeit, von Dicke schlechterdings fremde. Ich werde also meine Begriffe selbst, so wie meine Zustände, in physische und moralilche eintheilen. Zu diesen werde ich nichts von allen dem hinzusetzen, was man unter dem Namen der metaphysischen und abgezogenen Begriffe begreift; es ist mir

genug zwey Klassen von Gedanken, zwey Klassen von Zuständen in mir gefunden zu haben, die ich weder miteinander vermengen kann noch darf; und ich sage zu dem Philosophen: Begriffe oder Zustände, die keine Beziehung untereinander haben, setzen wesentlich in einem unmateriellen Wesen Fähigkeiten voraus, die von einander abgesondert vorhanden seyn können. Ich kann mir also ein unmaterielles Wesen denken, das physischer mit ihm und seinem Wohlstand in Beziehung stehender Begriffe und Zustände empfänglich ist, und für welches die moralischen Begriffe und Zustände wesentlich Undinge seyn werden. Dieses meiner moralischen Zustände und Begriffe wesentlich beraubte und keineswegs empfängliche unmaterielle Wesen kann Gott zur Beseelung des Viehes geschaffen haben, und zwar aus der einzigen Ursache, weil er allmächtig ist; dieses, meiner moralischen Zustände wesentlich beraubte, unmaterielle Wesen, hätte mein Wesen, meine Natur, meine Substanz nicht. So gut die moralischen Zustände und Begriffe von Tugend, Laster, Verdienst und Wohlthätigkeit, über die Begriffe des Bedürfnisses, der Vergnügungen und Schmerzen des Leibes gehen; eben so gut würde dieses unmaterielle Wesen vermöge seiner Natur unter den meinigen stehen. Die Möglichkeit eines unmateriellen Wesens, das in dem Vieh leben könnte, und wesentlich niedriger, als die in dem Menschen denkende Seele wäre, habe ich also schon für mich.

Der Philosoph mag denn immerhin auf tausend verschiedenen Thatsachen bestehen, mir sowohl die Empfindlichkeit des Thiers, als auch den ganzen Umfang seiner Begriffe zu bemerken geben; ich weiß es, werde ich ihm sagen, die Seele in dem Thiere, ist ein empfindliches Wesen; sie erfährt die Freude; sie empfindet den Schmerz und den Hunger und den Durst, und die Kälte und die Hitze; alles, was auf meine Sinneswerkzeuge Eindruck machen kann, macht auch auf sie Eindruck. Aber ist denn der Mensch deßwegen Mensch, weil ihn die Sonne erhitzt und der Winter seine Glieder starrend macht; weil ihn die Arbeit ermüdet; weil die verschiedenen Theile seines Körpers nicht zerrissen werden können, ohne daß ihn der Schmerz ergriffe? Nein, das sind nicht die Vergnügungen oder die Schmerzen des Menschen, er kann sie mit dem Vieh theilen. Aber schon als ein empfindendes Wesen wird er das Vieh weit hinter sich zurück lassen; wird er sich über die Wahrheit freuen und über die Lüge betrüben. Das Laster misfällt ihm; das Verbrechen empöret ihn, wenn er Zeuge; seine Seele härmt sich ab, wenn er Urheber davon ist. Die Tugend entzückt ihn; die Thränen des Schmerzens werden von seinen Augen fließen, wenn er sie unterdrückt siehet; er wird Freudenzähren über sie vergießen, wenn sie im Triumph vor ihm erscheint. Dieß sind die Vergnügungen und Schmerzen des Menschen; so ist der, empfindende und selbst in seinen Schmerzen und Vergnügungen das Bild Gottes an sich tragende, Mensch beschaffen. Diese Abneigungen, dieser Haß, dieser Eckel, wel-

che seine Seele quälen, ohne durch seine Sinneswerkzeuge gegangen zu seyn, sind die Abneigungen, der Eckel und der Haß eines Gottes, welcher das Laster, das Verbrechen und die Lüge verabscheut. Diese glücklichen Zustände, diese Vergnügungen, deren Annehmlichkeit seine Seele erkannt hat, und welche diese weder dem Auge noch dem Ohre schuldig ist, sind die Zustände und Vergnügungen eines Gottes, welcher der Wahrheit zulächelt, und die Tugend in seinem Schooß ruhen lassen will.

Sammle also, eitler Weiser, sammle sorgfältig noch alle Beweise von Empfindlichkeit auf, die dir das Thier an die Hand giebt; ich erkenne sie alle an, und werde darum nicht weniger zwischen dem empfindlichen Menschen und dem empfindlichen Vieh eine ganze Welt zu überspringen sehen. Von den Vergnügungen und Schmerzen des Thieres zu den Vergnügungen und Schmerzen des Menschen wird ein noch weit größerer Abstand seyn, als von der Erde zum Himmel. Das Unendliche sondert sie von einander ab, so wie das Unendliche die moralische Welt von der physischen trennet. Nein, nein, ich fürchte alle die Bemühungen nicht mehr, wodurch ihr den Menschen dem Viehe nahe bringen wollt. Ihr dürft meinethalben zu diesen Beweisen von Empfindlichkeit, die euch das Thier giebt, auch noch das hinzuthun, was ihr die darausfließenden Tugenden nennet. So wie ihr, bewundere ich in dem empfindlichen Thier die ganze Zärtlichkeit, Aufmerksamkeit, Wachsamkeit

und

und Sorgfalt der väterlichen Liebe; aber ich werde es die Vaterspflicht vergessen sehen, so bald der, von der Natur zur Erhaltung der Gattung eingepflanzte Trieb keine Nahrung mehr findet; aber ich werde euch zeigen, wie sich bey dem Menschen die zärtliche Empfindung für die Nachkommenschaft von Geschlecht zu Geschlecht verstärkt, und wie unsere Alten im Volke ihre Kindeskinder unmarmen und an ihr Herz drücken. Ich werde das Thier, wie ihr, bey dem Anblick seines Herrn vor Freuden hüpfen sehen, aber euch in dem Brod, das es von ihm empfängt, den ganzen Grund seiner Zuneigung entdecken; werde es ferner voll Schaam, Traurigkeit und Verwirrung über seine begangenen Fehler erblicken, aber euch die Ruthe, die es fürchtet, zeigen. Gehet, ja, gehet noch weiter; erhebet die Dienste des Viehes; saget, es sey getreu, zärtlich dankbar; es vertheidige euch wegen der, von euch empfangenen, Wohlthaten gegen eure Feinde: aber macht nur die Wohlthaten nahmhaft, die es bezahlt und die es erkennen kann. Ihr sättiget es, nehmt es in Schutz, bietet ihm selbst eine hilfreiche Hand gegen das noch mächtigere Vieh, das es verschlingen will. Es muß euch eben so lieben und seine Zuflucht zu euch nehmen, wie es seine Zuflucht unter jenes Dach nimmt, das es gegen die Gewaltthätigkeit der Witterung schützet; eure Freunde werden für dasselbe die Freunde der es nährenden Hand; eure Feinde diejenigen seyn, die ihm in seinen Augen dadurch seine Beute streitig machen, daß sie denjenigen angreifen, der ihm dieselbe darreichte. Alles ist Materie in euern Wohlthaten, alles

ist Koth in den Bewegungsgründen seiner Liebe, seiner Treue, seiner Dankbarkeit. Und das wollt ihr Tugenden nennen; das vergleicht ihr mit den Gesinnungen und Tugenden des Menschen! Solche Tugenden, solche Gesinnungen will ich euch schenken; ich mag in meines gleichen von einer Liebe nichts wissen, die meine Dienste mit den Diensten des Stabes, der sie unterstützt, oder des Baums zusammenstellt, dessen Früchte sie auffammelt. Ich will, daß ihr, nicht zufrieden, die Wohlthaten zu empfinden, den Wohlthäter weniger nach dem, was er that, als nach dem, was er thun sollte und konnte, oder wollte; weniger nach den Wirkungen, als nach den Bewegungsgründen und Wünschen, zu schätzen wisset. Ich will nicht einmal, daß ihr mir in meinen euch erwiesenen Diensten das anrechnet, was ich nur zu meinem Besten gethan habe; ihr sollt den Sklaven, der euch dient, von dem Herrn, der euch zu bedienen befiehlt, zu unterscheiden wissen; ihr sollt die Tugend, die euch beysteht, noch weit mehr lieben, als den Beystand, den sie euch leistet; eure Liebe soll eure Achtung voraussetzen und mir Ehre bringen; wenn ich eure Seele aufkläre, unterrichte und stärke, so müßt ihr das für eine höhere Wohlthat schätzen, als alles, was ich für euern Leib thun kann. Wären auch alle meine Dienste von jener niedrigern, irdischen und materiellen Ordnung, so will ich, daß sich eure Liebe zu jener moralischen Ordnung von Absicht und dieselben regierender Tugend erhebe.

Und

Und ist das nicht immer noch eine dem Vieh fremde Welt? Welch ein unermeßliches Chaos sondert es also selbst in seinen Tugenden von dem Menschen ab? Güte, Ursachen, Bewegungsgründe von einer bloß zum Verstand gehörigen Ordnung, alles, was das Moralische der Wohlthaten, der Liebe, der Treue, der Dankbarkeit ausmacht; wagt ihr es, dieß alles in dem Vieh nur zu vermuthen? Glaubt ihr, diese Liebe, die es gegen euch hegt, sey auf die Achtung oder die Ehrerbiethung, die es euch wiedmete, oder auch auf den Begriff, den es mit der Erfüllung seiner Pflichten verknüpfet, gegründet? Nein, noch immer sagt uns alles, daß in dem, was man Tugend, Treue, Standhaftigkeit und Dankbarkeit nennt, eine, für den Menschen allein zugängliche, Gegend sey; und daß sich der Mensch selbst denn, wenn er eben die Dienste, als das Vieh, erweiset, oder erhält und mit Dank erkennt, eben so sehr über dasselbe erhebe, als die Tugend über die äußerlichen Gestalten erhaben ist.

Ich will noch weiter gehen; ich werde euch vielleicht durch das, was ich euch in dem Thier zu sehen erlauben will, in Erstaunen setzen. Ich will zugeben, daß es in seinen Bestimmungen frey ist, daß es wähle und über seine Wahl nachdenke; daß es denn, wenn es euch gehorchet, auch eurer Stimme ungetreu seyn kann; daß es dem, was es schlimmer oder besser siehet, gemäß handelt und seine Bewegungen darnach einrichtet. Aber welches sind die Gegenstände, an denen sich seine Ver-

nunft und seine Freyheit üben werden? Es wird das Gefängniß, das ihr ihm bestimmet, fliehen; seine Ketten zerreißen, und seinen Kefigt durchbrechen, eine, es wieder belebende, Luft einzuathmen, seine erstorbenen Glieder zu üben, ihre Einschränkung ihren Zwang zu vermeiden; es wird der Hand schmeicheln, die es daraus befreyet: das freye Feld, oder die Freyheit, seinem Raub nachzulaufen, das ist es, was es wünschet. Und wie weit werden sich seine Gedanken und Ueberlegungen erstrecken? Fühlt es sich schwächer, so wird es sich nicht an dem Stärkeren reiben; fühlt es sich stärker, so wird es den Schwächeren verschlingen, und Verschlagenheit und List anwenden um es ihm gleich zu thun; es wird mit dem Trieb der Natur so gar auch den Gebrauch eurer Lehren verbinden. Das, wovon es vorausziehet, daß die Ruthe darauf folgen müsse, wird es unterlassen, oder, wenn es dasselbe thut, eure Blicke dabey vermeiden; kann es von etwas voraussehen, daß es euch bewegt, seine Eßlust und seine Bedürfnisse zu befriedigen, so werdet ihr es von ihm erhalten. Es wird seinen Feind fliehen, die Gefahr abwenden, unter hundert Mitteln, seinen Zweck zu erreichen, das leichteste, kürzeste, und bisweilen das bestens ausgedachteste wählen. Setzt ihr nicht die Freyheit und die Vernunft des Thiers in diese Wahl der Mittel? Kommet, und ich will euch Wesen zeigen, in welchen diese Vernunft und diese Freyheit noch ganz und gar bestehet; und hingegen die Vernunft und Freyheit des Menschen ganz vernichtet ist; ihr werdet sehen, daß die Stufe, auf welcher euch das Thier so

voll-

vollkommen scheint, nicht einmal diejenige ist, in welcher die Gesellschaft den Menschen zu erkennen anfängt.

Gehet mit mir in jene finstern Schlupfwinkel, wo weiter nichts mehr, als das Viehische, von dem Menschen übrig ist; beobachtet jene Sterblichen, die die Opfer einer zur Natur gewordenen Raserey, und eines wunden Gehirns sind: ihr sehet das, was in ihnen übrig bleibt, über alles das erhaben, was ihr in dem Vieh bewundert. Der Mensch ist ganz und gar verschwunden; noch wie das Thier indessen, und weit besser als dasselbe, befehlen sie ihrem Körper, sich in Sicherheit zu begeben, ihren Händen, ihre physischen Bedürfnisse zu befriedigen; wie das Thier, und weit besser, als dasselbe, ersinnen sie Mittel den Schmerz zu vermeiden, und sich Vergnügungen zu verschaffen; wie das Thier, sind sie bald den Befehlen widerspenstig, und bald der Ruthe folgsam; wie das Thier flehen sie um eure Hilfe, um euern edelmüthigen Beystand; werden sie der Hand schmeicheln, die ihnen denselben leistet; wie das Thier werden sie ihren Aufseher betrügen, nach der Freyheit streben, und die Werkzeuge des Menschen zu ihrer Erwerbung anwenden; weit besser, als dasselbe, werden sie oft ihre Verschlagenheiten, und ihre Betriebsamkeit, und ihren Verstand haben. Wenn ihr diesen Verstand in eben dem Grade in dem Vieh gefunden, wenn ihr gesehen hättet, daß das Thier nicht mehr die Töne des Menschen bloß nachahmte und wiederholte, sondern eurer Sprache eben den Sinn, als ihr, gäbe,

daß

daß es Brod heischte, wenn es Hunger hat, Wasser, wenn es durstig ist, Feuer, wenn es der Frost plagt, daß es niemals den Ausdruck seiner Bedürfnisse und Wünsche verfehlte: denn würdet ihr erst recht geglaubt haben, die Freyheit und die Vernunft des Menschen in dem Vieh zu sehen. Aber, welches groben Irrthums hättet ihr euch schuldig gemacht! Der Mensch ist noch nicht sichtbar, und ihr glaubt, ihn ganz gesehen zu haben. Nein, diese Freyheit, die sich darauf einschränkt, daß sie um der Bedürfnisse des Körpers willen die Hand ausstreckt oder zurückzieht, daß sie das Gefängniß flieht, sich unter das Joch schmiegt oder es zerbricht; dieser Verstand, dessen Wirkungen, sich bloß damit beschäfftigen, daß er das in der Materie erkennt und vergleicht, was dem Gaumen schmeichelt, den Magen stillt, die Eßlust befriedigt und die Sinnen erfreut; dieses Gedächtniß, welches nur von dem irdischen Gegenstand deutliche Spuren behält; dieser Verstand, welcher nichts anders begreift, als was auf die Sinneswerkzeuge Bezug hat; dieser Wille, welcher, wenn das Thier befriedigt ist, nicht mehr wollen kann; diese Zunge selbst, die keine Töne mehr hervorbringt, wenn alle Bedürfnisse des Körpers erfüllt sind: nein, nichts von allem diesen ist weder die Freyheit, noch der Verstand, noch das Gedächtniß, noch der Wille, noch die Vernunft, noch die Sprache des Menschen.

Gebt dem Vieh alle diese Fähigkeiten, und komme und sehet den Weisen in den Ketten; da kann ich euch

zei=

zeigen, wie die Freyheit des Menschen da anfängt, wo des Thieres seine aufhört; und wie sich da die ganze Herrschaft der Vernunft ausbreitet, und alle Fähigkeiten des Menschen entwickeln, wo das Thier keine Vorstellungen mehr hat.

Immerhin mögen die Tyrannen drohen, ihre Scharfrichter ihre mörderischen Werkzeuge auskramen und den Weisen auf die Tortur legen lassen; immerhin mögen sie das Verbrechen oder den Irrthum befehlen; das Thier ist zwar gezähmt, aber der Mensch wird sich als König zeigen. Da der Geist allein mitten unter den Qualen, so wie in den Netzen der Syrenen, seine Herrschaft behält, so mag der Tyrann das Verbrechen und die Schwachheit gebieten, so viel er will; der Weise zeigt dennoch Tugend und Standhaftigkeit. Der Tyrann reißt ihm Glieder vom Leibe; drohet, eine auf die Bekanntmachung der Wahrheit versessene Zunge herauszuschneiden; und kann ihn dennoch nicht zur Lüge zwingen. Das nenne ich Freyheit des Menschen, wenn ich so, als Mensch, denke, so, als Mensch, spreche, so den Irrthum der Wahrheit, das Laster der Tugend, und alle Sinnen der Seele aufopfere; wenn ich nichts von dem wissen, sehen und wählen mag, was meinen Sinneswerkzeugen schmeichelt, was meiner Gesundheit und der Erhaltung dieses Körpers von Staub nützlich ist, sondern meine Aufmerksamkeit auf das richte, was meinem Geiste Ehre und Nutzen bringt. Elende Sophisten, vergleichet mit dieser Freyheit die thierische.

Ist

Ist es noch nöthig, eben diese Vernunft, eben den Verstand, den ihr in dem Vieh erhebt, gegen die Begriffe der Vernunft und des Verstandes des Menschen zu halten? Folgt uns in die Schule des Weisen und ziehet eure Parallele; kommt und höret auf den Menschen, der über die Gerechtigkeit, über die Unsterblichkeit, die Geistigkeit, die Kunst, die Völker zu regieren und glücklich zu machen, über die Seele, die Materie, die Gottheit und ihre Eigenschaften Untersuchungen anstellt. Lasset denn die, von euch vernünftig genannten, Thiere in diese Schule kommen; ihre Augen werden da nicht mehr sehen, ihre Ohren nicht mehr hören, ihr Verstand nicht mehr denken. Die Unempfindlichkeit jdes Thiers, wird der Unempfindlichkeit des Viehes, ja selbst der Unempfindlichkeit des Steines gleichen. Diese neue Welt ist nicht weniger ein Unding für dasselbe, als das Nichts; und wenn man euch noch vollends beschämen muß, so öffne der Jünger Christi den Mund; er spreche die Worte, Heiligkeit, Reich der Gerechten, aus; er spreche von der Liebe des Schöpfers, von der Verläugnung der Reichthümer, von der Demuth des Geistes, von der Abtödtung der Sinne; vielleicht werdet ihr uns alsdenn endlich sagen: Der Mensch allein kann diese Worte verstehen; zwischen der Seele, die sie begreifen kann, und der Seele des Viehes bleibt ein unendlicher Abstand. Ihr werdet noch nicht genug gesagt, und das gesagte nicht deutlich gedacht haben. Um den ganzen Unterschied zwischen der thierischen und menschlichen Seele recht zu erkennen, muß man alle die Gegen-

genden durchlaufen, wo das Thier wirklich schlechterdings nichts vermag, und der Mensch hingegen herrschet.

Setzet, setzet zum Beyspiel den Fall, das Thier habe in dieser sichtbaren Welt sowohl die Wirkung, als die Ursache unter den Augen, und unterscheide wenigstens so viel von der einen und der andern, als hinreichend ist, um der Natur ein wenig zu Hilfe zu kommen. Setzet, daß sich das Vieh von dem, was sein Auge siehet, zu dem erhebe, was dem dümmsten der Menschen seine Vernunft lehret. Zeiget uns, daß dasselbe wenigstens das Feuer, woran es sich wärmt, unterhalte, oder die Flammen, die es brennen, auslösche, oder die Pflanzen, deren Früchte es erwartet, benetze, oder das, was es gerne einsammlet, selbst säe, daß es unsere Netze mit seinem Hinterhall, oder den Pfeil mit seinen Waffen verbinde; und ihr werdet nur erst eine Welt übersprungen haben, diejenige, nämlich, welche das Thier von dem Wilden trennet. Setzet, daß das, durch den Schatten der Nacht in seine Höle zurückgerufene, Thier bisweilen aus derselben herausgehe, um den Gang der Gestirne zu betrachten, oder ihren Lauf abzumessen, und ihr werdet einen zweyten unendlichen Raum von dem Vieh an bis zum Newton übersprungen haben. Setzet, daß das Vieh, nicht zufrieden mit den Künsten, welche die Natur ihm gab, und die es nicht selbst erwarb, wenigstens versuche, das seiner Nachkommenschaft zu überliefern, was eure Lehren und Sorgen allein zu seinem Fleiß hinzuthun konnten, setzet, daß die Kinder

bey

bey demselben die Kenntnisse ihrer Väter übertreffen; und ihr habt, um zum Menschen zu gelangen, einen dritten unendlichen Raum, eine dritte Welt übersprungen, diejenige nämlich, wo sich die Gattungen Kenntnisse erwerben und sich vervollkommnen. Ihr werdet noch weit von jener Welt entfernet seyn, wo sich Malebranche und Descartes in reine und den Sinnen ganz und gar fremde Vernunftwahrheiten vertiefen; ihr werdet noch neue Gegenden und einen andern unendlichen Raum durchlaufen müssen, ehe ihr euch in derjenigen Welt zeigen könnt, wo eine einzige, in Ausübung gebrachte, Tugend, uns mehr Vollkommenheiten in der Seele sehen läßt, als tausend durch die Kraft des Genies entdeckte Wahrheiten. Welche unermeßliche Räume, welch eine Kluft muß man, nach diesen verschiedenen Welten, wo das Thier nichts vermag, und der Mensch sich allein zeigt, überspringen, um diejenige Welt entstehen zu sehen, wo ich mich im voraus der ganzen Größe und aller Seligkeiten eines zukünftigen Lebens freue, wo die Sinne und das Gegenwärtige nichts mehr, wo Gott und die Zukunft alles sind! Diese Welt ist für mich gemacht; meine Seele betrachtet sich in derselben; sie allein hat einen Begriff von derselben, sie allein kann dieselbe genießen: und meine Seele wäre die Seele des Thiers! Das Wesen und die Natur des Viehes wären auch mein Wesen und meine Natur! Nein, nein, es ist zwischen demselben und mir ein zu großer Zwischenraum, als daß der Mensch und das Vieh von dem nämlichen Wesen beseelt seyn sollten.

Ich

Ich weiß, was mir hier eine eitle Weisheit für Einwendungen machen kann. Wir streiten nicht über die Thatsachen, wird man mir sagen; wir wissen, daß der Geist des Menschen in Gegenden herrschet, wohin sich die Seele des Viehs nicht erhoben hat; aber gebt dem Vieh eure Sinneswerkzeuge, und seine Fahigkeiten werden, wenn sie sich entwickeln, den eurigen gleichen. Ihr betrügt euch, eitle Menschen! Mit menschlichen Sinnen wird das Vieh seine Fähigkeiten verlieren, ohne die meinigen zu erlangen; mit meinen Sinneswerkzeugen, wäre sein Auge weniger lebhaft, sein Geruch weniger fein, sein Lauf weniger leicht. Und in dem Affen lehret mich alles, daß er selbst mit meiner Zunge stumm seyn würde. Mit dem Umfang meiner Freyheit, wird sein eingepflanzter Trieb ein weniger sicherer Wegweiser werden; es wird ihm frey stehen, der Natur zu widerstreben, und sein physisches Leben wird weniger vollkommen seyn. Welches nun auch die Sinneswerkzeuge des Thieres seyn mögen, fühlt es darum weniger, als ich, die Verschiedenheit und die Zurückkehr der Jahreszeiten? Warum hat es sich noch nicht zu demjenigen erhoben, der sie so einrichtet? Hat es nicht meine Künste die seinigen vervollkommnen sehen? Warum hat es meine Lehren, durch die es unterrichtet wurde, niemals seinen Zöglingen überliefert? Warum verliert sich alles mit ihm in seiner Gattung, was ich ihm lerne? Freut es sich weniger, als ich, des Beystandes, den ich ihm leiste? Warum weiß es noch nicht, daß es schön sey, dem Schwachen beyzustehen, und dem Uuglücklichen zu helfen? Es sieht, was ich sehe,

es fühlet was ich fühle; es siehet und fühlet besser, als ich: warum hat es noch keinen Schritt zu dem Unsichtbaren und Unfühlbaren gethan?

Weder meine Füsse, noch meine Hände, noch meine Augen reden mir von Gerechtigkeit, von Ruhm, von Ewigkeit; gebt also dem Vieh alle meine Sinneswerkzeuge, alle meine reinen Vernunftbegriffe werden darum nicht weniger fremd für dasselbe seyn. Laßt es uns also ohne Scheue sagen: für das Physische geschaffen, ist es vollkommen, und noch vollkommener, als ich. Seine Seele ist für den Körper, sie weiß besser, als ich, was sich für demselben schickt; sie betrügt sich nicht so leicht, als ich, in Absicht auf die irdischen Gegenstände. Für das Moralische geschaffen, ist mein Körper für meine Seele; und auf der Stufe, wo ich anfange, ist das Thier ein Unding. Und zwar der Natur und dem Wesen nach ein Unding; ein Unding deßwegen, weil die Substanz, die es beseelt, diejenige nicht ist und nicht seyn kann, die in mir lebt.

Der Gott, den ich kenne, und von dem es nichts weiß, ist derjenige, den ich zum Zeugen anführe, und auf dessen Macht, Weisheit und Pflichten ich mich hier zum Beweis berufe. Ich erhebe mich zu diesem Gott; und nachdem ich sein Wesen untersucht habe, sage ich es öffentlich: es ist unmöglich, daß ein weiser und mächtiger Gott den Geist, der in dem Menschen lebt, in dem Vieh zu leben verdammt habe. Er hat die Sub-

ſtanzen vervielfältigen und vermannichfaltigen können, ſo wie er ihre Beſtimmungen und ihre Fähigkeiten vervielfältigen und vermanichfaltigen kann: wenn er es kann, ſo muß er es; wenn er es muß, ſo hat er es gethan: meinen Beweis hievon will ich aus euern eigenem Geſtändniß ziehen.

Wenn ihr Weſen ſchaffen und ihren Endzweck und ihr Loos beſtimmen müſtet, ſagt mir, ob dasjenige, das ihr beſtimmt hättet, nur zu empfinden, um zu leben, nur zu leben, um ſich zu nähren, nur ſich zu nähren, um zu verdauen, nichts anders zu erkennen, nichts anders zu wünſchen, als das Sinnliche und das Materielle, keine andre Sorge, keinen andern Gegenſtand, als die Erhaltung ſeiner Maſchine, zu haben; eben die weſentliche Beſchaffenheit von euch erhalten würde, als das Weſen, das beſtimmt iſt, die Tugend zu erkennen, die Wahrheit zu lieben, das Verdienſt zu ſchätzen; den Leib nicht mehr bloß zur Erhaltung der Maſchine, ſondern zur Vollkommenheit des Geiſtes, und zur Erwerbung ſolcher Rechte, von denen die Maſchine nichts weiß, zu regieren. Sagt uns, ob ihr, wenn ihr ohnaufhörlich Millionen Thiere ſchaffen ſolltet, glauben würdet, weiſe zu ſeyn, wenn ihr nur einen dem Weſen nach erhabene Subſtanz, deren Fähigkeiten, wenn ſie zur Entwicklung gelanget wären, alles mögliche Große und Edle gethan hätten, deßwegen in ſie legtet, damit dieſe Subſtanz nur die ſchlechteſten und niedrigſten Verrichtungen ausüben könnte; damit ihre Fähigkeiten immer unthätig und ohne Uebung, und in

dem Unvermögen, sich zu entwickeln, bleiben möchten? Würdet ihr euch wohl für weise halten, wenn Millionen Geister, die, so wie ich fähig wären, einen Gott zu lieben, ihm zu dienen, ihn zu erkennen, ein ewiges Glück zu wünschen und zu erwerben, niemals aus einer andern Absicht aus euern Händen kämen, als um Graß zu fressen und zu verschwinden; wenn ihr einen Geist, den seni natürlicher Flug gen Himmel hebet, ohnaufhörlich zwänget, auf die Erde herunter zu fallen; wenn ihr aus dieser Substanz, welche mir ein Bild der Gottheit zeigen könnte, niemals etwas anders macht, als das Bild des kriechenden und viehischen Menschen? Sagt mir endlich, ob die Seele des Newton in einem Insekt, die Seele des Fenelon in einem vierfüßigen Thier, die Seele des Corneille in einer Mücke, nicht ein wahres Ungeheuer der Vorsehung sind? Hättet ihr, wenn ihr allmächtig gewesen wäret, eure Allmacht bloß dazu angewandt, um dieses Ungeheuer mit jedem Augenblick wieder hervorzubringen? Nein, dieser bloße Gedanke beleidiget und empöret euch. Als richtige Beurtheiler der Gegenstände, hättet ihr in die Ordnung und die Natur der Substanzen eben die Zwischenräume gelegt, wie in ihre Bestimmungen. Aus Furcht, das Gold für den Koth, und das erhabene Wesen für irdische Gegenstände zu verschwenden, hättet ihr die Weisheit zu Rathe gezogen. Mit dem für die Sinnen zu leben bestimmten Wesen hättet ihr kein Wesen vereinigt, welches die Sinnen, so bald es sich selbst vergißt, oder nur für sie siehet und handelt, nur erniedrigen können. Lasset mich also glauben, daß ein

Gott

Gott wenigstens eure Weisheit haben; daß er seine Vorsehung in Ehren zu halten wissen; daß er den Wesen, das Leben, das Thun, die Fähigkeiten, und die wesentliche Beschaffenheit, die sich für ihre Bestimmung schicken, geben werde.

Man müste das Thier leben machen; und dazu, ich weiß es wohl, brauchte es eine unmaterielle Seele, weil die Materie an und für sich selbst, für die Empfindung, für das Denken, für die freywillige Handlung wesentlich todt ist; aber das Leben in dem Thiere war nur nothwendig, um der Maschine vorzustehen, nur um die Triebfedern derselben zu regieren: es sollte sich nicht zum Himmel erheben: gebt ihm also eine Seele, die auf der Erde kriecht, die nur das Sinnliche erkennen kann, die der Schmerz und die Vergnügungen der Sinne allein rühren können; sie sey in allem den Sinnen untergeordnet; sie sey ihr Sklav, selbst wenn sie dieselben regiert, weil sie nur allein für dieselben daseyn sollte.

Aber wie! ich sollte nach den Absichten der Gottheit der König und der Gott des Thieres; das Thier das gegen mich seyn, was ich gegen Gott bin; es sollte mir dienen, oder mich fürchten, mich fliehen oder lieben, sich unter das Joch des Menschen schmiegen, oder unter den Hölen der Berge eine Freystätte suchen; und doch mit mir in gleichem Range gehen!

Man sage mir nicht, dieß sey eine angemaßte Herrschaft: meine Rechte sind alle auf die Natur gegründet; sie lehret mich, was ich für das Thier bin, und was das Thier für mich ist.

Ausserhalb meiner Gattung finde ich niemand liebenswerth, als den Ewigen; das zur Liebe und Dankbarkeit fähige, Thier ist ausserhalb seiner Gattung nur allein mir ergeben. Gott allein wird ein unüberwindliches Wesen für mich seyn; der Schrecken vor dem Menschen hat selbst den Tiger und den Löwen verjagt. Ausserhalb meiner Gattung kann mich Gott allein seinen Befehlen unterwerfen, und mich unter seine Herrschaft beugen; der Mensch konnte es allein auf der Erde dahin bringen, daß ihm das Thier diente und gehorchte. Ich bin also der König und Gott und letzte Endzweck des Thiers, so wie das höchste Wesen mein König und mein Gott und mein letzter Endzweck ist.

Wie sollte diese Herrschaft angemaßt seyn? Gab denn ich dem Thier jenen Naturtrieb, der es treu gegen mich macht? Gab ich jenem Kopf einen solchen Bau, daß er sich für das Joch und den Pflug schickt? Habe ich jenen Rücken gekrümmt, der mich einladet, ihn mit meinen Lasten zu beschweren? Lehrte ich das Thier auf den Zaum, der es bezähmte, und auf den Herrn, den es trägt, stolz seyn? Ließ ich jene reiche Wolle wachsen, die es dem Scheerer darbietet? Oder muß ich es um seinetwillen derselben berauben? Lehrte ich es jene goldenen Fäden spinnen, die es aus seinem Schooße zieht? Oder fordern sie um seinetwillen die Kunst des Webers zu ihrer Bearbeitung auf? Oder sagt nicht vielmehr der Gott der Natur selbst zu dem Menschen: Alles das ist für dich; sie müssen durch ihre

Arbeiten deine Felder fruchtbar machen; dich mit ihrer Wolle kleiden und mit ihrem Fleische nähren. Diejenigen, welche ich neben dir sich vervielfältigen lasse, sollen zu deinem Vergnügen gereichen, oder deine Bedürfnisse befriedigen; sollen nicht ungestraft die Wälder und Wüsten aufsuchen; ich habe den fressenden Wölfen und verschlingenden Löwen aufgetragen, sie wieder zu dir zurück zu jagen. Selbst diejenigen, die du für deine Feinde hältst, sollen nur für dich daseyn; ich unterwerfe sie deiner Herrschaft; ich bestimmte sie alle zu deinem Dienst, und gab dir deßwegen gegen die Stärkeren die Geschicklichkeit, wider die Schwachen die Stärcke, wider alle den Verstand. Dieß sind die wahren Rechte des Menschen über das Vieh; ich sehe sie alle in der Natur gegründet: hat also der vermeyntliche Weise, der sie in Zweifel ziehet, über das nachgedacht, was das dem Menschen unterworfene Thier, ohne den Menschen selbst, ohne den Gebrauch, den er von demselben macht, und ohne die Dienste, die er von demselben erhält, werden würde! Wo können denn die, dem Menschen am meisten nützliche, Thiere ohne den Beystand des Menschen bestehen? Wenn sie nicht zu seiner Nahrung dienen, so wird ihre Fruchtbarkeit selbst die erste Ursache ihrer Zerstörung *); sie erschöpfen die Früchte und die Saaten,

*) Man hat über diesen Umstand nicht genug nachgedacht; alle Gattungen von Thieren, die uns nützlich seyn können, sind nur in unsrer Nachbarschaft in einem natürlichen Zustand;

und unsere Felder sind für sie nicht mehr hinreichend. Wenn sie sich in die Gehölze zurück ziehen, so sind sie eine Beute der fleischfressenden Thiere, welche die Natur da unterhält, sie daraus zu vertreiben. Alles begünstiget also sowohl die Herrschaft des Menschen über die Thiere, als auch die Dienste, die er von ihnen fordert. Alles sagt ihm, daß er König der Natur; daß diese, auf das genaueste betrachtet, ganz für ihn sey. Aber lebt denn das nämliche Wesen in dem Menschen und in dem Thiere? So möchte ich diese Herrschaft nicht mehr, sie wäre

zu

---

stand; die andern Thiere zerstören sie, auch findet sich fast keines derselben in den Gehölzen. Wenn sie sich, von ihren natürlichen Feinden entfernt, vervielfältigten, so würden sie in sehr kurzer Zeit gezwungen seyn, sich, um bestehen zu können, unter einander selbst aufzufressen: dieß beweist jene kleine Anzahl Rinder, welche die Spanier auf Sanct Domingo gelassen hatten, und deren Nachkommenschaft zu ernähren, ohne die beständigen Jagden, die man auf sie machen muste, die ganze Insel nicht mehr zugereicht hätte; obschon das Rindvieh eine Gattung ist, die sich am langsamsten unter den Hausthieren fortpflanzet. Sehet in den Orten, wo die Jagd vernachläßigt wird, die Verwüstungen der Hirschen, der Kaninchen, der Rebhüner; man erndtet nicht mehr daselbst, die Erde würde also, wenn sie den Thieren überlassen wäre, von denen sich der Mensch nährt, oder die er den häuslichen Arbeiten widmet, ihnen bald nicht mehr zur Nahrung hinreichend seyn. Ein augenscheinlicher Beweis, daß sie Gott schlechterdings zum Gebrauch oder zur Nahrung des Menschen bestimmt.

zu verhaßt; ich möchte diese Vorrechte nicht mehr, die mir nur zur Bezähmung meines gleichen dienen würden. Wie! Der Geist des Menschen dient mir in dem Vieh, und ich sollte das Vieh unter das Joch bringen, und die Geißel, den Stachel und den Zügel ohne Widerwillen zu seiner Unterwerfung anwenden! Ich sollte es bald um meiner Bedürfnisse, bald um meiner Vergnügungen willen plagen! es nur deßwegen in unsern Feldern weyden sehen, um ihm das Messer kaltblütig in das Herz zu stossen, und meinen Hunger zu stillen! Ein Geist, der zu eben der Klasse gehört, und eben so edel ist, als der meinige, sollte in dem Thiere wohnen? und der Gott, welcher mein Herz durch den Anblick meines leidenden Mitgeschöpfes in Wallung bringt, hätte mich ohne Gewissensbisse das Thier erwürgen, mich mit seinem Blute tränken und mich mit den Stücken seines Fleisches unbarmherzig nähren lassen! Noch einmal, es herrscht ein mächtiger und weiser Gott über die Natur; er hat diese Unordnung nicht begünstigt, meines gleichen nicht zu meinem Sklaven oder zur Stillung meines Hungers gemacht; er hat es nicht thun können, und der Mensch hat die Vorsehung gelästert, wenn er zu sich sagen konnte: Das Wesen, welches Gott mir zu dienen, oder in meine Schlingen zu fallen, oder mich zu sättigen bestimmt, ist, seiner Natur nach, groß und edel und unsterblich, wie ich, und gehört zu eben der Klasse, als ich. Wenn mir der Geist des Menschen in dem Viehe dienstbar ist, so hat ein Gott, da er den Menschen schuf, nur Ungeheuer geschaffen, die bestimmt sind, ihres gleichen mit

kaltem Blute zu verschlingen. Vermittelst der Seele bin ich, was ich bin; die Gestalt dieses Körpers ist nichts: mit einem menschlichen Geiste ist das Vieh, so wie ich, ein Mensch; wer es sich dienstbar macht, oder es verschlingt, macht sich dienstbar oder verschlingt seines gleichen. Ein Gott ist nicht der Urheber einer solchen Unordnung, ein Gott kann also nicht eben den Geist, welcher in dem Menschen lebt, in dem Viehe haben leben lassen.

Niemals hat mir etwas in dem Thiere jenen Geist angezeigt, vermittelst dessen ich Mensch bin, vermittelst dessen ich mich über das Sinnliche erhebe und jene dem Vieh ganz fremde Welten erkenne und betrachte; alles sagt mir im Gegentheil, daß das unmaterielle Wesen, welches in dem Vieh lebt, auf die Empfindung dessen, was mir die Materie zu empfinden, und auf die Erkenntniß dessen, was mir die Materie zu erkennen giebt, eingeschränckt sey. Alles zeigt mir die Weisheit eines Gottes im Irrthum, wenn ich ein unmaterielles Wesen von eben der Gattung, als ich, in dem Vieh annehmen kann: warum wollte ich mich umsonst und um nichts zu demselben erniedrigen, und noch überdieß durch meine Erniedrigung die höchste Weisheit beschimpfen?

Welche Schwierigkeiten sehe ich nicht außerdem gehoben, sobald ich mit der Vernunft dem Thiere seine wahren Gränzen vorzeichne? Ein unmaterielles Wesen lebt in ihm; aber die Bestimmung dieses Wesens ist auf die Regierung der Maschine eingeschränkt. Beyde wer-

werden alsdenn nur, um die Erde zu bevölkern, oder meinen Bedürfnissen zu dienen, daseyn. Was die Laufbahn der einen beschließt, vollendet auch die Bestimmung des andern. Das Thier hat nur das Physische gekannt; das Moralische ist für dasselbe eine unzugängliche Welt, keine Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit hat ihm das Recht, sich zu überleben, erworben: es hat alle seine Vollkommenheiten entwickelt; seine Bestimmung ist vollständig; eben die Weisheit, die ihm dieselbe zuerkannt hatte, wird fordern, daß es nach geschehener Erfüllung derselben zu seyn aufhöre, und das Vorrecht der Unsterblichkeit ist dem Menschen allein zugesichert.

Dieses unmaterielle Wesen in dem Vieh wird freylich gelitten haben, weil es der Schmerz an die Sorgfalt erinnern muste, die es der Maschine schuldig war; aber bey ihm findet nur ein sinnlicher und augenblicklicher Schmerz statt; aber die Ueberlegung, die bittern Erinnerungen, die oft noch schmerzhaftere Vorhersehung, nichts von allem, was meine Seele martert, ohne durch meine Sinnen zu gehen, hat seine Vergnügungen gestört oder seine Schmerzen vermehrt; aber es hat gesammelt ohne zu säen, genossen ohne zu verdienen; aber der Tod selbst hat das für dasselbe verloren, was ihn den Menschen so schrecklich macht, nämlich das traurige Andenken an das Vergangene, und die angstvolle Ungewißheit in Absicht auf das Zukünftige. Es hat den Tod nicht vorausgesehen, es stirbt ohne ihn zu kennen. Das Thier wird freylich gelitten haben; aber hört ein

Gott

Gott deßwegen auf, gerecht zu seyn, weil er es nicht zum Leiden unfähig gemacht hat, weil er ihm um den Preis einiger seltenen und vorübergehenden Schmerzen, die tausendmal weniger, als die meinigen, wehe thun, das Daseyn gab? Hört er auf, weise zu seyn, da er diese Schmerzen zum Grund der Sorgfalt machte, welche das Thier auf seine Erhaltung wenden muß? Hört er auf, gütig zu seyn, da er einige Schmerzen, die weit weniger, als die meinigen empfindlich sind, durch desto lebhaftere und reuelosere Vergnügungen, und durch ein zur Gewohnheit gewordenes Wohlseyn, das weniger, als das meinige, der Veränderung unterworfen ist, ersetzet! Nein, das Schicksal des Viehes wird uns nicht zu Gotteslästerungen berechtigen. Wenn habsüchtige und barbarische Menschen die Vorsehung dadurch stören konnten, daß sie das Joch des Thieres zu schwer machten, so werden sie allein strafbar, und ihres Herzens Härtigkeit wird nicht das Verbrechen der Vorsehung seyn.

Nach unsrer Vorstellung wird ferner dieses unmaterielle Wesen, das in dem Vieh lebte, seinen gewissen Grad von Fassungskraft gehabt haben; aber der, durch seine Leidenschaften erniedrigte Mensch wird darum nicht weniger beschimpft, wenn er sich demselben nähert; und ich werde mit unsern heiligen Büchern von ihm sagen, er sey den unvernünftigen und unverständigen Thiere gleich geworden: Facti sunt sicut equus et mulus, quibus non est intellectus; weil der höchste Grad von Fassungskraft in dem Thiere, die Begriffe und Handlun-

lungen nicht erreicht, die ich in dem Menschen Verstand nenne. Was den Geist durch die Wissenschaft nährt, was die Seele durch die Betrachtung erhebt, was sie durch die Ausübung der Tugenden reinigt; das ist der Verstand, das ist das, wodurch ich dem Himmel angehöre, und wodurch ich Mensch bin. Beschäfftigen euch allein die Sinnen; verschlingen die Begierden des Körpers eure ganze Thätigkeit; giebt die Erde allein zu euern Vergnügungen Stoff; befriedigt sie allein alle eure Wünsche: so sehe ich weiter nichts in euch, als den Naturtrieb des Viehes; das Bild der Gottheit ist verschwunden: und ihr seyd nur noch durch das Menschen, was Irdisches und Thierisches in dem Menschen ist.

Aber selbst aus diesem Zustand, zu welchem er sich erniedrigt hat, kann sich der Mensch zu demjenigen erheben, von welchem er herabgesunken ist: zwischen ihm und dem Vieh werde ich also noch einen wesentlichen Unterschied sehen; was er durch den lasterhaften Gebrauch seiner Sinneswerkzeuge oder durch die unterlassene Uebung seiner Vernunft geworden ist, das ist das Thier vermöge seiner Natur und aus Nothwendigkeit. Der Mensch kann sich erniedrigen; aber das Vieh wird sich nicht erheben: das ist der wesentliche Unterschied zwischen ihm und euch. Vergebens werdet ihr mir also einwenden, mancher Mensch sey dem Viehe weit näher, als einem Titus, einem Korneille oder einem Sokrates. In dem Zustand der Dummheit, Schwachheit, oder viehischer Betäubung — es mögen nun viehische Leidenschaf-

ten, oder Fehler der Sinneswerkzeuge, oder etwas anders Ursache daran seyn — wird sich der Geist des Menschen nicht zeigen: aber zerreißt die Hülle, zerstreuet das Gewölke, das ihn umringt, und ihr werdet sehen, was er ist; er wird die freye Uebung seiner Verrichtungen wieder erhalten, und ihr werdet die Erhabenheit seines Wesens erkennen. Diese konnte in dem Individuum verdunkelt werden; aber sie wurde weder in ihm noch in der Gattung vernichtet.

Erweitert im Gegentheil die Hilfswerkzeuge des Thieres; nichts feßle es in seinen Sinneswerkzeugen; seine Sinnen seyen zu ihrer ganzen natürlichen Vollkommenheit gebracht: ihr werdet das, was es besitzet, vervollkommnen, aber seine Natur nicht verändern und seine ursprünglichen Fähigkeiten durch die menschlichen nicht vergrössern. Es wird die Erde besser sehen, aber darum die Gerechtigkeit des Himmels nicht besser wahrnehmen; es wird den Schall eurer Stimme besser hören, aber der Sinn eurer Worte wird darum nicht besser in seine Ohren dringen, und jeder moralische Begriff darum nicht weniger ein Unding für dasselbe seyn. Wie groß ist also nicht euer Irrthum, wenn ihr aus den ungebildetesten Individuen auf den Menschen, und aus den vollkommensten Individuen auf das Thier schließet? Der Koth hat den rohen Diamant verdunkelt, und ihr ziehet ihm den Glanz des polirten Marmors vor. Ihr schätzt den einen um deßwillen gering, was er nicht selbst ist, ohne das aufzusuchen, was er euch verbirgt; ihr schätzt

den andern um deßwillen hoch, was er nur Vollkommenes haben kann. So, o ihr eiteln Weisen, ist euer Maaß und Gewicht beschaffen, wenn ihr zwischen dem Menschen und dem Vieh zu entscheiden habt. Welch eine unglückliches Interesse hat euch also diese unbilligen Urtheile eingeflößt. Nehmt den Menschen und das Vieh in dem natürlichen Zustand: sehet, was sie euch zeigen, wenn sie beyde unverstellt sind; alsdenn werdet ihr von ihrem Wesen urtheilen, und selbst euern Rang wieder einnehmen.

Was dich anbetrifft, Unsinniger! der du die Güter und Uebel des Menschen und die Güter und die Uebel des Viehes deinen ungereimten Berechnungen unterwirfst, und für die Gleichheit entscheidest, sage mir, wo du gelernt hast, daß in dem nämlichen Menschen die Wohlthätigkeit des Titus, durch die Wildheit der Nerone, die Heiligkeit der Fenelone durch die Ruchloßigkeit der Lukreze, das Genie der Paskale durch die Dummheit deiner Schule vernichtet würde? Sage mir, wo du dem Werth der Tugend durch die Schwachheiten, den Freveltaten durch die Vergnügungen, dem Geist durch die Materie, dem Moralischen durch das Physische, dem Licht durch die Finsterniß, dem All durch das Nichts das Gleichgewicht halten lernteſt! Siehest du nicht, daß Gegenstände von verschiedener Natur nicht miteinander verglichen werden können; daß das, was du nicht bist, das nicht hindert, was du bist; daß das, was du nicht weißt, das nicht hindert, was du weißt; daß das, was

du

du dir entziehest, das nicht hindert, dessen du genießest; daß die Güter und die Uebel, in dem Menschen und in dem Vieh, trotz aller Nulle auf welche du sie, um ihre Resultate einander gleich zu machen, zurückbringst, darum nicht weniger wirklich, oder an Natur und Gattung weniger verschieden sind? Krieche du also selbst, und sey von mir dem Vieh gleich geachtet, weil du es nicht anders haben willst. Ich will deinen Lehren darinn nachfolgen, daß ich sie auf dich anwende, und daher sagen: das Vieh und der Afterweise stehen miteinander in gleicher Linie, bey ihnen ist einerley Verdienst, einerley Werth, und ich werfe auf beyde einerley Verachtung. Dein Stolz empört sich von neuem und deine Galle wird rege gemacht. Also wird man dich immer demüthigen und beschimpfen, wenn man sich an deine Lehrsätze hält? Wenn man deinen Lehren glaubt und sie auf dich anwendet, so wird das also immer der gröste Beweis von Verachtung seyn, den man dir geben kann? Wenn man in dir nichts achtungswertheres, als in dem Ochsen und Esel oder in den Schweinen siehet, so geräthst du darüber in Wuth? Aber wenn diese Lehrsätze dir zur Schmach und Schimpf gereichen, warum predigest du sie?

N. S. Mehr beschäfftiget, dem Ruchlosen zu antworten, als denjenigen, unter den wahren Philosophen, die in meiner Meynung von der Seele der Thiere wesentlichere, und für den Menschen weniger schimpfliche, Schwierigkeiten hätten finden können, merke ich, daß ich

nicht

nicht auf diejenige geantwortet habe, die man in dieser Frage jederzeit für unauflößlich gehalten hat, und welche die Carteſiſche Meynung, den reinen und bloßen Mechanismus der Thiere, am meiſten begünſtigt.

Wenn wir uns weigern, wird man mir ſagen können, den Thieren eine Seele zu zugeſtehen, ſo geſchieht das nicht mehr aus Furcht, uns dem Vieh gleich zu machen; wir geben es zu, daß ihre Art den Unterſchied zwiſchen ihrer Natur und der unſrigen zu erklären, noch einen unendlichen Raum zwiſchen dem Vieh und dem Menſchen laſſe: aber wie wollen Sie auf die Erfahrung von dem, in zwey Theile getheilten, Erdenwurm antworten? Die Seite des Kopfes, und die des Schwanzes leben viele Tage hindurch, bisweilen ganze Monathe, auf gleiche Weiſe. Werden Sie alsdann dieſem Wurm zwey Seelen geben, die eine für dem Kopf, und die andere für dem Schwanz? Was werden Sie hauptſächlich von dem, in viele Theile getheilten, Polypen ſagen, der, nach den Verſuchen des Herrn Trembley, ſelbſt wenn er zerhackt iſt, eben ſo viel lebendige Polypen giebt, als verſchiedene Stücke vorhanden ſind? Werden Sie auch fünfzehn oder zwanzig Seelen in dieſes Inſekt legen?

Ich geſtehe, daß dieſe Schwierigkeit beym erſten Anblick ſehr groß iſt; aber es fehlt weit daran, daß ich ſie für unauflößlich anſehen ſollte. Laſſen Sie uns zuerſt den Wurm nehmen, den Sie von einander geſchnitten haben. Die Seite des Kopfes und die des Schwan-

zes scheinen Ihnen auf gleiche Weise zu leben? Einige Betrachtungen über die Verschiedenheit ihrer Bewegungen, werden zur Zerstörung dieses Irrthums hinreichen.

Die Fiber, welche sich biegt, wenn sie vertrocknet, oder wenn ich sie nach der Anspannung wieder nachlasse; das Haar, welches sich krümmt, wenn man es dem Feuer nahe bringt; das Herz der Thiere, welches seine Bewegungen selbst dann noch fortsetzet, wenn es in Stücken zerhaut worden ist; die Stückchen meines Aals, die ihr noch Zuckungen machen sehet, nachdem ihr ihn ganz zerschnitten habt, könntet ihr dieses alles als lebende und empfindende Theile ansehen? Nein, gewiß nicht. Man müste sehr schlecht unterrichtet seyn, wenn man nicht wüste, daß alle diese Bewegungen nur die Wirkung einer, unter dem Namen der Reizbarkeit bekannten bloß mechanischen Kraft sind. Ein bloßes Stechen, die Bewegung der Luft, ein Ueberbleibsel von Wärme, und zwanzig verschiedene Ursachen, die alle gar nichts mit der Herrschaft der Seele gemein haben, sind hinreichend, diese Kraft, die man nicht allein in verschiedenen Theilen des Thieres, sondern auch selbst in den Pflanzen entdecken wird, in Thätigkeit zu setzen. Aber man bemerke, worauf sich ihre Wirkungen so gar in den Theilen jener kaltblütigen Thiere, gleich dem Erdenwurm, welche sie bis zur Vertrocknung behalten, einschränken. Es sind einzig und allein Krümmungen und Gegenkrümmungen auf verschiedene Seiten, Schwankungen, Zusammenziehungen, oder abwechslende Nachlas-

lassungen und Zusammenziehungen. Betrachtet jenen mit irgend einer Flüssigkeit angefüllten Darm; wenn ihr ihn ungleich drücket, so werdet ihr ihn durch die Aufwallungen, durch das hin und herlaufen der Flüssigkeit an einem Ort aufschwellen und an dem andern wieder einsinken sehen. Ja er erhebt und krümmt sich, wenn ihr ihn stärker auf der einen, als auf der andern Seite drücket. Fast ganz so sind die Wirkungen der Reizbarkeit bey dem Schwanz des von euch zertheilten Wurms beschaffen. Diese Bewegungen haben nichts, das mir das Leben in dem Thiere anzeigte. Ich sehe in diesem abgerissenen Schwanz keine anhaltende und fortschreitende Richtung; ich sehe nicht, daß er sich, so wie der Kopf, immerhin auf eben dieselbe Seite hin bewegt, oder einem Hinderniß ausweicht, seine Nahrung und seinen bestmöglichen Wohlstand sucht und unterscheidet, die Fertigkeiten des lebendigen Thieres behält, und von neuem in die Erde hineinkriecht; nichts endlich beweist in dem Theil des Schwanzes eine Absicht oder ein erkennendes unterscheidendes Wesen, da hingegen in dem Theil des Kopfes alles dasselbe anzeigt. Dieser letzte ist also nach der Zertheilung des Ganzen, der alleinige lebende Theil. Ich habe also nicht nöthig, hier zwey Seelen anzunehmen, weil nur die Bewegungen eines einzigen Theils ein wirklich noch lebendes und empfindendes Wesen andeuten.

Ganz gewiß, wenn diese Bewegungen in dem Schwanz des Wurms, so wie in des kleinen Eidechsen seinem,

nur wenige Minuten dauerten, so würdet ihr den einen eben so wenig, als den andern, für lebendig halten; die Dauer ändert dabey nicht die Natur; sie zeigt bloß an, daß sich in dem Schwanztheil des Wurms der Mechanismus länger erhält, weil die Säfte oder das Geblüt nicht so geschwind gerinnen oder ausdünsten, weil die Fibern desselben nicht so geschwind ihre Schnellkraft verlieren, oder endlich aus irgend einer Ursache, die uns unbekannt seyn kann, aber bis zur Vertrocknung, und bisweilen noch weit länger bestehet, als selbst der Theil des Kopfes lebendig zu bleiben im Stande ist.

So verhält sichs aber nicht mit dem Polypen, dessen verschiedene Stücke euch wirklich verschiedene, so gut als der ganze Polyp, lebende, Polypen darbieten: aber laßt uns die Natur dieses Insekts beobachten, und die Schwierigkeit wird verschwinden.

Gleich Anfangs bemerke ich, daß der Versuch des Herrn Trembley, wenn er gelingen soll, im Sommer, das heißt, in der Zeit geschehen muß, da dieses Insekt sehr fruchtbar ist. Zweytens muß man wissen, daß die Fruchtbarkeit des Polypen nicht allein ungeheuer groß ist, sondern daß auch die jungen Polypen sehr oft nicht anders, als mit einer zweyten und mit einer dritten Zeugung beschwert, aus dem Leibe ihrer Mutter kommen. Drittens ist der Mechanismus dieser Thiere so bewundernswürdig, daß sich, wenn sich die Mutter nährt, die jungen Polypen, die man auf verschiedenen Theilen ihres Körpers entdeckt, auch nähren; und daß die Nahrung

rung eines einzigen ihrer Jungen auf gleiche Weise der Mutter und allen übrigen zu gute kommt. Alles das ist aus den Beobachtungen der Naturkundigen, und hauptsächlich aus des Herrn Trembley seinen richtig. Es ist also auch richtig, daß ihr hier, unter einer und eben derselben Hülle, nicht etwann ein einziges, sondern zehen, zwölf bis zwanzig wirklich lebende Insekten besitzet. Habt ihr den größesten, in welchem alle andern lebten, zertheilt, so entwickelt sich alsdenn der, in jedem von euch abgeschnittenen, Theil enthaltene Polyp abgesondert und zwar in sehr kurzer Zeit; er wird groß und gleicht seiner Mutter. Bisweilen, und hauptsächlich wenn ihr den Polypen zerhackt habet, entwickelt sich der bloße Saame des Insekts und bringt neue Insekten hervor; aber alsdenn braucht es mehrere Zeit. Anfangs schwillt jedes kleine Stückchen, wie ein kleines Ey, auf, worinn man eine Hölung wahrnimmt; man siehet den Mund sich bilden, und in einigen Tagen erscheint der Polyp ganz.

Ich glaube nicht, daß es jetzt noch nothwendig ist, sich bey der Schwierigkeit, die man aus diesen Versuchen zog, aufzuhalten; sie verschwindet von sich selbst. Nicht die von euch zertheilten Stückchen, sondern das kleine Insekt oder der Saame, den sie enthielten, bildet einen neuen Polypen; und ich brauche keineswegs die Seele des ersten zu zertheilen, um allen übrigen eine Seele zu geben. Wenn ich sie als wahrhaftig lebend und empfindend annehme, so sind es ganz natür-

lich eben so viel verschiedene Insekten, von denen ein jedes mit einem unmateriellen Wesen verbunden syn wird.

Sollte übrigens wohl daraus, daß ich dem Elephanten eine Seele zugestanden habe, folgen, daß ich auch dem Erdenwurm, dem Polyp, selbst der an dem Polypen nagenden Laus eine zugestehen müßte? Ich könnte schlechterdings für diese Folgerung streiten; aber ich will sie lieber eurer Wahl überlassen. Alles, was mir beweißt, daß das Thier empfindet, erkennt und unterscheidet, beweißt mir in ihm das Daseyn eines, zu irgend einer Klasse gehörigen, unmateriellen Wesens; ich kann nicht daran zweifeln, daß mein Hund, daß der Affe, daß ein Elephant empfindlich sind, daß sie einige Kenntnisse haben, und gewiße Gegenstände unterscheiden; ich gestehe ihnen eine Seele zu, deren Wesen und Fähigkeiten mit der Art ihrer Empfindlichkeit und Kenntnisse im Verhältniß stehen. Findet ihr in dem Wurm oder in jedem andern Insekt die nämlichen Beweise von Empfindlichkeit und Erkenntniß; so kann ich nicht umhin, zu behaupten, daß sie eine unmaterielle Seele haben, die aber ihrem Wesen selbst und ihrer Natur nach unendlich weit unter der menschlichen stehet; und vielleicht hat der Schöpfer jeder Gattung von Thieren Seelen gegeben, die in ihrem Wesen und in ihrer Natur nicht weniger von einander abweichen, als die Gattungen selbst.

LI Brief.

Der Herr Cavallier an die Frau Baroneſſe.

Madame!

Mein Stillſchweigen hat mir bisweilen Ihre Vorwürfe zugezogen; aber wie ſehr beunruhigt mich jetzt das Ihrige! Ich offenbare Ihnen, um endlich Ihr zu unſerm Adepten gefaſtes Zutrauen zu belohnen, unſere erhabenſten Geheimniſſe; entdecke Ihnen, was wir den Blicken derjenigen, welche noch an dem alten gemeinen Menſchenverſtand kleben, faſt niemals aufzudecken wagen. Jene von dem Vorurtheil ſo entfernten Lehren, jene ſo ſehr von einander abweichenden Grundſätze, bey denen Sie ſonſt ſchon bloß allein die darinn herrſchende Freyheit bezaubert hätte, nehmen Sie nun mit Gleichgültigkeit auf; ſagen mir nicht einmal, ob ſie meine große Abſicht erfüllt, ob ſie nämlich den Philoſophen, deſſen Lehre Ihnen ſo ſeltſam ſchien, wenigſtens in Ihren Augen gerechtfertigt haben. Sollten Sie denn wieder irgend einen bedenklichen Umſtand, der Ihren Argwohn aufs neue erregen konnte, wahrgenommen; ſollten Sie Herrn Tribaudet Ihrem Hyppokrates wieder in die Hände geliefert haben? Ich bitte Sie, Madame, ziehen Sie mich aus einer Ungewißheit, die mir Ihre Geſinnungen gegen unſere größten Meiſter verdächtig machen könnte. Ich wage es nicht mich dieſem

schrecklichen Argwohn zu überlassen ; aber machen Sie sich kein grausames Vergnügen daraus, daß Sie mich in demselben bestärken. Ich habe Ihnen viele Dinge über Gott, über die Seele, über den Menschen und über das Vieh entdeckt ; viele Dinge, auf welche die Philosophie unsrer guten Helvier sicherlich nicht verfallen wäre. Es sind mir noch viele andere Entdeckungen in Absicht auf die Materie für Sie übrig, um Ihnen unsere großen und erhabenen Metaphysiker bekannt zu machen.

Die Seele oder der Geist, und Gott spielen, Dank sey es unsern Lukrezen, nicht mehr die Rolle in dieser Welt, die sie seit so langer Zeit spielten. Sie werden zwar glauben, man müsse jetzt der Materie eine sehr wichtige geben ; aber vielleicht hat Sie eben dieß in den Lehren Ihren vermeyntlichen Kranken befremdet, und den Doktor wieder zu holen bewogen. Sie wagen es nicht mehr, mir die wahre Bewandtniß der Sachen zu eröffnen, und das ist die Ursache Ihres langen Stillschweigens : deßwegen erwartete ich seit vier Posttagen vergebens die Antwort auf meine letzten Briefe. Wenn ich mich diesen argwöhnischen Vermuthungen schlechterdings überließe, so würde ich meinen gegenwärtigen schon beschließen ; aber ich hoffe, daß es nur noch bloße Vermuthungen sind. Ich will Ihnen sogar durch neue Unterweisungen eine Probe von meinem gegen Sie noch übrigen Zutrauen geben. Ich bilde mir ein, unser Adept könnte Ihnen wohl, nachdem er einen ewigen, allmächtigen, thätigen, verständigen Gott, und jeden

em-

empfindlichen und verständigen Geist aus der Welt verbannt hat, die Ewigkeit, die Macht, die Empfindungsfähigkeit und die Denkkraft in dieser Materie gezeigt haben, von der Sie glauben, sie sey neu, unempfindlich, und an und für sich selbst zu allem unfähig. Es wäre leicht möglich, daß er Ihnen, auch sogar in der rohesten Materie, einen Verstand, daß er Ihnen die Denkkraft eines Felsen, die Empfindungsfähigkeit eines Kieselsteins, die Ewigkeit eines Sandkorns zu zeigen versucht hätte; alles das ist Ihnen vielleicht höchst seltsam vorgekommen; und Sie scheuen sich zu sagen, daß der Doktor wieder geholt wurde; daß hierauf wieder einige Aderläßen, einige neue Gaben Nießwurz erfolgt sind. Nein, das ist nur ein eitler Argwohn, den ich nicht gerne unterhalte; und um Ihnen zu beweisen, wie groß mein Zutrauen zu Ihnen noch sey, will ich meine Unterweisungen wieder anfangen. Ich will Ihnen beweisen, wie sehr es von einem Philosophen abhange, nur allein einen Gott, oder auch alles, bis auf ein Sandkorn, als ewig anzunehmen; einem Gott die Schöpfung der Welt zu gestatten, oder ihm auch die Schöpfung eines Atoms zu verbieten. Aber ich will diejenigen, welche mir für oder wider diesen Gott, Schöpfer, zu standhaft geschienen haben, bey Seite setzen, und Ihnen jetzt nur die verschiedenen Meynungen unsrer großen Männer über diesen ziemlich wichtigen Artikel mittheilen. Sie sagen nicht gerne immer einerley; Sie möchten also auch nicht gerne immer mit Telliamed behaupten, daß es, um die Materie für ewig zu hal-

ten, genug ist, wenn man nicht begreifen kann, wie sie angefangen hat *). Dieser Grund ist überdieß nicht sehr philosophisch: Sie könnten mir sagen, wenn man deßwegen, weil man nicht recht weiß, wie es Tag wird, glauben wollte, es sey immer Nacht, so würde man schlechterdings unrichtig denken.

Eben so könnten Sie auch von dem berühmten Freret urtheilen, der ohne alle Umstände und ganz entscheidend sagte, da man noch keine Welt aus dem Nichts habe hervorgehen sehen, so wäre es besser zu glauben, daß alles von je her, von sich selbst, durch seine eigenen Kräfte vorhanden, und daß sein Daseyn nothwendig sey **). Dieses besser ist leichter gesagt, als bewiesen. Man begreift nicht recht, was für eine Kraft und was für ein Daseyn einen Kieselstein, ein Sonnenstäubchen nothwendig mache, und im Fall des Nichtseyns des letztern oder des erstern verursachen würde, daß auch Sie nicht vorhanden wären. Ich werde mich eben so wenig jenes großen Beweises unsrer Weisen gegen Sie bedienen: „ Wenn Gott die „ Materie geschaffen hätte, so müßte er sie vorher ge„ kannt haben; und wie konnte er das, was nicht da „ war, kennen? Etwas erkennen, heißt die Eigenschaften desselben wahrnehmen. Hat denn das Nichts Eigenschaften? Inzwischen war vor der Schöpfung „ Gott allein und das Nichts vorhanden **)". Es ist

ziem=

*) Tell. t. 2, pag. 62. **) Lett. de Thrasib.
***) Liberté de penser, pag. 168.

ziemlich lustig, dürften Sie mir sagen, daß ein Gott deßwegen die Eigenschaften eines möglichen Dinges nicht kennen soll, weil das Nichts keine Eigenschaft hat; gleich als ob dieses höchste Wesen seine Kenntnisse aus dem Nichts, und nicht aus ihm selbst schöpfen müßte. Es ist ferner ziemlich lustig, daß Sie deßwegen von einem Menschen, der in einigen Jahren geboren, König von Spanien oder Kaiser von China werden wird, keinen Begriff haben können, weil dieser Mensch noch in dem Nichts ist. Man muß gestehen, daß wir in dergleichen syllogistischen Schlüssen nicht glücklich sind. Das Vorurtheil hat, wenn wir es dadurch angreifen, zu viel Gewalt über uns. Lassen Sie uns also alles, was bloß Vernunft heißt, bey Seite setzen; lassen Sie uns hier nicht einmal jenen alten Beweis wiederholen: **Nichts wird aus Nichts, und kehrt zu Nichts zurücke.** Ihre Provinzialen würden lachen, wenn sie sähen, daß wir dächten, die Schöpfung bestehe darinn, daß sie das Nichts zum Stoffe mache, mit welchem ein Gott die Welt gemacht hat; sie würden uns dieses Wortspiel als ein lächerliches und unnützes Geschwätz vorwerfen, und sich mit folgenden Worten aus dem Handel ziehen: Nicht jener leere Raum, jenes Nichts, ist durch Annehmung einer neuen Gestalt eine Welt geworden; sondern Gott hat da, wo noch nichts war, die Welt gemacht und geschaffen. Alles das würde uns in Streitigkeiten verwickeln, die sie mit dem einzigen Wort, Allmacht, entscheiden könnten. Ich habe Ihnen also nicht etwann dasjenige, was auf die Vernunft gegründet ist, zu zeigen;

gen; sondern vielmehr das, was unsere großen Männer bald glauben, bald nicht mehr glauben, je nachdem es ihnen beliebt. Wollen Sie eine ewige Welt glauben? Lesen Sie Herrn Robinet, den Marquis d'Argens, Raynalen, Dideroten. Wollen Sie selbige nicht mehr glauben? Lesen Sie wieder Robineten, den Marquis d'Argens, Raynalen, und Dideroten. Wollen Sie bis ins fünfzigste Jahr daran zweifeln? Lesen Sie den J. J. Rousseau. Wollen Sie endlich selbe bald bezweiflen, bald behaupten, bald läugnen? Lesen Sie Voltairen. Das ist es, was ich Ihnen beweisen muß, was Sie nicht sehr schwer zu beweisen finden werden; und was, wie ich hoffe, immer zur Rechtfertigung unsers Adepten dienen wird, er mag nun in dieser Materie, so wie in tausend andern, eine Parthie ergreiffen, was er für eine will.

Marquis d'Argens hält die Welt für ewig.

„ Unser Glaube an die Schöpfung ist der wahr-
„ scheinlichsten Meynung zuwider. Wenn wir mey-
„ nen, die Welt sey aus dem Nichts gezogen, und al-
„ les aus nichts gemacht worden, so zwingt uns allein
„ der Glaube dazu, als welcher unsern, sich gegen die
„ ihm bey genauerer Untersuchung falsch scheinen-
„ de Begriffe empörenden Verstand, gefangen hält *)".

(Sie

*) Phil. du Bon Sens, tom. 1, pag. 215.

(Sie verstehen diese Sprache, Madame, Sie wissen, was dieser gefangen nehmende Glaube bey uns bedeutet).

Marquis d'Argens hält die Welt für geschaffen.

„ Ist es nicht ungereimt, ein mit Gott gleich ewi-
„ ges Wesen anzunehmen. . . . Man müßte blind
„ seyn, wenn man die uneingeschränkte Nothwendigkeit
„ eines höchst gütigen, ewigen Wesens, das der Schö-
„ pfer aller Wesen ist, nicht offenbar sehen wollte".

„ Möchten diejenigen, welche Gott das Vermögen,
„ die Materie zu erschaffen, versagen, nur das in ih-
„ nen befindliche denkende Wesen, das ich wirklich eben
„ so, wie sie selbst, ansehe, betrachten und denn glau-
„ be ich nicht, daß sie sich getrauen werden, zu be-
„ haupten, sie seyen von Ewigkeit her gewesen, und
„ hätten immer gedacht. Sie müssen also gestehen, daß
„ sie seit einer gewißen Anzahl von Jahren angefangen
„ haben, da zu seyn! warum überreden sie sich nun, es
„ sey für ein höchst mächtiges Wesen, das ein denken-
„ des und verständiges Wesen aus nichts gemacht und
„ geschaffen hat, schwerer, ein bloß materielles Wesen
„ aus dem nichts zu ziehen *)".

Rays

*) Ebenderselbe, aber t. 2. pag. 181.

Raynal nimmt nichts geschaffenes an.

„ Der Grundsatz, aus nichts wird nichts, und
„ die Zerstörung der Wesen, die uns durch ihre Auflö-
„ sung in andere beweisen, daß nichts zu nichts zurück-
„ kehre, scheint uns eine vor der folgenden Ewigkeit
„ vorhergegangene Ewigkeit, und das Mitdaseyn des
„ großen Baumeisters mit seinem wunderbaren Werke,
„ anzukündigen *)".

Raynal hält alles für geschaffen.

„ Bist du nicht wesentlich fruchtbar und hervorbrin-
„ gend, du, der du das Wesen aus dem Nichts
„ und aus dem Chaos gezogen hast **)"!

Robinet hält Gott allein für nothwendig, und glaubt, die Welt sey durch den Willen Gottes geschaffen.

„ Ein einziges Ding ist Ursache, alles übrige ist
„ Wirkung. . . . Gott ist diese Ursache der Erschei-
„ nungen, deren Inbegriff die Natur ist. Die Wir-
„ kung (das heißt, dieser Inbegriff der Natur) ist
„ zufällig, und die Ursache ist nothwendig. . . .
„ Als Gott die Welt und ihre Eigenschaften schuf, zog
„ er

*) Hist. Phil. et Polit. t. 2, pag. 205, tn 4to.
**) Ebend. tom. 4, pag. 59.

„ er sie weder aus sich selbst, noch aus etwas anderm;
„ sie waren nirgends: er wollte, daß sie seyen; er
„ sprach, und sie wurden *)".

Robinet glaubt, der Wille Gottes habe nichts geschaffen, und die Welt sey nothwendig und ewig.

„ Die Hervorbringung der Geschöpfe ist kei-
„ ne Wirkung des Willens Gottes. . . . In
„ der Voraussetzung eines, ohne die Welt (und folg-
„ lich vor der Welt) daseyenden Gottes liegt ein Wi-
„ derspruch. . . . Der Philosoph findet sich gezwun-
„ gen, unter diesen zwey Alternativen zu wählen: ent-
„ weder muß er behaupten, daß Gott keine ewige
„ und hinreichende Ursache des Daseyns der Welt sey;
„ oder er muß eingestehen, daß die Welt so lange,
„ als Gott selbst, da gewesen. . . . (Ueberdieß) ist
„ alles nothwendig, entweder an und für sich selbst,
„ oder in Absicht auf den, der ihm das Daseyn giebt,
„ und die Macht, das Daseyn zu vernichten oder es
„ zu nehmen, die Gott besitzen soll, ist eine Schi-
„ märe **)".

Seyen

*) De la Nat. tom. 1, pag. 2, 3 et 6.

**) Auszug aus eben diesem B. Siehe tom. 3, de la Nat. die ganze sechste Abtheilung, hauptsächlich Kap. 28, 30, 32, ꝛc. ꝛc..

Seyen Sie immer, ingedenk, Madame, daß ich für die Gründe unsrer Weisen nicht stehe. Der Grund, warum Herr Robinet die Welt für ewig hält, ist, daß Gott von Ewigkeit her eine vollständige und vollkommene Ursache war. Glauben Sie etwann, eine vollkommene Ursache sey frey, und habe folglich die Welt früher oder später erschaffen können? Ganz und gar nicht, sagt Ihnen Herr Robinet. Wenn Gott alles, was zur Erschaffung der Welt nöthig war, gehabt hat, wie konnte er daseyn, ohne sie geschaffen zu haben? Wir andere begreifen dieses zwar nicht recht; aber unsere Weisen begreifen noch viele andere, über den gemeinen Menschenverstand gehende, Dinge. Ich will Ihnen auch nicht sagen, wie Jean Jakques im Jahr 1763, den 18ten November, in Absicht auf die Erschaffung oder die Ewigkeit der Welt noch sehr unentschieden war; und wie er im Jahr 1769, den 15ten Jenner, fand, daß er die Welt immer für ewig gehalten habe: aber lesen Sie.

Jean Jakques ist in Absicht auf die Ewigkeit der Materie unentschieden.

„ Ist die Welt ewig oder erschaffen? Ich weiß
„ von beyden nichts. . . . . Jede von diesen beyden
„ Meynungen ist dadurch, daß sie seit so vielen Jahr-
„ hunderten von den Metaphysikern verfochten wurde,
„ der menschlichen Vernunft um nichts wahrscheinlicher
„ geworden *)“. Jean

*) Emile, und Lettre á l'Archeveque de Paris, ecrite de Motiers le 18. Novembre 1763.

Jean Jakques war immer in der Meynung, die Materie sey ewig.

„ Alles, was ich weiß, ist, daß die Leichtigkeit, die „ ich in der Auflösung der Schwierigkeiten des Guten „ und Bösen fand, von der Meynung herkam, die „ ich immer von dem ewigen Beysammenseyn „ zweyer Grundwesen gehegt habe, nämlich eines thä- „ tigen, welches Gott, und eines leidenden, welches „ die Materie ist, die von dem thätigen Wesen ver- „ mittelst einer uneingeschränkten Macht verbunden und „ bestimmt wird, jedoch ohne von demselben ge- „ schaffen worden zu seyn, und ohne von ihm „ vernichtet werden zu können *)".

Lassen Sie uns diese Verschiedenheit der Meynungen in einem und eben demselben Weisen, wo möglich, noch vermehren. Lassen Sie uns jetzt den Philosophen von Fernay hören.

Voltaire nimmt die Schöpfung an.

„ Hören Sie, lieber Doktor Pansophus, mein „ Glaubensbekenntniß: Ich glaube einen Gott, Schö- „ pfer, der Verstand besitzt, der ein Rächer und Ver- „ gelter ist". (Ich bin folglich weit entfernt, an Ihre ewige Materie zu glauben **).

Vol-

*) T. 12, in 8vo Let. á M***, ecrite de Bourgoin le 15. Jannier 1769.

**) Lett. de Volt. à J. J. Docteur Pansophe.

Voltaire zweifelt an der Schöpfung und an der Ewigkeit der Materie.

„ Wollte man auf jede Antwort allzeit wieder ant-
„ worten, so würde man niemals fertig werden; das
„ System der ewigen Materie hat, so wie alle Syste-
„ me, sehr große Schwierigkeiten. Das System der
„ aus nichts gebildeten Materie ist nicht weniger unbe-
„ greiflich". Ich setze zwar hinzu, daß man es an-
nehmen muß; aber die Philosophie giebt keine Rechenschaft davon; und ich bestreite die eine und die andere dieser Meynungen auf gleiche Weise *).

Voltaire ist wider die Schöpfung der Materie entschieden.

„ Ich denke mir die Welt ewig, weil sie unmög-
„ lich aus nichts gebildet werden konnte; weil jener gro-
„ ße Grundsatz, aus nichts wird nichts, so wahr ist,
„ als zweymal zwey viere ausmachen **)".

Voltaire glaubt zugleich an die Schöpfung und an die Ewigkeit der Materie.

„ Gott sprach, und alles war da; aber er sprach
„ es vor dem Daseyn der Zeit: er ist das nothwen-
„ dige

*) Sieh Quest. Ency. art. *Matiere.*

**) Principe d'act. Nro. 4.

„ dige Wesen, also war er immer, er ist das thätige
„ Wesen, also hat er immer gewirkt; außerdem wä-
„ re er in einer Ewigkeit nur ein unnützes Wesen ge-
„ blieben.... Weder seit sechs tausend Jahren, noch
„ seit hundert tausend, sondern von Ewigkeit her, wa-
„ ren ihm die Geschöpfe Verehrung schuldig *)".

Ich wiederhole es noch einmal, Madame; richten Sie Ihre Aufmerksamkeit hier nicht auf die Vernunftgründe unsers Weisen: aber was sagen Sie zu diesen Geschöpfen, die sich von Ewigkeit her schreiben? Muß man nicht einen sehr philosophischen Kopf haben, wenn man glauben will, eine Sache habe durch die Schöpfung ihren Anfang erhalten, und sey doch immer da gewesen? Hier giebts wieder ziemlich viel solche Begriffe, die Sie bewogen haben würden, den Arzt zu Hilfe zu rufen: aber wenn Ihnen Ihr Adept dieselbigen geoffenbaret hat, so erkennen Sie wenigstens aus welcher Schule er sie geschöpft hatte.

Nachdem wir auf diese Art der Materie das Vorrecht gegeben haben, das ewige Daseyn mit dem höchsten Wesen zu theilen, oder auch angefangen zu haben, und dieses zwar ohne Anfang, so könnte ich Ihnen jetzt viele andere Vorzüge in ihr zeigen: Sie würden sie erstlich bey Herrn Diderot an und für sich selbst lebend sehen, wenn ich Ihnen mit der Encyklopädie sagte, daß

*) Quest. Ency. art. Eternité.

das Lebende und Beseelte nur eine physische Eigenschaft der Materie sey. Sie würden alsdenn erkennen, wie sie bey eben diesem Weisen an und für sich selbst todt ist, wenn er Sie lehrte, daß jede Materie aus wirklich von einander unterschiedenen Theilen bestehe, und daß daher die empfindlichen, oder wenigstens durch die Empfindlichkeit lebenden Wesen nicht materiell seyn können *).

Ich würde diese todte Materie, durch das Feuer oder durch das Wasser, das heißt, durch die Wurzel-Feuchtigkeit, oder ohne das eine und das andere, und durch die bloße Bewegung, wieder aufwecken. Sie würden ferner lernen, daß das Thier, nach Herrn von Büffon, nichts anders ist, als die organisirte lebendige Materie, welche empfindet, handelt und sich bewegt: hierauf würden wir zu einer andern Lehre übergehen; und der nämliche Weise würde uns sagen, daß es wider die Vernunft laufe, wenn man der Materie die Empfindung, die Sensation, und die Handlung zugestehe **). Wir würden wieder zu eben diesem Weisen zurückkehren und lernen, daß, obgleich die Materie weder empfinden, noch denken, noch handeln könne; und wenn man auch dem Menschen nur den materiellen Theil ließe, ersterer dennoch noch Bedürfnisse, Empfindungen, Begierden, Schmerz, Vergnügen,

*) Ebendas. art. Animal.

**) Hist. Nat. tom. 3. pag. 5.

gen, und sogar Leidenschaften haben würde, welches alles sicherlich kein geringes Wunder unsers Metaphysikers in einem Wesen ist, das nicht empfinden kann *).

Hierauf würden wir zu der Beweglichkeit der Materie übergehen, einer kostbaren Eigenschaft, die uns bey der Erbauung der Welten sehr gut zu statten kommt. Obgleich der große Voltaire oft wiederholt hat, es sey nicht unmöglich, sich die Materie ohne Bewegung zu denken, würden wir Ihnen doch zeigen, es laufe wider die Natur, daß ein Sandkorn einen Augenblick in Ruhe sey; daß ehe die ganze Welt zusammenstürzen könnte, als ein Stecken oder eine Kugel einen einzigen Augenblick auf ihrem Platz bliebe. Der Verfasser des Systems der Natur, der des Bon Sens, Telliamed und viele andere würden uns eine Menge sehr artiger Stellen dieser Art darbieten, welchen wir eine ziemliche Anzahl anderer entgegenstellen würden. Ich würde Ihnen hernach unsere verschiedenen Systeme über die Wirkungen des Verstandes, das heißt, der Materie, auszulegen trachten; und, Sie würden sehen, wie wir vermittelst der Bewegung die Denkkraft, das Gedächtniß, den Willen, die Freyheit des Menschen und unsere Empfindungen erklären. Hier würden Sie hauptsächlich unser sinnreichstes System über die Empfindungen kennen

*) Ebend. t. 5, pag. 347.

lernen. Gewiße Philosophen möchten uns denn, so vie sie wollten, zurufen, „der Irrthum, der alle Hand„lungen der Seele aus unsern Empfindungen entste„hen lasse, sey die verschlagenste List, die nur, die „Menschen irre zu führen, erfunden werden konnte*)". Voltaire würde, nach Lametrie und der Encyklopädie, darum nicht weniger laut schreyen, daß „alle Kräfte „der Welt die Philosophen niemals hindern werden zu „sehen, daß wir mit Empfinden anfangen, und daß „unser Gedächtniß nur eine fortgesetzte Empfindung „sey **)". Welches Ihnen sogleich beweisen würde, daß, wenn Sie sich noch erinnern, vor zehn Jahren das Fieber gehabt zu haben, dieses zehn Jahre nach Ihrer Genesung noch fortwährte; oder daß Sie es wenigstens während dieser ganzen Zeit empfanden, und noch gegenwärtig empfinden, weil Ihre Erinnerung daran nur eine seit zehn Jahren fortgesetzte Empfindung ist.

Helvetius würde Ihnen hernach dieses große System entwickeln und Ihnen zeigen, was eine physische Empfindung in dem Verstande, das heißt, in der Materie sey, und wie denken, betrachten, überlegen, zweifeln, nichts anders ist, als empfinden. Dergestalt, daß Sie, wenn Sie mitten in der stärksten Sommerhitze an die ganze Strenge des Winters denken,

bey

*) Des Erreurs et de la Verité pag. 45.

**) Quest. Ency. art. sensation.

bey allen Ihren herabtrieffenden Schweistropfen dennoch wirklich und physisch alle nur mögliche Kälte empfinden; dergestalt ferner, daß Sie, wenn Sie des Nachts an die Sonne, oder den Tag über an die Nacht denken, auf eine physische Art die Sonne zu Mitternacht und die Nacht zu Mittag fühlen.

Ich hätte Ihnen noch viele weit sonderbarere Systeme zu entwickeln; aber vielleicht ist mir Herr Tribaudet zuvorgekommen. Wie haben Sie diese neuen Lehren aufgenommen, Madame? Haben sie das Andenken an klein Bern wieder erneuert? glaubten Sie etwann den Doktor wieder hohlen zu müssen, oder haben Sie sich vielmehr schon so sehr an diese Lehrsätze gewöhnt, daß es nicht einmal mehr nöthig ist, Ihnen dieselben mit dem ganzen Ansehen unsrer Weisen zu bekräftigen? O! wenn Sie schon so weit gekommen wären! wie wollte ich mich da freuen! Aber ich weiß nicht; ich fürchte, es möchte, wenn er Ihnen alles gesagt hat, Ihre Unerfahrenheit zu sehr auf die Probe gestellt worden seyn. Haben Sie also, ich bitte Sie, haben Sie die Güte, mir baldmöglichst zu antworten, und den eifrigsten, den getreuesten Ihrer Diener aus der schrecklichsten Unruhe zu ziehen.

Bemerkungen eines Provinzialen

über

den vorhergehenden Brief.

Als ich mich anheischig machte, über die Lehrsätze, die uns unser Korrespondent im Namen der Philosophen, seiner Lehrmeister, entdeckt, meine Bemerkungen zu machen, so bildete ich mir, ich muß es gestehen, nicht ein, daß ich eine so große Menge Irrthümer und Seltsamkeiten zu widerlegen finden würde. Glücklicher Weise verschaffen uns die großen Fragen, die wir schon abgehandelt haben, reichlichen Stoff zur Beantwortung alles dessen, was er uns noch zu offenbaren gedenket, und meine Leser werden schon im Voraus darüber nachgedacht haben. Zur Widerlegung aller jener Eigenschaften, welche die Philosophie in der Materie zu entdecken vorgiebt, nämlich der Ewigkeit, der Empfindlichkeit, der Fähigkeit zu leben und zu empfinden, ꝛc. braucht man nur die schon bey dem Daseyn Gottes und der Geistigkeit der Seele festgesetzten Grundsätze.

Man erinnere sich hier, wie uns die bloße Nothwendigkeit, welche die Vernunft ein ewiges Grundwesen zu erkennen, zwingt, bis zu dem Beweis führte, daß dieses ewige Grundwesen nothwendig thätig, unabhän-

hängig, unendlich, vollkommen war; und man wird sehen, daß die Ewigkeit auf keine Weise der Materie zukommen kann.

Es ist offenbar, haben wir damals gesagt, daß das ewige Wesen ein wesentlich nothwendiges Wesen, ist; weil, wenn es nicht nothwendig da wäre, eine Ursache vor ihm hergegangen seyn müßte, die es zum Daseyn bestimmt hätte; und alsdenn wäre es nicht mehr ewig, weil etwas vor ihm da gewesen seyn würde. Kein Philosoph ist, so viel ich weiß, so ungereimt oder so kurzsichtig gewesen, daß er diese Wahrheit läugnete. Ich kann also noch von diesem Grundsatz ausgehen, und es wird mir genug seyn, metaphysisch zu beweisen, daß die Materie nicht von Ewigkeit her seyn kann. Ich nehme ein Sandkorn, und will an diesem allein die ganze Philosophie unsrer **Ewigmacher** scheitern sehen.

Wenn dieses Sandkorn ewig ist, werde ich ihnen sagen, so biete ich eurer und der Macht Gottes selbst Trotz, es aus dem Ort, den es einnimmt, hervorzuziehen, und in seiner Gestalt die geringste Veränderung mit ihm vorzunehmen. Wenn es ewig ist, so war es von Ewigkeit irgendwo, und unter irgend einer Gestalt, entweder unter einer runden, oder viereckigten, länglichten, vorhanden. Hatte es nun diesen Ort, den es einnahm, seinem Wesen nach und nothwendig innen? Oder konnte es vielmehr auch anderswo seyn? Wenn es anderswo seyn konnte, so ist es in Absicht auf diesen Ort zufällig; die Ursache, durch welche es daselbst

war, kommt nicht mehr von ihm selbst; es muß also durch eine vor ihm hergegangene Ursache dahin gelegt worden seyn; es ist also nicht ewig. Wenn es sich seinem Wesen nach und nothwendig dahin gelegt fand, und keine Macht im Stande ist, die Wesen der Dinge zu verändern; so wird dieses Sandkorn auf den ersten Platz, den es eingenommen hat, unveränderlich geheftet bleiben; denn wenn es denselben verließe, würde es sein Wesen verlieren; das heißt, es würde alsdenn eben dasselbe zugleich seyn und nicht mehr seyn; und sicher wird weder ein Mensch noch Gott selbst es dahin bringen, daß so etwas geschehe. Ich habe euch also mit gutem Grunde Trotz geboten, ein, als ewig angenommenes, Sandkorn von der Stelle zu bewegen.

Es hat, werden wir hinzusetzen, jene erste Gestalt oder Figur, unter welcher es Anfangs existirte, nicht selbst gewählt, weil es, ehe es wählte, daseyn müßte, und ohne Gestalt oder Figur nicht daseyn konnte. Gott hat ihm diese nicht gegeben, weil Gott nicht vor ihm da war. Diese Gestalt war also nicht zufällig in demselben; sie war so wie sein Daseyn nothwendig; es hat sie also von seinem eigenen Wesen; und ist es einmal rund oder viereckigt, so wird es wesentlich rund oder viereckigt seyn; es wird diese Figur nur mit seinem Daseyn verlieren können, welches letztere ihm wieder nichts im Stande ist zu benehmen, weil es nothwendig da ist.

Aber,

Aber, wird uns hier der eingebildete, zu wenig zum Nachdenken gewöhnte, Weise sagen, nicht die Art und Weise zu existiren, ist mit seinem Wesen verbunden, sondern die bloße und im Allgemeinen genommene Existenz. Wir wollen ihm mit seinen eigenen Geständnissen antworten. Keine Art und Weise zu existiren, kein besonderer und bestimmter Ort ist mit seinem Wesen verbunden. Alle seine Arten zu seyn, sind also unbestimmt oder zufällig; es hat niemals ohne eine seiner Arten zu existiren daseyn können; es muß also eine vor ihm vorhandene Ursache seine erste Art zu existiren und seinen ersten Platz entschieden und bestimmt haben.

Wie groß ist nicht überdieß eure Ungereimtheit! Seine Existenz, sprecht ihr, ist nothwendig, und keine seiner Arten zu existiren, ist es: findet also wenigstens etwas nothwendiges entweder in seiner Gestalt oder in seinen Eigenschaften. Ist das vorhandene Wesen etwas anders, als der Inbegriff seiner Theile und seiner Eigenschaften? Findet also in den einen oder in den andern etwas nothwendiges. Es ist, wie gesagt, wesentlich aus Theilen zusammengesetzt; aber keiner seiner Theile ist seinem Wesen nach mit ihm verbunden; alle können abgesondert gedacht werden; es ist wesentlich ausgedehnt. Aber ist es der Ausdehnung und dem Raum wesentlich? Wenn es dem Raum wesentlich und nothwendig ist, warum ist es nicht, so wie dieser, unendlich, und warum nimmt es diesen nicht ganz und gar ein?

Ihr habt ferner mit uns gesagt: die Trägheit, die ihr eine Kraft nennet *), ist ihm wesentlich: aber was ist denn diese Kraft, die es gegen alle Bewegungen, die ich ihm mittheile, gegen alle Orte, worein ich es setze, gleichgültig macht? Ist es denn die Kraft, die von Ewigkeit her und ganz nothwendig vorhanden ist? Ihr allein habt, vermöge eines euch eigenen Widerspruchs gesagt, die Bewegung sey dem Sandkorn und jeder Materie wesentlich; das heißt, ihr habt in einem und eben demselben Wesen die Nothwendigkeit der Unthätigkeit, und eine nothwendige Thätigkeit miteinander verbinden wollen; das heißt ferner, ihr habt sogar gegen die deutlichsten Beweise gelogen und die Ruhe des Wesens mit dem Nichts vermenget; das heißt endlich, ihr habt dem ewigen und nothwendigen Wesen die Veränderlichkeit selbst wesentlich gemacht, indem ihr behauptetet, es verändre sich unaufhörlich und könne niemals zwey Augenblicke in einem und eben demselben Orte bestehen.

Was ist denn die Ewigkeit oder die Nothwendigkeit zu existiren? Was ist denn bey einem Wesen, in welchem sich alles vermöge seiner eigenen wesentlichen Beschaffenheit verändert, das nothwendige, wesentliche, unabhängige Daseyn? Ich wiederhohle es noch einmal; ist denn das ganze Weltall und dieses Sandkorn etwas anders, als ihre Theile, ihre Eigenschaften, und ihre Gestalten? Wenn ihre Eigenschaften einander an sich

zu

*) Vis inertiae.

zu ziehen, einander von sich zu stoßen, und sich zu bewegen, nur ihre Abwechslungen ausmachen, wenn sich ihre Gestalten verändern; wenn die Auflösung ihrer Theile nur die Veränderlichkeit des Ganzen ankündigt; wenn sie nirgends nothwendig vorhanden sind; was ist denn das ewige und nothwendige Daseyn des Ganzen?

Der Weise von Genf stehe doch jetzt auf, und sage uns wenigstens, was für große Schwierigkeiten er damit zerstreuet, daß er die Materie als etwas ansahe, das mit Gott die Ewigkeit gemein hat. Er sage uns vor allem, was die Ewigkeit der Materie, oder seines wesentlich leidenden Grundwesens sey. Ist nicht ein im vollkommensten Verstande leidender Zustand, derjenige, der gegen das Seyn oder das Nichts, so wie gegen die Ruhe und die Bewegung gänzlich gleichgültig bleibt? Welche Kraft wird ein leidendes Grundwesen dem Allmächtigen entgegensetzen, welcher es vernichten, oder von neuem entstehen lassen will, um es noch einmal zu zerstören? Wie sollte das nur ein leidendes Grundwesen seyn, das von Ewigkeit her durch seine eigene Kraft, durch seine eigene Wirksamkeit existiret und sich selbst seine Ursache ist?

Ich will das ewige Daseyn dieses Grundwesens annehmen: aber wozu kann es denn unserm Weisen nützen, wenn er, wie er zu thun vorgiebt, die Vermischung des physischen und moralischen Guten und Bösen erklären will? Er ertheilt Gott eine uneingeschränckte

Macht

Macht über die Materie, und sagt uns, dieser Gott habe nicht so viel Gewalt über dieselbe, daß er sie in den Stand seßen könne, das Fieber, die Hungersnoth, die zerstörenden Stürme, die Unfruchtbarkeit, und alle physischen Uebel zu vermeiden; der Allmächtige habe es mit einem leidenden Wesen, das sich alles gefallen ließ, nicht besser machen können. Erste Ungereimtheit.

Diese Ordnung ist, so wie sie ist, und wie er dieselbe Gott durch die Materie festzusetzen erlaubet, nur die physische Ordnung; alle ihre Mängel sind nur eine physische Unordnung; und mit diesen Unordnungen, die weder, einen Begriff von Tugend noch von Laster darbieten, will er die Vermischung der Tugenden und Laster erklären. Zweyte Ungereimtheit.

Er kann nicht begreiffen, daß ein Gott die Materie aus dem Nichts gerufen habe, und seine Fassungskraft macht er zum Maaßstab der Allmacht. Dritte Ungereimtheit. Dieß nennen unsre Weisen eine Auflösung der Geheimnissen und der Schwierigkeiten! Was glauben sie denn damit gewonnen zu haben, daß sie die Welt mit Gott gleich ewig machten? Wird denn nun ihr Verstand künftig alles, was der Gottheit zu thun übrig bleibt, begreiffen? Sie geben mir einen Gott und das Chaos; das heißt, den Geist und die Materie, die vor den Jahrhunderten vorhanden waren: der Geist will, und es wird Licht, und die Sonne nimmt ihren Platz ein, und den Gestirnen werden ihre Bahnen bestimmt, und die Erde verschönert sich, und der Mensch erscheint.

Sind

Sind denn diese Wunder begreifflicher, als das Wunder der Schöpfung? Der Geist, auf dessen bloßes Wollen das Chaos nicht mehr ist, sollte vergebens zu einem Sandkorn sagen: ich will, daß du nicht mehr seyst, oder ich will, daß du seyst! er sollte es weder erschaffen noch zerstören können! Erschaffen und auf eine gewisse Art bestimmen sind freylich Handlungen von einer verschiedenen Art. Aber erklärt ihr denn jenen bloßen Willen, der die ganze Welt in Bewegung setzt, besser, als diesen Willen, der sie hervorgebracht hätte?

Fanget einmal an, ihr eiteln Weisen, mit euern Erklärungen nicht mehr an der geringsten Erscheinung der Natur zu scheitern, und ich werde anfangen zu glauben, daß die Gränzen eures Verstandes die Gränzen eures Schöpfers seyen. Begreiffet die Handlung des regierenden Gottes, des Geistes, der mit der ganzen Materie nach seinem Willen schaltet, und ich werde alsdenn im Stande seyn, dem, was ihr nicht begreiffet, zu widersprechen, ich werde sagen, daß ihr in den Geheimnissen dieser Welt wenigstens einen Schritt gethan habt. Aber so lange ihr Wunder, die eben so unbegreiflich, als die Schöpfung, sind, zu zu geben gezwungen seyn werdet, redet mir nicht von einer mit Gott gleich ewigen Welt: und verdoppelt vor allem die Geheimnisse nicht, wenn ihr sie entwickeln wollt. Ich habe in der Schöpfung nur ein ein einziges zu glauben, und meine Vernunft stimmt mit derselben überein. Ihr bietet mir in euern Systemen ihrer tausend dar, und ich sehe lauter Man-

gel an Zusammenhang, lauter Widersprüche und Ungereimtheiten darinnen.

Hier ist eine einzige, von Ewigkeit her vorhandene, Welt, und eine Ordnung ohne Anordner, und Gesetze ohne Gesetzgeber, und Wirckungen ohne Urheber. Dort ist das Endliche mit dem Unendlichen immer zugleich vorhanden, das Abhängige mit dem Unabhängigen gleich ewig; das Wesen, welches alles empfängt und nichts vermag bestehet eben so gut durch sich selbst, als das Wesen, welches alles vermag und alles giebt. Allenthalben zeigt ihr mir ein nothwendiges Daseyn, und macht einen beständigen Wechsel, eine gegen alles gleichgültige Trägheit, und eine eigenthümliche Wirksamkeit, die das Daseyn giebt, zu etwas wesentlichem: allenthalben zeigt ihr mir ein Wesen, das von sich selbst nichts kann, und von sich selbst das Daseyn hat; ein Wesen, das in jedem Orte zufällig, und allenthalben vermöge seiner eigenen Nothwendigkeit verhanden, das nach seinem Wesen ewig, und seiner Natur nach ohnmächtig ist. Das heißt ihr also Geheimnisse erklären? Und du, der du aus dem Schooße zu Ferney die Welt unterrichtetest,, uns tausend von einem Gott, Schöpfer, aus dem Nichts hervor gerufene Welten zeigtest, von eben diesen Welten behauptetest, daß sie schon vor dem Daseyn der Zeit mit diesem Schöpfer bestunden, und also tausend zugleich ewige und zugleich geschaffene Welten annahmst! sage uns doch, welches Genie dich solche Wunder miteinander verbinden lehrte!

Leser,

Leser, du bist aller dieser Ungereimtheiten unsrer eingebildeten Weisen müde; ich muß gestehen, daß ich des Widerlegens derselben herzlich satt bin; Verachtung hätte sich vielleicht besser für sie geschickt. Diese würde mich schon längst bewogen haben die Feder aus den Händen zu legen, wenn ihr falscher Ruhm nicht ihre handgreifflichsten Irrthümer gefährlich gemacht hätte.

LII. Brief.

Die Baroneſſe an den Cavallier.

Nein, Cavallier, nein, der Doktor hat seine Gerichtsbarkeit über unsern Adepten noch nicht wieder erhalten: aber welchen Versuchungen müßte ich nicht widerstehen um die Ehre der Philosophie zu behaupten! Wenn ich hierinn der Meynung ihrer Schüler, selbst der am eifrigsten auf unsern Ruhm bedachten, seyn wollte, so würden wir in unsern Gegenden keine Unze Nießwurz mehr übrig haben. Der Herr Ritter von Kaki-Soph hätte sie ganz erschöpft; und vielleicht hätte ich Sie sogar ermahnt, seine alten Lehrmeister an dieser Arzney theilnehmen zu lassen; so sehr hatten Sie recht, da Sie uns ankündigten, Ihre erhabenen Lehren würden uns einstens der höchste Gipfel der Raserey scheinen! Ich allein habe dieser Versuchung widerstanden. Lasset uns warten, habe ich zu unsern guten Helviern gesagt, lasset uns uns noch ein wenig gedulden; alles, was uns jetzt

in dem Munde unsers Kranken wahre Thorheit zu seyn scheinet, das werdet ihr, ich wette drauf, durch die Briefe des Herrn Cavalliers, und durch die Lehren unsrer grösesten Männer bestättigt sehen. Ich fand hierinn gar keinen Glauben bey ihnen. Endlich kommen Ihre Briefe nach einander an. Sie bestättigen, wie ichs vorausah, alles, auch das allerseltsamste, das uns unser Kranker gelehrt hatte. Sollten Sie wohl glauben, daß ich noch nicht das Herz habe zu triumphiren? Ich sehe, wie unsere Provinzialen, statt unsern Weisen Beyfall zu geben, fast darüber empöret sind, daß sie in den Grundsätzen derselben die ganze Lehre eben dieses Adepten wieder finden, den sie so gerne wieder nach klein Bern zurückgeschickt hätten. Mich dünkt so gar, sie seyen weniger über das Urtheil, das sie von dem Schüler fällten, verlegen, als über die Meynung, die sie von den Lehrmeistern gefaßt hatten.

Ich höre sie mir immer tausend Einwürfe machen, die Sie mir freylich auflösen helfen sollten; es betreffen dieselben so wohl alle jene erhabenen Eigenschaften, die Sie der Materie zugestehen, als auch die Theorien, die unsere Weisen ersonnen haben, um sie denkend zu machen. Sie mögen mir sagen, so viel Sie wollen, die Vernunftschlüße seyen ganz und gar nicht der Antheil unsrer Weisen; sie erfänden, behaupteten, und überließen den mittelmäßigen Köpfen die Sorge zu beweisen. Mich dünckt doch, man sollte auf Neulinge Rücksicht nehmen, sich nach der Fassungskraft unsrer Provinzialen bequemen, und sich ein wenig mit Vernunftschlüßen abgeben.

Sie sagten uns, zum Beyspiele, letztens, es stünde einem Philosophen frey, die Welt für erschaffen oder für ewig zu halten. Bey so tiefgegründeten Philosophen, wie die unsrer Hauptstadt sind, kann nichts wahrer seyn; aber unsere Provinzialen wünschten wenigstens irgend einen gründlichen Beweis, um sich bald von dem einen, bald von dem andern zu überzeugen; und sie finden in allen dem, was unsere Weisen von dieser Ewigkeit der Materie vorgetragen haben, weiter nichts, als eine bloße Behauptung. Bald sagen Sie uns nach einigen großen Männern, das Leben könnte leicht nichts anders, als das Feuer seyn; bald sagen Sie uns wieder mit andern großen Männern, wir lebten durch das Wasser. Ich merke wohl, daß sich diese zwey Meynungen in unsrer Schule ganz vortrefflich miteinander vertragen; daß Sie denjenigen, der Ihnen sagt: das Feuer allein ist die Quelle aller Empfindung, und der einzige Ursprung der Gedanken *) eben so sehr bewundern, als denjenigen, der dieses Feuer auslöscht und behauptet, das Leben, die Gedanken, die Handlung, alles käme von dem Wasser oder von der Wurzelfeuchtigkeit. **) Aber wären nicht wenigstens einige Beweise für unsere Landsleute nöthig, woraus sie merken könnten, wie gewiß es sey, daß das Feuer wirklich das lebendige Wesen ist; daß bey ihrem Feuerschlagen jeder aus dem Feuersteine fahrende Funke, ein wahrer Gedanke, oder eine Empfindung, ein

*) Quest. Encyclop. art. lumiere.

**) Parité de la vie et de la mort. art. 21.

lebendiges, empfindendes, denkendes kleines Thier sey, das in dem Feuerstein schlief. Wir haben alles das schon von unserm Kranken gelernt; es fehlt uns weiter nichts, als die Beweise. Geben Sie mir einige; und gehen Sie hernach zu den feuchten Gedanken, zu den wässerichten Betrachtungen über, aber immer mit Beweisen bewaffnet; und vielleicht werden alsdann alle unsere Provinzialen, so wie unsere großen Männer, ohne Bedenken wiederhohlen: der Gedanke ist das Feuer; der Gedanke ist das Wasser.

Geben Sie uns hernach einige neue Gründe; und wir werden den brennenden und den benetzenden Gedanken zugleich bey Seite setzen und den Gedanken annehmen, der sich bewegt, und nichts anders ist, als die Bewegung. Wenn Sie mit uns von der Materie reden, die immer selbst vermöge ihres Wesens in Bewegung ist, würde es sich da nicht auch schicken, daß Sie uns zu erkennen gäben, was denn ihrer Natur allenthalben so sehr entgegensteht, daß sie keinen Augenblick auf dem nämlichen Platz bleiben kann, ohne vernichtet zu werden? So sind wir Provinzialen eben; wir haben uns niemals überzeugen können, daß das Nichts und die Ruhe einerley wären. Sollte denn, sagen wir, ein Stecken aufhören zwey Enden zu haben, oder sollte eine Kugel viereckigt werden? Sollte der eine oder die andere ihr Wesen verlieren, wenn sie zwey Augenblicke auf dem nämlichen Platz blieben? Versuchen Sie ja uns alles dieß begreiflich zu machen, und machen Sie

es nicht wie unser Kranker, welcher schlechterdings will, daß wir diese erstaunlichen Lehrsätze für sicher und gewiß halten sollen und das deßwegen, weil es unsere großen Männer gesagt haben.

Wir möchten auch gerne wissen, was das für eine Bewegung sey, ohne welche die Materie nicht bestehen könnte; und was sie für eine Richtung nehme? Wenn jene Kugel ihrer Natur nach immer gegen Morgen strebt, warum giebt sie denn dem geringsten Stoß gegen Abend nach? Wenn ihre Natur erfordert, daß sie gegen Norden zu gehe, warum sollte sie so lange auf dem nämlichen Platz bleiben? Unserm Kranken entwischte die Behauptung, daß sie ihr Bestreben nach allen Seiten auf gleiche Weise richtete; hierauf haben unsere Provinzialen sogleich geschrieen: Also bleibt sie an und für sich selbst immer auf dem nämlichen Platz; denn ein nach allen Seiten auf gleiche Weise gerichtetes Bestreben bringt die Ruhe hervor.

Aber alles das sind nur sehr kleine Schwierigkeiten in Vergleichung mit denen, die wir Ihnen zubereiten, wenn Sie uns unsere erhabenen Systeme, unsere großen Theorien über die Denkkraft, und die Empfindungsfähigkeit der Materie entwickeln werden. Schon hat uns unser Kranker einige dieser Theorien ausgelegt. Ich merke wohl, daß sie bewundernswürdig sind; es fehlt uns weiter nichts, als daß wir sie begreiffen, und hauptsächlich auf einige Gründe gestützt sehen möchten, die unsere guten Provinzialen zu befriedigen im Stande wären.

Wollen Sie uns, zum Beyspiel, recht davon überzeugen, daß nicht der Geist, sondern das Gehirn empfinde; so begnügen Sie sich nicht uns zu sagen, daß sich alle Nerven auf das Gehirn beziehen, und daß dieses der wahre Sitz der Empfindung sey. Ich weiß, daß Sie uns alsdenn eine recht artige Vergleichung zu machen haben werden. „ So wie, werden Sie sagen, „ so wie die Spinne, die wir auf dem Mittelpunkt ih„ res Gewebes sitzen sehen, alle Bewegungen ihres Ge„ webes auf der Stelle bemerket; eben so fühlet die Em„ pfindung, die in dem Gehirne ihren Sitz hat, alle „ Bewegungen, die mit dem Leibe vorgehen *)". Gewiß, das ist sehr artig: aber was ist denn, ich bitte Sie, diese in dem Gehirne sitzende Empfindung? Ich wage es nicht Ihnen zu sagen, was unser Kranker auf diese Frage geantwortet hat: unsere Helvier sind zu sehr in Verwunderung gesetzt worden, da sie sahen, wie er eine besondere Art, bewegt zu werden; oder auch deutlich wahrzunehmende Stöße und Modifikationen des innern Organs; oder endlich anklebende Eigenschaften, und Eigenschaften, die sich, so wie die Bewegung, mittheilen **), in ihr Gehirn pflanzte. Noch mehr erstaunten sie, da sie von ihm hörten, daß ihr Gehirn die Kraft hätte, sich selbst Stöße zu geben, und sich über sich selbst zusammen zu falten, seine Stöße, seine Modifikationen zu be=

*) S. Syst. Nat., t. 1, c. 8. **) S. Ebend.

betrachten ; und daß man dieses denken und überlegen nennen müßte. Die guten Leute haben niemals empfunden, daß sich ihr Gehirn beym Denken zusammenfaltete oder Stöße gab.

Was sie ferner sehr befremdete, ist, daß er zu ihnen sagte, sie wären „ nur eine empfindliche Harpfe, die für „ sich selbst Töne von sich giebt, und sich fragt, was „ das sey, das sie bewege dieselben von sich zu geben; „ eine Harpfe, die nicht siehet, daß sie sich vermöge „ ihrer Empfindungsfähigkeit selbst greiffe, und daß sie „ durch alles, wovon sie berührt wird, tönend gemacht „ werde *)". Die Harpfe, die sich selbst greift, und ganz allein eine Arie von Piccini oder von Glück von sich giebt, ist freylich eben so viel, als das Gehirn, das sich über sich selbst zusammenfaltet, das sich ganz allein stößt, um zu denken, zu überlegen, oder sich an seine alten Stöße an seine ersten Gedanken zu erinnern; aber noch einmal, alles das geht ein wenig über unsre Begriffe.

Nachdem Sie uns erklärt haben, was die Empfindung, der Gedanke, die Ueberlegung des sich zusammenfaltenden Gehirns, oder der sich selbst greiffenden Harpfe sey, so begnügen Sie sich, um uns die wollende Materie begreifflich zu machen, nicht damit, daß Sie uns mit unserm Kranken sagen, „ der Wille sey eine „ neue Modifikation des Gehirns, vermittelst welcher

 „ es

*) Ebend. K. 7.

„ es geschickt sey zu handeln, das heißt, sich das, was „ es auf eine seinem Wesen analogische Art modifiziret, „ zu verschaffen, oder das, was ihm schadet, zu ent„ fernen *)". Diese Sprache ist noch ziemlich erhaben für uns. Sie werden also Mitleiden mit unsrer Schwachheit haben; Sie werden uns einsehen lehren, wie, wenn ich, zum Beyspiel, sage, Ich wünschte, daß es morgen regnete, dieses bedeuten müsse, daß in meinem Gehirne eine Modifikation sey, vermittelst welcher es geschickt ist, meine Organen auf eine solche Art zu bewegen, daß es morgen regnet. Es ist vielleicht eine große Schande, daß ich mich auf so schöne Sachen nichts verstehe: aber was wollen Sie, daß ich hiebey thun soll? Ich gestehe es aufrichtig; ich weiß nicht, wie ich meine Füße oder meine Hände auf eine solche Art bewegen kann, daß es regnet oder schön wird, je nachdem ich das eine oder das andere will.

O, über unsere elenden Gehirnkästen! Wie viel Mühe werden Sie haben, bis Sie ihnen ferner begreifflich machen, was die Neigungen und Leidenschaften des Geistes in der Materie seyen! „ Die Leidenschaften, „ werden Sie sagen, sind Arten zu seyn, Modifikatio„ nen des innern Organs (das heißt wieder des Ge„ hirns), welches durch die Gegenstände angezogen „ oder zurückgestoßen wird, und folglich nach seiner Art „ den physischen Gesetzen der Anziehung und des Zu„ rückstoßens unterworfen ist **)".

Soll

*) Ebend. K. 8. **) Ebend. K. 8.

Soll dieß etwann so viel heißen, daß unsere Philosophen ihre Liebe nach dem Klafter messen? Daß sie zwey Schritte von einer reitzenden Adeptin, dieselbe viermal weniger lieben werden, als wenn sie nur zwey Fuß von ihr wären, weil ihr Gehirn viermal weniger von der Schönen ihrem angezogen würde? Wir haben hier einen alten Geitzigen; ich habe unsere Herren gebeten, auch zu berechnen, um wie viel sich seine Liebe zu seinem Geldkasten verringern möchte, wenn er gegen zweyhundert Schritte von ihm wäre: nach unsrer erhabenen Philosophie, würde er sich in dieser Entfernung vierzig tausendmal weniger in seine Kasse verliebt finden, als wenn er nur einen Schritt von seinem Schatz entfernt ist. Ich kann Ihnen versichern, Cavallier, daß dieß weder bey unsern geitzigen noch bey unsern verliebten Provinzialen der Fall ist. Vielleicht müßte man eine andere Theorie für die elenden Gehirnbehälter dieses Landes erfinden; denn ich versichere Sie, daß alle diese physischen Gesetze der Anziehung und des Zurückstoßens im umgekehrten Verhältniß der Quadrate oder der Würfel von ihren Leidenschaften ganz und gar nicht befolgt werden.

Es muß ferner zu Paris viele Erscheinungen geben, die man in Ihrem Vaterlande nicht beobachtet. Solltten Sie, zum Beyspiel, bemerkt haben, daß Ihre Kutsche, seitdem Sie täglich durch den Platz, Victoire, fahren, weit lieber durch denselben rollt, als da Sie noch selten durch denselben fuhren? Sollten Sie

beobachtet haben, daß Ihre Pantoffeln von sich selbst an Ihre Füße hinwandeln, wenn Sie dieselben eine gewiße Zeit lang getragen haben? Wenn Sie auf einen Spaziergang zu Fuß ausgehen, könnten Sie wohl da bemerken, daß Ihr spanisches Rohr die Fertigkeit erhalten habe, lieber auf die eine, als auf die andere Seite zu gehen? Wenn wir dieses in der Provinz sähen, so würde uns unser Philosoph ein großes Geheimniß erklärt haben; nämlich das Geheimniß der zur Fertigkeit gewordenen Gewohnheiten, und der Anhänglichkeit an unsere alten Vorurtheile. „Es ist, sagte „er mir einmal, bey einem körperlichen Wesen, wel„ches oft auf die nämliche Art bewegt worden ist, sehr „natürlich, daß es nach und nach eine immer größere „Tüchtigkeit, oder Fähigkeit erhält, die nämlichen Be„wegungen hervorzubringen. Dieß macht in dem „Moralischen wie in dem Physischen die Fer„tigkeit aus; und dieß ist ohne Zweifel die Ursache „der fast unüberwindlichen Anhänglichkeit, die so viele „Leute gegen ihre Vorurtheile bezeigen *)". Ein Ball, der von einem Kinde oft auf eine gewiße Seite hingeworfen wird, läßt sich nicht gerne auf die entgegengesetzte Seite schleudern; und deßwegen geben unsere Provinzialen nicht gerne ihre Meynungen auf, um den Lehren unsrer Weisen zu folgen.

Ge-

*) Ebend. K. 9. Anmerkung und Text.

Gestehen Sie Cavallier, daß wir in der Provinz sehr unglücklich sind. Unsere Kutschen, unsere Kugeln, unsere Spanischen Röhre, unsere Pantoffeln erhalten bey uns diese Fertigkeiten nicht: Vergebens lassen Sie dieselben tausendmal durch die nämliche Seite gehen; Sie finden das letztemal eben die Gleichgültigkeit gegen jeden Ort, als das erstemal. Man kann sagen, daß bey unsern Provinzial = Kutschen oder Pantoffeln weder Gedächtniß noch Fertigkeit Statt finde. Wie können Sie nun verlangen, daß wir eben so philosophisch seyn sollen, als Ihre Weisen in der Hauptstadt?

Alles dieß bestärkt Sie zum Theil in Ihrer Vermuthung, daß Ihnen unser Kranker zuvorgekommen ist, und uns schon vieles über die Systeme gesagt hat, die Sie uns ausserdem noch zu erklären hätten, um uns zu zeigen, wie sehr ein Philosoph des Verstandes entbehren kann, indem er unsere Gedanken, unsere Willensmeynungen, unsere Leidenschaften, und alles, wovon man in der Provinz im Ernste glaubte, daß man es nur allein der Seele zueignen könne, der Materie giebt. Vielleicht hat er sogar in dieser Art noch mehr gethan, als Sie vielleicht nicht gewagt hätten. Denn ich weiß nicht recht, ob Sie, so wie er, gehofft haben würden, uns glaubend zu machen, daß es in dem Gehirn und in dem Blute dumme, geistige und gelehrte Bewegungen gebe, und daß daher der ganze Unterschied der Köpfe komme. Sie werden uns wenigstens erklären und begreifflich machen, wie „ der Dumme nichts anders ist,

„ als ein Mensch, dessen Sinneswerkzeuge sich mit „ Mühe bewegen, dessen Gehirn schwer zu erschüttern „ ist, dessen Blut seinen Kreislauf mit sehr wenig Ge„ schwindigkeit beobachtet". Sie werden uns alsdenn sagen, wenn man diesem Dummen das Fieber gäbe und verursachte, daß sein Geblüt einen sehr schnellen Kreislauf beobachtete, so würde man darum noch kein wahres Genie aus ihm machen. Wenn Sie mit Herrn Tribaudet oder mit seinen Lehrmeistern hinzusetzen werden, „ daß ein verständiger Mann derjenige sey, des„ sen Organe geschmeidig sind, der sehr schnell empfin„ det, dessen Gehirn sich mit Geschwindigkeit bewegt; „ daß ein Gelehrter ein Mann ist, dessen Organe sich „ lange an den Gegenständen, die ihn beschäfftigen, „ geübt haben *)"; so werden Sie auch die Güte haben, mir zu sagen, ob mein Affe, den ich in einer beständigen Bewegung sehe, und dessen Organe noch weit geschmeidiger sind, als des Voltaire oder des Rousseau seine, auch mehr Verstand, als diese großen Männer habe. Sie werden uns erklären, warum Herr Thomas Diafoirus, dessen Organe sich so lange in den Komplimenten, die er zu lernen hatte, übten, dennoch nicht als der gelehrteste Mann seines Jahrhunderts betrachtet wurde; warum alle, mit einem vortrefflichen Gedächtniß begabte, Gelehrte kein einzigsmal nöthig hatten, sich in einer Sache, die sie behalten wollten, zu

üben,

*) Le Bon Sens, Nro. 96.

üben, und auf diese Art in kurzer Zeit eine Menge Kenntnisse in sich vereinigten. Ich muß Ihnen voraus sagen daß Ihre Landsleute an diesen großen Bewegungen des Gehirns ganz und gar kein Vergnügen finden. Es scheint ihnen ein gelehrter Mann müßte immer Kopfschmerzen haben, weil sein Gehirn ohnaufhörlich von einer Seite auf die andere gehet. Sie würden sie indessen trösten, wenn Sie selbige lehrten, wie viel Linien oder Fuß ein Gedanke in einer Sekunde durchlaufen muß, um ein sinnreicher Gedanke zu seyn, von welcher Seite hauptsächlich er herkommen muß, wenn er sehr launigt seyn soll.

Nachdem Sie uns diese reizenden Theorien der Verfasser des Systems der Natur und des Bon Sens recht erklärt haben, werden Sie ohne Zweifel zu des Helvetius seiner übergehen. Aber um unsrer guten Provinzialen willen muß ich die Bitte wiederholen, daß Sie einige Beweise zu den Grundsätzen fügen. Herr Tribaudet hat uns hundertmal gesagt, daß wir, nach dem philosophen Milord, „ nur zwey leidende Kräfte zum „ Antheil haben, nämlich die physische Empfindlichkeit „ und das Gedächtniß, oder auch die Fähigkeit, Ein„ drücke zu empfangen, und die, dieselben zu behal„ ten *)". Lasset uns Verstand haben, hat er hinzugesetzt, oder laßt uns keinen haben; dieser Grundsatz von zwey leidenden Kräften ist zur Erklärung des gan-

zen

*) Helv. de l'Esprit, disc. 1.

zen Menschen, und aller seiner Gedanken und aller Wirkungen seines Verstandes hinlänglich *). Er hat es uns gesagt; aber ohne den geringsten Beweis. Er fuhr fort, und wir lernten, was auch Sie uns sagten, denken nämlich, sey empfinden; wollen und urtheilen, und sich erinnern, sey auch empfinden, und zwar physisch empfinden.

Haben Sie doch ja Mitleiden mit uns, lieber Cavallier: wie wollen Sie ehrliche Provinzialen überreden, jener arme Mensch, der fast vor Hunger stirbt, dürfe nur an den Mittags essenden Milord denken, und er werde denn das Vergnügen des wohlgespeißten Milords empfinden. Denn kurz, wenn ich, um das Vergnügen zu empfinden, nur an dasselbe zu denken brauche, so werde ich, wenn ich an das Vergnügen einer guten Mittagsmahlzeit denke, nicht mehr den mich plagenden Hunger, sondern vielmehr das ganze Vergnügen einer guten Mahlzeit empfinden. Unsere Provinzialen könnten sagen, das hieße auswendig essen, und dergleichen Mahlzeiten haben sie nicht sonderlich gerne. Es empört sie auch kein System so sehr, als dieses. Sie würden die einen den Herrn Tribaudet sogleich fragen hören, durch was für einen Grund er sich selbst habe überzeugen können, daß Empfinden und Denken einerley seyen. Milord hat es gesagt, antwortet unser Kranker; Voltaire hat's gesagt; Lametrie hats gesagt;

der

*) S. Ebend. pag. 5.

der berühmte Diderot hats gesagt *). Braucht es was mehr? Ja, versetzen unsre Provinzialen drauf, wir brauchen Gründe; und weil weder Milord, noch Herr Diderot uns jemals solche gegeben haben, so werden wir fortfahren, steif und fest zu glauben, daß zwischen physisch empfinden und denken ein sehr großer Unterschied obwalte. Ich denke jetzt, versetzt der eine, an das schöne Wetter, das gestern war; und heute, da es regnet empfinde ich das schöne Wetter nicht. Ich denke an das Vergnügen, welches ein Medikaster an dem Betrügen der Leute findet, an das Vergnügen eines Lasterhaften, der seinen Bruder heimlich vergiftet; und anstatt diese Vergnügungen zu empfinden, fühle ich nur Widerwillen und Abscheu; ich denke an die Tugend und an die Gerechtigkeit und weiß nicht, wie man moralische Wesen physisch empfinden kann.

Ein dritter kommt dazu und fragt unsern Adepten: Wenn Ihre Weisen nur leidende Kräfte in dem Menschen anerkannt haben, warum handelt, will und gebietet der Mensch? Worinn ist er von jener wirklich leidenden Maschine verschieden, die nur vermittelst der Räder und der Triebfedern wirken kann? Ist nicht von einem, einzig und allein leidenden, Wesen bis zur Handlung ein eben so großer Abstand, als von dem Tod zum Leben?

*) Sieh Dictionnaire Encyclop., art. Evidenc, Nro. 20.

Es ist noch nicht alles gesagt, wird ein vierter fortfahren; wenn Sie auch bewiesen hätten, daß denken und empfinden einerley sey, so würde doch noch viel daran fehlen, daß ich mich ganz für Materie hielte. Das Wesen, das in mir empfindet, ist einzig in seiner Art, ist untheilbar. Wenn meine Organe empfinden, so sind so viel empfindende Wesen in mir, als ich Organe habe. Wenn die Materie empfindet, so wird die Vielheit dieser empfindlichen Wesen der Anzahl von den Theilen meiner Seele gleichkommen. Jedes wird allein empfinden, wenn es allein gerührt wird; alle werden selbst denn, jedes für sich besonders, empfinden, wenn sie alle zugleich gerührt werden; weil meine rechte Hand, da sie nicht die linke ist, auch nicht für dieselbe empfinden wird. Das empfindende Ich wird also mit jedem Augenblick in dem Menschen abwechseln, und ich werde statt eines einzigen Ichs eine Million derselben in mir finden.

Noch einmal, Cavallier, haben Sie Mitleiden mit uns; haben Sie es hauptsächlich mit unserm Kranken; helfen Sie mir ihn aus dem Handel ziehen; denn alle diese Einwürfe unsrer Provinzialen setzen ihn in Verlegenheit. Ich sehe, daß sein Kopf arbeitet; er möchte gerne die Stelle der Gründe ersetzen, die er in der Schule seiner Lehrmeister nicht gefunden hat. Ich besorge einige Krisis, die Ihre Schüler ungeduldig machen dürfte. Und wer weiß, ob es denn noch ferner in meiner Gewalt stehen würde, unsere Hyppokraten zu entfernen?

Wie

Wie dem nun sey, so muß Ihnen meine Aufmerksamkeit, irgend einer neuen Beschimpfung zuvorzukommen, wenigstens beweisen, daß ich immer mit dem nämlichen Eifer Ihre und unsrer Weisen ergebene Dienerin bin.

LIII Brief.

Die Frau Baroneſſe an den Cavallier.

Wir sind verrathen, Cavallier, wir sind niederträchtig verrathen! Man nimmt mir den würdigsten unsrer Adepten weg. In diesem Augenblick kehrt er nach klein Bern zurück und wird von neuem in seine Kammer gebracht. Trotz aller Verschwiegenheit, die ich Ihren Schülern und meinen Bedienten anempfohlen hatte, ist der leidige Schweizer, jener ehemalige Kerkermeister des Tollhauses benachrichtiget worden, daß sein Gefangener bey mir lebe, als zu welcher er seit langer Zeit seine Zuflucht genommen habe. Heute morgends sehe ich ihn an der Spitze der Kundschafter von Klein-Bern ankommen und seinen Prototypum von mir fordern: ich widersetzte mich und sagte, ich würde einen Philosophen, der mein Haus zu seiner Freystätte erwählet habe, nicht ausliefern. O, Himmel! welch ein grauenvoller Augenblick! Man sprach mit mir im Namen des Königs. Cavallier! ach! welch ein Wort für ehrliche Helvier! Ich habe damals gefühlt, daß ich mehr Französinn, als Philosophinn war; habe nicht länger

widerstehen können. Ich denke, ich hätte im Namen des Königs die d'Alemberte selbst, die Diderote und alle Philosophen in der Welt hergegeben: aber glauben Sie Cavallier, glauben Sie, es gehörte nichts geringers, als dieser Name, dazu, um mich zur Auslieferung unsers Adepten zu zwingen. Ein Brief des Oberaufsehers, den man im Voraus einzunehmen Sorge getragen hatte, versichert mich vergebens, daß ich mich in Absicht auf den Herrn Tribaudet irre, und daß er nichts weniger, als ein Philosoph sey: ich weiß hierüber mehr von ihm, als man mir von ihm sagen kann.

Gerade, ja, gerade deßwegen, weil alles um mich her darauf versessen ist, in meinem Gaste nur einen wahren Narren zu sehen, sehe ich schlechterdings nichts anders in ihm, als den würdigen Zögling unsrer Weisen. Alle Ihre Briefe leisten mir dafür Bürgschaft; ich zeige, daß Herr Tribaudet in allen seinen vermeyntlichen Kopfverwirrungen nur der Wiederhall unsrer großen Männer gewesen ist. Eitle Protestationen! Der Oberaufseher redete mit mir im Namen des Königs, ich mußte nachgeben. Ach! klagen Sie mich nicht des Wankelmuths an. Sehen Sie nur mit was für Kunstgriffen, sehen Sie bis zu welchem Grad ich unsern Adepten gegen die Fakultät zu schützen wußte.

Sie wissen, was die vorige Woche für ein Wetter war; mein großer Teich war halb gefroren. In einem von jenen Augenblicken, da uns Herr Tribaudet, von dem Helvetius ganz voll, nach den Lehren dieses Philo-

sophen behauptet, daß denken und empfinden nur einerley seyen, sagt ihm einer von Ihren Adepten: werfen Sie sich also, mein Herr, werfen Sie sich mitten in den Teich; denken Sie, wenn Sie darinn sind, an die Hitze; und wir werden alsdenn sehen, ob es Ihnen sehr warm wird; ob denken und empfinden wirklich einerley sey, und in diesem Fall Ihrer Lehre glauben. Unser Philosoph nimmt ihn beym Wort; er lauft nach dem Garten: ich rufe ihn vergebens zurück, er springt in den Teich; man will ihn wieder herausziehen: Nein, nein, rufte er uns zu, sehen Sie nun, ob michs frieret; ich denke an die Hitze, und fühle nicht einmal dieses gefrorne Wasser. Der arme Mensch zitterte an allen seinen Gliedern!, und behauptete er stürbe vor Hitze; bis er endlich eingestehen mußte, daß zwischen dem Denken an das Feuer, und zwischen der Empfindung des gefrornen Wassers schlechterdings irgend ein Unterschied stattfinden könnte. Sollten Sie glauben, daß ich mich auch jetzt noch weigerte, ihn der Fakultät zu übergeben?

Ein andersmal wars noch schlimmer. Unsere Adepten lachten über jene Gedanken, die sich in dem Gehirne bewegen. Da ergreift er meinen kleinen Pudel, und will ihm die Hirnschale aufbohren, um uns jene, sich bewegenden, Gedanken mit Händen greiffen zu lassen. Ich hatte alle ersinnliche Mühe, meinem Pudel das Leben zu retten. Ich glaube wirklich, er hätte sich selbst, wenns drauf angekommen wäre, die Hirnschale aufbohren lassen, um uns die halbe Umdrehung zur Rechten, wel-

che den Willen, und die halbe Umdrehung zur Linken, welche die Urtheilskraft des Philosophen ausmacht, recht zu zeigen. Schließen Sie hieraus, ob man nicht von neuem in mich drang, ihn der Fakultät zu überlassen! Ich konnte mich nicht dazu entschließen; so sehr hatten mich Ihre Briefe überzeugt, daß er nicht mehr Narr war, als es unsere großen Männer sind. Ach! meine Widersetzlichkeit selbst hat sein Unglück befördert. Unsere Provinzialen konnten es nicht mehr aushalten. Sie, und selbst diejenigen Ihrer Schüler, die mir Anfangs die Philosophie am meisten zu schätzen schienen, sind so wohl dem Kommendanten von Klein-Bern, als auch dem verfluchten Schweizer zuvorgekommen. Sie haben ihn, da sie mich nicht von neuem dazu bringen konnten, ihn unserm Hyppokrates zu übergeben, in seine kleine Gefängnißkammer zurückgeschickt.

Aber verzeihen Sie ihnen, Cavallier; nach allem, was ich gesehen habe, begreiffe ich sehr leicht, daß man in dem Herrn Tribaudet den Philosophen schlechterdings vergessen kann, um weiter nichts, als den Kranken in ihm zu sehen. Was mich anbelangt, so bin ich entschlossen, Ihren Rathschlägen zu folgen. Ich vergesse daher den Kranken, und will immer noch bloß den Philosophen in ihm sehen. Ich befehle meinem Neffen, ihm zu folgen; schreibe an den Oberaufseher von klein Bern, und hoffe ihn noch zu bewegen, und die Schande der Philosophie wieder gut zu machen. Könnten Sie nicht auf Ihrer Seite das Ansehen unsrer Weisen zu Hilfe nehmen? Es

kommt hier darauf an, unsern Eifer für die Ehre und für den Ruhm der Philosophie zu beweisen. Lassen Sie uns unsere Bemühungen vereinigen, und unsere Fürsprachen miteinander verbinden; und seyen Sie versichert, daß, wenn in einer Veranlassung von solcher Wichtigkeit irgend einer den Muth sinken läßt, das gewiß nicht diejenige seyn wird, von welcher Sie wohl wissen, daß sie keine andern Triumphe liebt, als jener großen Männer ihre, welchen ich, so wie Ihnen, meinen Eifer und meine Bewunderung gelobet habe.

LIV Brief.

Die Frau Baronesse an den Herrn Cavallier.

Madame!

Helfen Sie mir doch, Cavallier, helfen Sie mir mit Ihren und mit aller unsrer Weisen Rathschlägen. Hier ist die Antwort, die ich von dem Oberaufseher von klein Bern erhielt, und das sonderbare Stück, das er ihr beylegte. Ich weiß nicht mehr, was ich von unserm Adepten glauben und was ich von ihm denken soll; mein Neffe versichert mir, er sey von der neuen Prüfung Zeuge gewesen: er betheuert, daß alle Antworten, die Sie da sehen werden, genau des Herrn Tribadet seine sind. Wäre es wohl möglich, daß unser Adept wirklich. . . . ? Ach! ich will Sie lieber selbst urtheilen

len und entscheiden lassen, in wie ferne dieses Protokoll von einer für mich so neuen Art, die Kopfverwirrung des Kranken beweise. In der Verlegenheit, worinn ich mich befinde, kann ich weiter nichts, als abschreiben. Sehen Sie und entscheiden Sie. Hier ist zuerst der Brief des Oberaufsehers.

Madame,

„ Wenn es mir möglich wäre, Ihren Wünschen
„ zu entsprechen und Ihrem Beschützten die Freyheit
„ wieder zu geben, so würde ich mir ein großes Ver-
„ gnügen daraus machen; denn niemand ist unsern
„ wahren Philosophen aufrichtiger ergeben, als ich: aber
„ derjenige, den Sie mit diesem Titel beehren, und
„ viele andere, welche die Thorheit haben, sich gleich
„ ihm damit zu schmücken, pflegen denselben durch ih-
„ re täglichen Narrenstreiche nur verächtlich zu machen.
„ Herr Tribaudet wurde uns vor anderthalb Jahren
„ als ein wahrer Narr zugeführt; ich verfuhr damals
„ nach der gewöhnlichen Form, um die Kopfverwir-
„ rung zu erhärten; sie war ganz und gar nicht zwey-
„ deutig. Ich habe mich heute versichern wollen, ob
„ nicht die Vernunft, durch den Beystand, den er bey
„ Ihnen gefunden hat, wenigstens einen Theil ihrer
„ Herrschaft wieder über ihn erhalten habe. Die ge-
„ richtliche Untersuchung, der ich ihn unterwarf, und
„ von welcher ich Ihnen das Protokoll zuzusenden die
„ Ehre habe, wird Sie lehren, Madame, ob es mir
„ möglich war, in seine Loslassung zu willigen. Aber

„ seyn

„ seyn Sie wenigstens versichert, daß er in Rücksicht
„ des Eifers, womit Sie sich seiner annehmen, der
„ Fakultät ganz besonders empfohlen werden soll, und
„ daß man eine ganz vorzügliche Sorgfalt und Auf-
„ merksamkeit für ihn haben wird „. Ich habe die
Ehre, ꝛc.

Hier ist nun Wort für Wort das sonderbare Protokoll, welches diesem Brief beygelegt war.

Protokoll, aufgesetzt in dem Schloß B***, dem Quartier von klein Bern, acht Tage nach der Wiedereinlieferung des Herrn Johann Baptist Niklas Tribaudet, mit dem Zunamen Ritter von Kaki-Soph, der den 18ten August des Jahrs 1780 aus dem Tollhause entwichen, und den 25ten Februar des gegenwärtigen Jahrs 1782 wieder in seine Kammer zurückgeführt worden ist.

Den fünf und zwanzigsten Februar des gegenwärtigen tausend siebenhundert zwey und achtzigsten Jahres ist Johann Baptist Niklas Tribaudet, genannt Kaki-Soph, vor uns N. N. Gouverneur des Schlosses B***, Oberaufseher von klein Bern und von andern dazugehörigen Orten, erschienen um da von neuem wegen des gegenwärtigen Zustandes seines Gehirns untersucht zu werden, von welchem durch ein vormaliges Urtheil erkannt wurde, daß es häufigen Verwirrungen

unterworfen sey; in welchem Betracht ihm, auf bittliches Ersuchen seiner Anverwandten und Vormünder, aus besonderer Gnade, vor diesem ein Platz in Klein-Bern verstattet, und die Kammer Nro. 21 des ersten Hofs zu erkannt worden war; aus welcher er hernach entwischte, und durch unsere Sorgfalt und getreue Dienste in dieselbe zurückgeführt worden ist.

Zu der neuen Untersuchung sind berufen worden und bey derselben gegenwärtig gewesen, alle kompetenten Richter des Ortes und der streitigen Sache; nämlich, unser Oberamtmann und seine zwey Beysitzer, zwey Oberärzte von klein Bern, zwey Ober-Chirurgi, unser Kanzellist und Sekretär.

Da die vorzüglichsten Artikel und Hauptstücke seiner Kopfverwirrung schon aus den vorhergegangenen Untersuchungen bekannt waren, so sind in der Absicht zu sehen, ob das Gehirn des Herrn Tribaudet Kaki-Soph wieder in die natürliche Ordnung gekommen sey, in unsrer Gegenwart folgende Fragen an ihn gethan worden, auf welche er unten folgende Antworten, die wir von unserm Kanzellisten aufschreiben ließen, gegeben hat.

Gefragt. Welches Alter haben Sie?

Hat geantwortet. Zwey Alter. Das meiner Präexistenz, und das meiner Existenz *).

Ge-

*) S. de la Nat. t. 1, part. 4, c. 2. und folgg.

Gefragt. Was verstehen Sie unter dem Alter Ihrer Präexistenz?

Hat geantwortet. Ich verstehe darunter, was ich vor zehntausend Jahren und drüber war.

Gefragt. Was waren Sie vor zehntausend Jahren?

Hat geantwortet. Ich war der Mensch im Kleinen, indem Geist und Körper von Ewigkeit her seit der Schöpfung da sind *). Als Mensch im Großen, bin ich erst seit sechs und dreyßig Jahren da.

Gefragt. Sie waren also vor zehntausend Jahren Geist und Körper?

Hat geantwortet. Ich war weder Geist noch Körper, sondern organischer Keim; weder geistig, noch materiell, ohne etwas zu wissen, so wie auch ohne etwas zu denken **).

Gefragt. Denken Sie jetzt?

Hat geantwortet. „ Das Wesen meiner Seele ist jetzt weder der Gedanke, noch was sich für ihn „ schicken und ihm zukommen kann; sondern ein Gegenstand, dessen wesentliche oder zufällige Bestimmungen uns niemals den Gedanken zurückführen ***).

*) Ebend. K. 2, und l. 2. **) Ebend.

***) S. de la Nat. am Ende, den kleinen Auszug aus einem großen Buche.

Gefragt. Fühlen Sie sich nicht ein wenig unpaß ?

Hat geantwortet. Ja ; ich fühle einen Pack sehr in Unordnung gekommener Verstandesfibern und zwar in der Gehirnhöhle, neben einem Klumpen Ideen und neben einem Bündel verschränkter Willensfibern. Ich fühle, daß der Verstand seine Verrichtungen nicht mit der nämlichen Freyheit thut.

Gefragt. Wo haben Sie diese Ideenklumpen, diese Verstandespacke, und diese verschränkten Willensfibern kennen gelernt ?

Hat geantwortet. In der Schule des berühmten Herrn Robinet. Ich will, ich empfinde, ich denke ; bewundernswürdige Wirkungen eines, dem Vorurtheil unbekannten, dem Philosophen aber offenbaren, Mechanismus. Unsern großen Männern war die Entdeckung derselben aufbewahrt ; durch sie sahe ich in dem verlängerten Mark, jene drey verschiedenen Reyhen von einander verschränkten, wellenförmigen, geringelten, schnecken- und olivenartigen Fibern, welche Empfindlichkeitsbündel, Verstandesgeschwülste bilden, woher die Empfindung, der Gedanke und das Urtheil kommen *).

Ge-

*) De la Nat. t. 1, liv. 4, c. 11. und folgg.

Gefragt. Was ist das Urtheil ?

Hat geantwortet. Man bringe mir eine Baßgeige, und ich werde die Lehren eines großen Mannes wiederhohlen. Ich werde, nach seinen erhabenen Grundsätzen, die Wirkungen der Seele in dem Weisen auseinandersetzen.

Das Gericht hat auf das Gesuch des Patienten erlaubt, ihm eine Baßgeige zu bringen; auf welcher erstgemeldter Patient Tribaudet Kaki-Soph dreymal die nämliche Saite gegriffen, und gesagt hat:

Höre, o erleuchte Versammlung! lerne die Wirkungen des Verstandes in dem Gehirn des Weisen erkennen: C, G. E. Dreymal habe ich diese Saite gegriffen, und dreymal haben Sie die nach ihr gestimmten summen hören. Die erste hat gesagt C; die zweyte hat geantwortet, und Sie haben G oder die einfache Oktav gehört: die dritte hat sich zu gleicher Zeit zu der gedoppelten Oktav geneigt, und E geantwortet. So ist in dem Gehirn des Philosophen der bewundernswürdige Mechanismus, das Spiel der in einander verschränkten Fibern beschaffen. Die Empfindungs —, Verstandes — und Willensfibern, stehen in einer eben so harmonischen Beziehung untereinander, wie meine Saiten. Wird die erste in dem Gehirn gegriffen; so ist dieß die Saite der Baßgeige, welche den Ton C. von sich giebt, und der Mensch empfindet. Summet die Verstandesfiber zu gleicher Zeit; so ist dieß

die

die zweyte Saite der Baßgeige, welche G antwortet, und der Mensch denkt. Nimmt die Willensfiber an der nämlichen Bewegung Antheil; so ist dieß die dritte Saite, welche die Schwingungen zu der gedoppelten Oktav gebracht haben. Sie hören E, und der Mensch will. C, G, E. Empfindung, Vorstellung, Wille. So ist das große Geheimniß der Wirkungen dieser Maschine beschaffen, welche der Pöbel Geist nennt, und deren Triebfedern der Philosoph entdecket.

Bemerken Sie nun, meine Herren, daß es in der Höhle des Gehirns zwey Bewegungen der in einander verschränkten, und zwey Widerstände der olivenartigen Fibern giebt; bemerken Sie hernach das Verhältniß dieser zwey Widerstände, welches dem Verhältniß der zwey Stöße gleich ist. Und Sie werden erkennen, daß für den Philosophen weder die zwey Bewegungen, noch die zwey Widerstände das Urtheil sind; sondern das den zwey Bewegungen gleiche Verhältniß der zwey Widerstände *).

Gefragt. Beharren Sie auf dem öffentlichen Geständniß, daß dieß dasjenige sey, das Sie in der Schule der Philosophie gelernet haben?

Hat geantwortet. Wer anders, als der Weise, hätte jemals die harmonische, unmittelbare Bezie-

hung

*) Ebend. K. 20.

hung entdeckt, in welcher die Empfindungs- und die Verstandesfibern aus der Ordnung des nämlichen Namens miteinander stehen? Ja, ich huldige dir deßwegen, berühmter Robinet! Du hast der Welt diese erhabenen Wahrheiten von der Baßgeige der Seele zuerst entdeckt.

Da das Gericht nach diesen Worten von dem gewöhnlichen Zustand, in welchem sich die Verstandesfibern des Patienten befanden, überführt, und überzeugt war, daß seine Lehrsätze, wenn sie zur Kenntniß des Publikums gelangten, die Philosophie, welcher er sie zuschreibt, nothwendig entehren würden: so hat es erklärt und erkläret durch diese gegenwärtigen, daß der Herr Johann Baptist Niklas Tribaudet, genannt Kaki-Soph während der Zeit seiner Entweichung die ihm vor diesem zugestandenen Rechte, in Klein-Bern logirt, gespeißt, unterhalten und gepflegt zu werden, nicht verloren habe; so hat es befohlen, daß man ihn wieder in seine Kammer zurückführen soll, damit er daselbst dreymal des Tags von den Aerzten des besagten Orts besucht, und so lange großmüthig mit Arzneyen versehen werde, bis eine vollkommene Genesung seiner Verstandesfibern daraus erfolget. Zur Beglaubigung dessen haben wir die gegenwärtige Abschrift unsers rechtlichen Verfahrens, von welcher wir erklären, daß sie mit der in unserm Archiv niedergelegten Urkunde übereinstimme, ausgeliefert.

Unterzeichnet N, Gouverneur. Weiter unten N, Kanzelliſt zu Klein-Bern, ꝛc.

N. S.

N. S. Ich sage es Ihnen noch einmal, Cavallier, ich befand mich nach der Lesung dieses Protokolls in der seltsamsten Verwirrung. Sollte es wohl möglich seyn, daß das kleine Bern nur zur Erhaltung unsers Ruhms errichtet worden wäre? Merken Sie wohl auf folgende Worte: Das Gericht war überzeugt, daß diese Lehrsätze, wenn sie zur Kenntniß des Publikums gelangten, die Philosophie nothwendig entehren würden. . . . Wenn dieß der Bewegungsgrund unsrer Richter war, glauben Sie denn, daß das kleine Bern in diesem Fall so etwas schlimmes wäre? Mich dünkt wir dürften denn gegen seine Stifter schlechterdings einige Verpflichtungen haben? Gewiß, das ist eine Sache, die ich aufklären werde. Wohlan, Cavallier, lassen Sie uns nicht verzweifeln; wir werden vielleicht das, was wir für eine Schande und Schmach der Philosophie halten möchten, zu unserm Ruhm ausschlagen sehen. Noch einige Tage, und Sie werden davon benachrichtigt seyn. Ich sage Ihnen nicht was ich jetzt im Schild führe; aber mir ahndet etwas gutes daraus. Leben Sie unterdessen, bis man deutlicher reden kann, wohl, mein lieber Cavallier.

LV Brief.

Klein = Bern, den 17ten Merz 1782.

Die Frau Baroneſſe an den Herrn Cavallier.

Ich ſagte es Ihnen wohl, Cavallier, daß wir bald wiſſen würden, woran wir ſind. Bemerken Sie ein wenig von woher mein Brief datirt iſt. Von Klein = Bern; ja, ich habe die Reiſe dahin gethan; und nun iſt unſer großes Geheimniß aufgeklärt. Aber wie! konnte es Ihnen unbekannt ſeyn? O, ich ſehe wohl, daß Sie noch nicht in allen großen Geheimniſſen unſrer Schule eingeweyhet ſind! Wie froh bin ich daher, daß ich Sie wenigſtens mit einem bekannt machen kann! Das kleine Bern iſt — — ſo zu ſagen, das Spital unſrer Kranken, aber das Spital mit den kleinen Kammern. Ich ſehe in dieſem Augenblick ihrer dreyßig aus meinem Fenſter; es iſt das von unſern Weiſen erfundene, von unſern Weiſen geſtiftete, von unſern großen Philoſophen unterhaltene, philoſophiſche Bed = lam.

Sie wiſſen wohl, daß die Philoſophie in unſerm Jahrhundert große Fortſchritte gethan hat; jedermann miſcht ſich heutiges Tags in dieſelbe: aber Sie wiſſen auch, daß nicht jeder zum Philoſophen gemacht iſt. Es giebt ſchwache Köpfe, Gehirnkäſten, deren Verſtan-

desfibern zu Zeiten in Unordnung gerathen können. Je mehr sich unsere Adepten vervielfältigen, desto natürlicher ist es, daß sich eine gewiße Anzahl solcher unter ihnen befindet, die von dieser Krankheit befallen werden. Aber Sie sehen leicht ein, daß kranke Philosophen nicht ganz und gar denjenigen gleichen, die man in das gemeine Tollhaus schickt; daß es sich nicht geschickt hätte, sie mit den Narren des Pöbels zu vermengen. Ueberdieß hätte die Anzahl dieser kranken Brüder den Argwohn einer in unsrer Schule eingerissenen Seuche von einer neuen Art erwecken können. Ja, es war zu fürchten, man möchte unsere kranken Adepten mit unsern, sich in dem besten Wohlseyn befindenden, Philosophen vermengen; denn es ist bisweilen leicht sich hierinn zu irren.

Unsere großen Lehrmeister haben alle diese Unbequemlichkeiten, und alles was zum großen Aergerniß der Philosophie daraus entspringen konnte, eingesehen. Sie faßten also den Entschluß, sich selbst ein besonderes Bedlam zu stiften, worinn alle diejenigen unsrer Brüder, welche gewiße Anfälle von Gehirn-Schwächen bekämen, den Augen des Publikums sorgfältig entzogen würden. Ja, Cavallier, dieß ist die Absicht vom klein Bern: zu unserm Ruhm wurde es errichtet; zur Erhaltung unsrer Ehre sind alle seine Kammern bestimmt. Das Geheimniß wurde so sehr verschwiegen, daß wir alle nicht wußten, daß man uns die Ehre angethan habe, unsere Nachbarschaft zu dem Ort zu erwählen, worinn

die-

dieses philosophische Bed = Lam gestiftet werden sollte. Wir wußten wohl im Allgemeinen, daß man seit einer gewißen Zeit Narren hieher brachte, die man sehr verborgen zu halten Sorge trug. Aber da man selbst mit dem Namen der Philosophie unbekannt war, so argwohnte man noch weit weniger, daß es philosophische Narren in der Welt gebe. Ohne das Abentheuer mit dem armen Tribaudet hätte ich selbst niemals etwas davon erfahren. Sie können sich leicht vorstellen, daß der Wunsch ihn zu sehen, meiner Reise zum Vorwand diente. Der Gouverneur hat mich für eine Philosophin erkannt; und von Stund an wollte man mir kein Geheimniß vorenthalten. Von ihm habe ich alle Umstände dieser Stiftung. Ach! welche Verpflichtung haben wir gegen die großen Männer, welche einen solchen Einfall gehabt haben! Welchen Dank sind wir ihnen schuldig! Ich will Sie dadurch in den Stand setzen, davon zu urtheilen, lieber Cavallier, daß ich Ihnen nächster Tagen von dem, was ich hier gesehen und gehöret habe, eine getreue Erzählung mache. Da sie ein wenig lange gerathen könnte, so will ich mich heute begnügen, von dem armen Tribaudet mit Ihnen zu sprechen. Ich habe ihn hier in der Krankenstube in einem ziemlich traurigen Zustand angetroffen: Sie hatten sich beklagt, daß ihn mein Doktor so hart behandelte; unsere Aerzte zu klein Bern verfahren noch weit geschwinder und rascher; sie sagen, sie hätten wahrgenommen, daß seit der Entweichung des Kranken, das harmonische Verhältniß seines Verstandes viel gelitten habe. Er

kündigte selbst an, daß seine Verstandesfibern schon zu der Oktave der Quinte gestiegen wären, oder zu dem zwölften Ton der Empfindungsfiber, und daß die Willensfiber sich bis zur gedoppelten Oktave der Terze, oder bis zu dem siebenzehnten Ton der Empfindungsfiber erhoben habe *). Es war sehr zu befürchten, es möchte sie die Aufwallung bis zu dem sechs und dreyßigsten Ton, das heißt, bis zu dem höchsten Gipfel der Kopfverwirrung steigen lassen. Um diesem Fall zuvorzukommen, wurden die Nießwurztränke verstärkt, und die Aderläßen verdoppelt. Kurz der Zustand unsers Kranken ist so beschaffen, daß er kein Wort mehr sagen kann und man noch nicht weiß, ob der Verstand anfängt, zur gehörigen Harmonie zurückzukehren. Unsere andern Kranken sind in einem weniger mitleidenswerthen Zustand, und bisweilen sogar ziemlich kurzweilig; aber ich verspare Ihnen die umständlichere Beschreibung auf einen andern Tag.

LVI Brief.

Die Frau Baronesse an den Herrn Cavallier.

Ich setze mich an Ihre Stelle, Cavallier; ich fühle, mit welcher Ungeduld Sie die Erzählung, die ich Ihnen versprochen habe, erwarten müssen: sehen

Sie

*) De la Nat. tom. 4, c.

Sie wie pünktlich ich bin. Ob ich gleich schon lange keine Briefe von Ihnen erhalten habe, so soll dieser doch noch heute Abends abgehen, und ich fange etwas bald an, denselben zu schreiben, denn ich merke, daß er ein wenig lange werden wird.

Sie wissen die Ursache, warum ich nach klein Bern reißte; Sie können sich auch leicht einbilden, wie groß meine Besorgnisse und meine Verlegenheiten seyn mußten, bis ich endlich alles das von dem Gouverneur erfuhr, was ich Ihnen von der Absicht unsrer Kammern bereits geschrieben habe. Schon an dem Tage meiner Ankunft erfuhr ich alle diese Umstände; der Besuch der Kammern wurde auf den andern Tag verschoben. Der Gouverneur hatte mir schon ziemlich Muth gemacht; ich glaubte, ich wäre wegen der Ehre unsrer Weisen ganz ruhig: indessen weiß ich nicht, was für Zweifel wieder in mir aufwachen. Kaum bin ich allein, und schon fällt mir das Vorurtheil wieder ein: ich weiß, wie ausschweifend weit dieses den Irrthum in Absicht auf die Philosophie treiben kann. Die Geschichte der zwey alten Weiber, oder der zwey Philosophen, die sich für Gespenster halten; die Zeit, da Sie selbst Ihre großen Lehrsätze für Kopfverwirrungen hielten, alles das stellt sich meinem Gedächtniß dar: ich zittre von neuem für unsre Ehre. Welche schreckliche Nacht bringe ich in dieser Unruhe zu! was für ein grauenvoller Schlummer war das, worein mich endlich die Ermüdung der Reise versenkte! Himmel! welch ein fürchterlicher Traum

vermehrt noch meine grausamen Zweifel! Was für Männer glaube ich in jeder Kammer zu sehen! Zwischen Furcht und Hoffnung stehe ich auf; erwarte mit einer entsetzlichen Ungeduld den Augenblick, der meine Unruhen zerstreuen soll. Meine Reisegefährten, das heißt, mein Neffe und ein andrer unsrer eifrigen Adepten hohlen mich endlich zu diesem grausamen Besuch ab. Der Gouverneur hatte für uns Besorgniß getragen, uns von einer Art von Unteroffizier, der mir hier viel Ansehen zu haben scheint, begleiten zu lassen: es war dieß auch ein Schweizer. O Gott! meine Besorgnisse verdoppeln sich. Ich gehe ganz zitternd mit; wir kommen zu dem bestimmten Ort; der Eingang öffnet sich: o! ich komme wieder zu mir selbst, Cavallier. Bey dem ersten Blick, den ich auf unsern Kranken werfe, wird mein Herz erleichtert. Ich konnte nicht umhin auszurufen: Wie! schon bey dem Eingang so viele Kammern! so viele Kranke, und so wenig Aehnlichkeit mit allen unsern großen Männern! Wie sehr hat mich also mein Traumgesicht betrogen! Was will denn der da mit seiner Maske, die ein doppeltes Gesicht vorstellt? o! wie kurzweilig ist er. Und jener andere, der mich über die Quere ansieht? Und liebkost denn dieser seinen Fuchs immer so?

Ich that zwanzig dergleichen Fragen auf einmal.

„ Madame, antwortete mir unser Begleiter, alle die-
„ se, welche Sie hier sehen, sind nur erst unsere Zwei-
„ felhaften, oder auch unsere Zweydeutigen. Ich

„ bin

„ bin gezwungen gewesen, sie in diesen Eingang zu lo-
„ giren, weil ihre Raserey darinn bestehet, daß sie we-
„ der aussen noch innen seyn wollen. Man weiß nicht
„ was sie sind, oder was sie nicht sind. Nichts ist er-
„ staunlicher, als ihre Verzuckungen, wenn man ein
„ Ja oder ein Nein von ihnen haben und wissen will,
„ was sie denken. Aber nehmen Sie sich vor jenem
„ dort in Acht; wenn Sie ihm das Gesicht zuwenden,
„ so leckt, und kehren Sie ihm den Rücken, so beißt
„ er Sie. Ich weiß nicht, woher er diese seltsame Nei-
„ gung für seinen Fuchs hat. Wenn man so sieht,
„ wie sie einander lieben, so sollte man sie fast für We-
„ sen von einerley Natur halten".

Das Ansehen und die Geberden unsrer Kranken zeig-ten mir ziemlich deutlich, daß man mich nicht betrog; und urtheilen Sie, ob ich befriedigt war! Wie! Ver-zückungen für ein Ja oder Nein? Ach! das sind nicht jene großen Männer, die uns so leicht das eine und das andere sagen! Um mich indessen noch mehr zu be-ruhigen, nahe ich mich zu dem Menschen mit der dop-pelten Maske. Laßt uns sehen, ob es wahr sey, daß es ihm so viel kostet, ja zu sagen. Sollten Sie etwann ein Philosoph seyn? . . . Es erfolgten keine Verzuck-ungen, aber auch keine Antwort. Er zieht bloß einige Bö-gen Papier aus seiner Tasche, zeigt mir dieselben und legt dabey den Finger auf den Mund. Ich mag dieses Papier ansehen, so viel ich will, ich kann nur, diese hal-ben Worte darauf lesen: Apolo. . . der Phil. . .

Apoth. . . . des Volt. Ich glaube ihn begriffen zu haben. Sie sind also ein Philosoph ? . . . Ich hatte sehr laut geredet; er macht wider das nämliche Zeichen, zieht ein neues Papier hervor, auf welchem ich lese: *Placet* den Franziskanern für ein *de profundis*. Ach Cavallier ! dieses de profundis ist gewiß nicht aus unsrer Schule gekommen *) ! Wollen Sie noch einen deutlicheren Begriff von dem wunderlichen Gemisch, daß die Bewohner dieser ersten Kammern in ihren Köpfen haben ? Der Kranke mit der gedoppelten Maske hatte den ganzen Abend vorher mit Schreiben zugebracht: man ließ mir zwey oder drey große Bögen sehen, die er vollgeklext hatte. Der obere Theil jeder Seite war mit großen Buchstaben geschrieben; dieß war eine Vertheidigung unsrer heiligen Mutter, der katholischen Kirche. Bey der sechsten Zeile nahm mein Philosoph eine andere Feder, und der ganze übrige, in sehr kleinen Buchstaben geschriebene, Theil der Seite war ein zusammengeraffter Haufe von tausend verhaßten Beschuldigungen zum Nachtheil unsrer Bischöffe und Päbste. Dieß war die boshafteste Sammlung, die man sich

*) Diejenigen unsrer Leser, welche wissen können, was bey dem Tode des Weisen von Ferney in der Hauptstadt vorgegangen ist, werden vielleicht hier Anspielungen suchen. Aber wir protestiren gegen alle diese besondern Anwendungen; die Frau Baronesse erzählt bloß, was sie gesehen hat, und so muß man es nehmen.

sich denken kann; man hätte fast glauben sollen, unser Kranker verändere mit seiner Feder auch seine Religion *). Mehr brauchte ich nicht, um zu sehen, daß das Gehirn dieser ersten Kranken Begriffe miteinander verband, die in unsrer Schule auf keine Weise beysammen stehen können; und wir giengen nun in den ersten Hof.

Unser Begleiter hatte Sorge getragen, mir im voraus zu sagen, daß ich mich nicht an den Zetteln stossen soll, die wir bey jeder Kammer angeschlagen finden würden. Wie vielen Dank weiß ich ihm wegen dieser vorläufigen Warnung. Sehen Sie Cavallier, wie groß mein Schrecken ohne diese Vorsicht gewesen seyn würde!

Numero 1, lese ich: Zu den Eyern des Kometen. Nro. 2: Das erste urbildliche Thier. Nro. 3: Blätter und Lungen des Pflanzenmenschen. Nro. 4: Zum Hecht, dem Vater des ersten Menschen, Nro. 5: Zur Schmergel = und Bimstein = Sonne. Nro. 6: Zum Patagonischen Adam.

*) Eine unbekannte Hand hatte hier eine Verweisung auf ein gewißes Werk eines sehr bekannten Mannes beygefügt; wir streichen sie aus; aus der in der vorhergehenden Anmerkung angegebenen Ursache. Ueberdieß konnte unser Kranker schlechterdings keine andere Absicht haben, als Herr d'Alembert in seinem Misbrauch der Kritik. Nro. 28, und der Anmerkung.

Sie sehen, Cavallier, was uns diese Zettel anzukündigen schienen; ich laufe zu dem ersten urbildlichen Thier. Hier hatten zwey neue Ankömmlinge die Stelle des armen Tribaudet eingenommen; sie waren eben miteinander in einem Gespräch begriffen; und ich hörte wie sie sich gewiße Begebenheiten erzählten, die sich, wie Sie sehen werden, von einer ziemlich alten Zeit her schrieben.

„Ich erinnere mich, sagte der eine, an die Zeit, da ich Urbild war. Ich war damals Gott und sahe alle Wesen durch ungeheuer vervielfältigte Abweichungen aus mir hervorgehen. Ich hatte den Einfall, selbst aus meinem Urbild hervorzugehen; und ich machte von Ewigkeit her einen kleinen Keim aus, der weder aus Körper noch aus Geist bestund, und den die Zeit nur mit vieler Mühe entwickelte; aber endlich bin ich ein Mensch".

„Ich gehe nicht so weit zurück, antwortete der andere; doch erinnere ich mich, das erste urbildliche Thier gewesen zu seyn; ich war damals ein großes Thier, und sahe auch eine Menge kleiner Thiere aus mir hervorgehen: ich gebahr bald ein Kaninchen, und bald einen Affen, der in der Folge der Zeit ein Naßhorn oder auch ein Elephant wurde. Ich bekam auch Lust, ein Mensch zu werden; aber es kostete mich viele Mühe, bis ich so weit kam. Anfangs wurde ich einige Winter lang eine Maus, hernach acht Jahre lang eine Katze, denn noch weit länger ein Affe, denn auf sehr kur-

ze Zeit ein Fuchs, aber auf eine lange Zeit ein Ochs, und einige Jahre ein Schöps. Ich habe mir sehr den Kopf zerbrochen, bis ich ein Adler wurde; aber, die Wahrheit zu sagen, erinnere ich mich nur allein daran, daß ich ein Zaunkönig gewesen bin: denn ich habe das Andenken meiner selbst verloren. Jetzt bin ich nun ein Mensch, ein Philosoph, und ein Christ aus allen meinen Kräften *)".

Wenn ich diese letzten Worte nicht sehr deutlich vernommen hätte, so errathen Sie leicht, wem ich zu erkennen geglaubt hätte. Unser Schweizer nahm wahr, daß ich im Zweifel stund: ich war wirklich im Begriff ihm zu sagen: Aber sollte nicht Ihr erstes urbildliches Thier? . . . Er wartete nicht, bis ich ausgeredet hatte, und versprach, mir zu zeigen, wie sehr ich mich darinn irrte, daß ich unser grosses Thier für einen

*) Noch einmal, man mache keine Anwendung, obgleich dieses Gespräch an gewiße Stellen der Herren Robinet und Diderot erinnert. Zum Beweis, daß der Verfasser dieselben nicht vor Augen hatte, dienet dieses, daß sich die nämlichen Menschen, wenn er gewollt hätte, daß man sie nach dieser Regel beurtheilte, in zweyen oder dreyen Kammern zugleich befinden würden; ein Versehen, welches gewiß von ihm vermieden worden wäre, wenn er irgend eine solche Absicht gehabt hätte. (Anmerkung des Herausgebers).

großen Philosophen hielt. Diesen Beweis, den er mir versprochen hatte, habe ich jetzt in den Händen. Wären Sie nicht neugierig ihn zu sehen? Es ist das Protokoll unsers Kranken; ja, ich muß Ihnen alles längs und breits sagen, damit Ihnen nicht einiger, dem kleinen Bern nachtheiliger, Argwohn übrig bleibe. Ich will also dieses Protokoll abschreiben; ob es gleich erst vor wenig Tagen aufgesetzt worden ist, so werden Sie doch sehen, daß unser erstes urbildliches Thier damals etwas anders war, und nicht einmal das Andenken seiner selbst recht gegenwärtig hatte, wenigstens sagte er da, er habe es ganz und gar verloren.

Verglichene Abschrift des Protokolls, welches zu Klein Bern bey der Aufnahme des Niklas Dionysius Toridet mit dem Zunamen genannt Guieulimane, der sich selbst einen Philosophen nennt, aufgesetzt worden ist.

Den zwölften Merz ein tausend siebenhundert und zwey und achtzig, ist auf bittliches Ersuchen seiner Vormünder, Anverwandten und Freunde, im Betracht der vorläufig an Ort und Stellen geschehenen gerichtlichen Nachforschungen, ferner im Betracht des von den Aerzten und Richtern seines Vaterlandes unterzeichneten Berichts, endlich im Betracht der uns höheren Orts gegebenen, ausdrücklichen Befehle, nach Klein-Bern geführt worden, und vor uns, dem Gouverneur des besagten Schlosses, und vor andern kompetenten Richtern

tern erschienen, der Herr Niklas! Dionisius Toridet, mit dem Zunamen Gueulimane genannt, um da wegen des gewöhnlichen Zustandes seines Gehirns untersucht, und nach Erforderniß der Umstände in die Kammern des kleinen Berns aufgenommen zu werden.

Die Oberärzte von Klein-Bern haben ihm vorläufig am Arme und am Schlafe den Puls befühlt und gesagt: Der Kopf ist warm, und der Puls erhoben; worauf man zu den folgenden Fragen geschritten ist, auf welche der Kranke die hier unten stehenden Antworten gegeben hat.

Gefragt. Wer sind Sie?

Hat geantwortet. Ich bin ein wachendes Thier, so wie der Salat ein schlafendes ist.

Gefragt. Kennen Sie keinen andern Unterschied zwischen Ihnen und dem Salat?

Hat geantwortet. Ich bin ferner ein empfindendes Thier, so wie der Salat ein nicht empfindendes ist.

Gefragt. Kennen Sie ein anderes Thier, das immer schläft und niemals empfindet?

Hat geantwortet. „ Dasjenige, das Ihnen
„ gesagt hat, daß der Uebergang von dem vollkommen-
„ sten Pflanzengewächs zu dem dümmsten Thiere nicht
„ von ihm ausgefüllt wurde, dergestalt daß der einzi-

„ ge Unterschied, der zwischen dieser Klasse und
„ der Klasse der uns gleichenden Thiere (zwischen
„ dem Kohl, der Rübe, der Distel und dem Philoso-
„ phen) stattfände, darinn bestehe, daß jene
„ schlafen und wir wachen; daß wir empfin-
„ dende, und jene nicht empfindende Thiere
„ sind *)".

Gefragt. Sollten Sie sich erinnern, jemals ein schlafendes Thier gewesen zu seyn?

Hat geantwortet. Nachdem ich oft in das System der Perceptionen des großen Thiers zurückgekehrt bin, habe ich das Andenken meiner selbst verloren **); aber seit vierzig Jahren bin ich von neuem aus dem großen Klumpen der Materie hervorgegangen und mit der ganzen Stärke meiner Vernunft geloren; und wenn ich mich nicht mehr daran erinnere, so ist es mir wenigstens sehr glaublich, daß ich lange ein schlafendes Thier war, vielleicht ein Baum, ein Hund, eine Kaze, eine Dachziegel, ein Mann, vielleicht eine Frau; und daß ich alles das in Zukunft wieder werde ***).

Ge-

---

*) Auszug aus der Encyklopädie, art. Animal, vom Herrn Diderot.

**) Sieh Int. Nat. pag. 140.

***) S. Nouv. Pens. Philos., pag. 24.

Gefragt. Als Sie ein Hund oder ein Dachziegel waren, gab es da nicht irgend einen andern Unterschied zwischen Ihnen und dem Menschen?

Hat geantwortet. „Als Hund war ich von „dem Menschen nur dem Kleide nach verschieden *); aber als ich eine Dachziegel war, fiel ich „nicht zweymal auf die nämliche Art; statt daß ich „mich als Hund oder als Mensch vielleicht nicht zweymal, auf die nämliche Art bewege **)".

Gefragt. Glauben Sie nicht, daß Sie sich auch in so ferne von der Dachziegel oder von den Pflanzen unterscheiden, als Sie ein lebendiges oder beseeltes Wesen sind?

Hat geantwortet. Das Lebendige und das Beseelte sind kein metaphysischer Grad, sondern eine physische Eigenschaft der Materie ***). Was die Pflanzen und Gewächse anbetrifft, so haben sie eine beseelte Organisation, die gewißermassen der menschlichen ähnlich ist; da hingegen die Mineralien kein Organ haben ****). Die beseelte Artischocke und der beseelte Kürbis gleichen also dem Menschen mehr, als die Bley- oder Kupfer-Mine.

Ge-

*) S. Vie de Seneque, par Mr. Diderot.

) S. Encyclop., art. Animal. *) Ebendas.

****) Ebendas.

Gefragt. Glauben Sie nicht wenigstens, daß sich der Philosoph durch die Tugend von seinem Hunde unterscheide?

Hat geantwortet. „ Der Hund ist weder der „ Tugenden, noch der Laster des Menschen beraubt, „ so wenig als der Mensch der Tugenden und der Laster des Hundes beraubt ist *). Der eine ist so viel „ werth, als der andere; und im Grunde wollte ich „ lieber eine Auster werden, als ein Hund oder ein „ Mensch “.

Gefragt. Warum möchten Sie eine Auster seyn?

Hat geantwortet: Das Thier und der Mann von Genie gränzen nahe aneinander; aber die Austern sind vielleicht noch näher mit dem Menschen verwandt. „ Die Auster beschäfftigt sich vielleicht in ihrer „ Schale damit, daß sie sich zu den erhabensten Betrachtungen der Arithmetick und der Analyse erhebt; „ daß sie sich die verwickeltesten Aufgaben der Gleichungen vorlegt und sie so auflöß:, als wenn sie diophantisirte (†) **).

Ge-

*) Vie de Seneque.

(†) Diophantus war, wie bekannt, ein berühmter Mathematiker in Alexandrien, der die Algebra erfand, und von dem auch die diophantische oder unbestimmte Analytick ihren Namen erhielt. Der Uebers.

**) Lettr. sur les aveugles.

Gefragt. Warum haben Sie von der Auster einen so großen Begriff?

Hat geantwortet. „ Weil sie ganz und gar „ nichts siehet und höret. Ihr Gefühl ist stumpf, und „ sie hat nur einen Sinn; und dieses macht sie zum „ tiefen Nachdenken desto geschickter *) “.

Gefragt. Glauben Sie also nicht, daß der Philosoph, in seinem Nachdenken, über die Auster erhaben sey?

Hat geantwortet. „ Der nachdenkende Philo„ soph, gleicht dem schlafenden Thier. Wenn es ihm „ in diesem Zustand begegnet, daß er verschiedene Ge„ genstände durchläuft, so wird diese Aufeinanderfolge „ nicht durch eine Handlung seines Willens zu Stande „ gebracht. Ich kenne nichts so maschinenmäßiges, „ als den von einem tiefen Nachdenken verschlungenen „ Menschen, es müßte denn der, in einen tiefen Schlum„ mer versenkte Mensch “, oder das schlafende Thier seyn **).

Das Gericht war nach diesen Worten vollkommen überzeugt, daß allein das Thier in dem Patienten wache, und hat daher erkläret, daß die Rechte des Herrn Niklas Toribet, Gueulimane genannt, auf das Toll-

haus

*) Auszug aus ebend.

**) Encyclop. art. Animal.

haus auf eine rechtmäßige und gehörige Art erworben worden sind. Es hat befohlen und befiehlt, daß der obenbenannte in die Kammer Nro. 2 des ersten Hofs geführt und eingeschlossen werde, um daselbst auf Kosten des Königes so lange genährt, gepflegt und mit Arzneyen versehen zu werden, bis der Zustand seines Gehirns ankündiget, daß das Thier eingeschlafen ist; daß die Vernunft und der Mensch wieder aufgewacht sind, um den Philosophen wieder in ihm aufleben zu lassen.

So geschehen zu klein Bern, den 12ten Merz des gegenwärtigen Jahres 1782. Unterzeichnet, entgegen unterzeichnet, verglichen, parafirt, ꝛc.

Ich glaube nicht, Cavallier, daß es sehr nöthig sey, Sie auf diese letzten Worte des Protokolls, um den Philosophen wieder in ihm aufleben zu lassen, aufmerksam zu machen; sie allein beweisen, welche Theilnehmung, welcher Eifer für die Philosophie bey aller Sorgfalt, die man für unsere Kranken hat, den Vorsitz behaupte.

Lassen Sie uns also jetzt wieder mit unsern Besuchen fortfahren, und von der Kammer des großen Thieres zu des großen Vulkans seiner übergehen. Himmel! wen sehe ich! den Herrn, ja, den Herrn Rupikole, von welchem ich glaubte, er sey mit einer langen Reise beschäfftigt. . . . Aber, wie er mich ansieht! O! ärgern Sie sich nicht, ich bitte Sie. Sagen Sie mir

nur

nur. . . . — Ich habe Ihnen nichts zu sagen. Lassen Sie mich nachdenken, und große Ereignisse berechnen. — Wie! nicht ein einziges Wort! — Nein, sage ich Ihnen; zwey große Systeme bieten sich mir zum Zusammensetzen dar. — Man wird Ihnen alle Zeit dazu geben, sagte ihm alsdenn unser Schweizer, der sich ziemlich wunderte, daß ich diesen Menschen kannte, mir aber rieth, mich nicht zu lange bey jeder Kammer aufzuhalten, weil noch viele andere zu sehen übrig wären. Ich bat ihn, uns wenigstens zu sagen, was den Herrn Rupikole nach klein Bern gebracht haben möchte. Statt mir zu antworten, gehet er in die Kammer, und bringt mir ein Papier, das er auf dem Tisch des Kranken wahrgenommen hatte. Das Stück ist sonderbar, Cavallier; es wird Sie nicht gereuen, Epochen von einer ziemlich neuen Art gelesen zu haben.

Hundert und sechs und dreyßig tausend Jahre vor dem ersten Tag und der ersten Nacht, ursprüngliche und in den Archiven der Welt merkwürdige Epoche; die Hälfte des Meers wird Berg, die Alpen, der Appennin, der Kaukasus erscheinen im Grunde des Ozeans.

Zweyhundert und siebenzig tausend Jahre vor dem ersten Abend, zweyte Epoche, und ursprüngliche Vulkane, erste Lava, erster Basalt; die Zeit kostet der Natur nichts, nicht mehr als dem Philosophen.

Neunzig tausend Jahre vor der gemeinen Zeitrechnung sind die Austern erschienen; der Marmor und die

Kalchberge werden verdaut; die Austern verschwinden, die Pflanzen kommen zum Vorschein; und schon bilden sie Berge von rothem und blauem Schiefer. Neues Reich der Austern, und neue Marmorberge; neues Reich der Pflanzen, und neue Schieferberge. Dreyßigmal folgen die Schalengehäuse und die Pflanzen auf einander; dreyßig verschiedene sowohl Marmor — als Schiefer — Schichten erheben sich über einander; die Pyrenäen zeigen sich. Der erste Tag fängt an und die Erde kommt zum Vorschein.

Begreiffen Sie etwas, Cavallier, von diesen Austern, welche sterben um die Pflanzen herrschen zu lassen, und von diesen Pflanzen, welche wechselsweis verschwinden und wieder erscheinen, um an der Stelle der Austern zu herrschen, oder ihnen zu dreyßig verschiedenenmalen die Herrschaft einzuräumen, je nachdem die einen Marmor — und Kalchstein — oder Schiefer - und Gypsberge über die andern bauen mußten? Dieser sonderbare Begriff *) und der von unsern Jahrhunderten vor

---

*) **Anmerkung.** Er ist aus einer gewißen **Mineralogie** genommen. Die Verschiedenheit der Epochen und die Vermengung der Systeme beweisen ziemlich, daß die zu klein Bern eingeschlossenen Adepten nicht die eigenen Verfasser dieser Systeme sind, sondern gewiße Leser, in deren Gehirn die Menge dieser Systeme ein wenig zu viel Verwirrung gebracht hat.

vor dem ersten Tag, sind, wie man mir hier sagt, das erste Recht des Herrn Rupikole auf klein Bern. Da ich nicht Zeit habe, Ihnen alle seine übrigen Rechte darauf zu sagen, so lassen Sie uns zu der Kammer seines Nachbarn übergehen.

Dieser hat auch seine Epochen vor dem ersten Tag; aber an dem Tage, da wir ihn sahen, that er etwas ganz anders. Bey einem Becken voll Wassers sehr beschäfftigt, schwankte er dieses bald aus allen seinen Kräften hin und her, bald warf er Sand, Vogelleim, Schlamm in dasselbe, und hernach schwankte er sein Becken wieder. Wissen Sie, sagte mir unser Schweizer, was er aus dieser Vermischung zu ziehen verlangt? Er hat uns versprochen, durch vieles hin und her Schwanken seines Beckens, und seines Schlamms, und seines Vogelleims, eine Nelke, eine Karpfe, Thaler, Ochsen Schöpse uud Menschen zum Vorscheine zu bringen. Ich habe ihm versprochen, seine Kammer nicht eher öffnen zu lassen, bis er wenigstens ein Kalb oder ein Kaninchen daraus kommen sähe *).

*) „Nachdem die Keime der Thiere so wie auch die der „ Pflanzen und Mineralien, in dem schlammigten und „ verdorbenen Gemengsel der Wasser der Erde hinlänglich hin und hergetrieben waren, so kamen sie, zu „ der ihnen bestimmten Zeit, selbst aus der Materie

„ der

Hier haben Sie Proben genug, Cavallier, aus denen Sie den ganzen Unterschied einsehen können, der zwischen den Kranken des ersten Hofs und ihrer Philosophie, und zwischen der Philosophie unsrer großen Systematiker statt findet. Ich will Sie also in den zweyten Hof einführen; Sie werden wieder nur mit Zittern zu demselben eingehen, wenn Sie da die neuen Zettel erblicken. Auf der einen Seite werden Sie lesen: Philosophen ohne Gott; auf der andern sehen: Den Weisen mit dem doppelten Gott; hier: Den großen All Gott; dort: Den elektrischen Gott, zwischen dem Gott des Abends und dem Gott des Morgens. Damit Ihre Bestürzung nicht zu lange dauere, so hören Sie was mir in Absicht auf diese armen Kranken, die ich auch für unsere großen Männer gehalten haben würde, meinen Irrthum benommen hat.

Ich war sehr erstaunt, da ich sie fast alle gebunden und dergestallt gerüttelt sahe, daß sie weder Hände noch Füße

---

„ der Erde hervor. . . . Die Menschen waren aus „ der Zahl dieser Thiere". (Syst. de la Raison, c. 1). An einem andern Orte nennt eben dieser Verfasser diese Keime den **erzeugenden Leim**. Wir verhehlen es nicht, daß zwischen seinen Begriffen und denen des erstgemeldeten Kranken einige Aehnlichkeit sey; aber es wird ohne Zweifel auch einiger Unterschied statt finden, der die Anwendung verhindern muß. **Anmerkung des Herausgebers.**

Füße regen konnten. Das war nicht die Behandlung des ersten Hofs. Ich frage nach der Ursache hievon. Ich will sie Ihnen zeigen, antwortete der Schweizer; Sie sehen jenen dort, Sie hören wie er aus allen seinen Kräften schreyet: Freyheit! Freyheit! Lassen Sie uns sehen, ob er lange glauben wird, er sey um frey zu seyn geschaffen. Hierauf band man den los, den er mir zeigte; man öffnete sogar die Thür seiner Kammer; man hieß ihn herausgehen und umherspatzieren. Ich dachte nun, er würde sich Glück wünschen, daß er endlich diese Freyheit wieder erlangte, nach welcher er so laut schrie. Ey, ganz und gar nicht; man konnte ihn nicht, aus seiner Kammer herausbringen; Sokrates, antwortete er mit einem ziemlich poßierlichem Tone, Sokrates will nicht aus seinem Gefängniß, dessen Thüre geöffnet ist, herausgehen; aber hiebey handelt Sokrates nicht freyer, als der fallende oder in seinem Fall aufgehaltene Stein; unsichtbare Ketten halten ihn zurück. Und er weiß sehr wohl, daß die Freyheit nur eine Schimäre ist *), In diesem Fall, versetzte unser Schweizer, feßle man unsern Sokrates wieder, bis zu einem neuem Befehle.

Sie sehen jetzt, fährt unser Führer fort, indem er sich gegen mich wandte, wie die Krankheit dieser guten Leute da beschaffen und wie wunderlich seltsam sie ist. Steht es ihnen vollkommen frey, zu gehen wohin es ih-

*) Ext. du Sylt. Nat. t. 1, c. 11.

ihnen gut dünkt, und was sie wollen zu thun? Ich weiß nicht welcher Begriff von einer uneingeschränkten Nothwendigkeit, von einem unerbittlichen Schicksal, von einem unbezwinglichen Verhängniß, in ihrem Kopf spukt; sie schwören und betheuern allenthalben, daß sie Sklaven seyen und nicht einmal die Freyheit hätten, den kleinen Finger zu regen oder nicht zu regen. Unsere Aerzte haben ein Mittel zu ihrer Heilung ersonnen, das mir sehr passend scheint. Diese Kranken, haben sie gesagt, halten sich alle, wenn sie frey sind, für gefeßelt; vielleicht werden sie frey zu seyn glauben, wenn sie sich gefeßelt sehen. Das Mittel schlägt ziemlich gut an; aber wenn wir sie zu bald von ihren Ketten befreyen, wenn der Begriff der Freyheit nicht Zeit gehabt hat, sich tief genug in ihr Gehirn zu graben, so halten sie sich, nachdem sie kaum frey geworden sind, aufs neue für vollkommene Sklaven; wir müssen alsdenn wieder anfangen, sie zu binden, wie Sie gesehen haben. Man muß sie bisweilen, um es dahin zu bringen, daß die Freyheit in ihren Augen nicht mehr schimärisch ist, viele Jahre nach einander in den Ketten lassen; und dieser ist nicht länger, als ein halbes Jahr, an der Kette. Noch ein oder noch zwey Jahre, und er wird vielleicht so weit kommen, daß er begreifft, man könne schlechterdings ein Philosoph seyn, ohne deßwegen zu glauben, daß der Himmel einfallen würde, wenn es dem Menschen nicht ganz frey stünde, rechts oder links auszuspucken, ja was noch mehr ist, ein ehrlicher Mann oder ein Schurke zu seyn.

Ich gebe es zu, Cavallier, daß zwischen den Kranken dieser Kammern und zwischen unsern sklavischen Philosophen einige Aehnlichkeit sey; aber es findet auch ein Unterschied Statt, welchen Ihnen anzuzeigen ich nicht für sehr nöthig halte. Was werden Sie dagegen zu diesem da sagen? Ich gieng gegen die Mitte des Hofs zu, als ich plötzlich einen gewißen Kranken wahrnahm, der mir zu ihm zu kommen winkte und von ganzem Herzen dazu lachte. Ich näherte mich ihm. . . Siehst du, sagte er, indem er auf den Schweizer deutete, durch das Gitter seiner Kammer zu mir; siehst du diesen Menschen da? er hält mich für einen Narren, und denkt mich hier recht eingeschlossen zu halten; aber ich lache seiner Kammer und aller seiner Schlüssel. Du weißt wohl, daß man nur den Leib einschließen kann; und ich, ich bin ganz Geist; Ich werde diesen Ort verlassen, wenn ich will. — Wird das bald geschehen? — Nein; denn es macht mir zu viel Vergnügen, diesen wahren Narren dahier vor mir logirt zu sehen. Dieser gute Tölpel behauptet seine Seele verloren zu haben, und hält sich ganz für Materie. Da ich nun weiß, daß in der ganzen Welt kein einzigs Stäubchen Materie ist, so siehst du leicht ein, wie sehr er mich belustigen muß.

Einen Augenblick nach diesem Auftritt hatten wir einen andern von der nämlichen Art. Unser Schweizer hatte mich zu einem Kranken gerufen, der ohne Zweifel von Voltairen gelernt hatte, daß, wenn ich mich

brenne, eigentlich das Feuer darunter leidet; daß, wenn ich das Bad gebrauche, das Feuer das ganze Vergnügen davon empfindet: und daß endlich, wenn ich denke, und mich erfreue oder betrübe, das Feuer in mir denket und sich betrübet oder erfreuet. Dieser Begriff konnte in dem Kopf des Weisen von Fernay bewundernswürdig seyn; aber glauben Sie nicht, daß er ihn selbst ein wenig lächerlich gefunden haben würde, wenn er die Folgen, die man zu klein Bern daraus zu ziehen wußte, hätte voraussehen können? Der Schweizer, der sich bisweilen mit den Begriffen seiner Kranken zu belustigen pflegt, brachte mir ein ganz angezündetes Wachslicht, und hieß mir es in Gegenwart dieses Menschen auslöschen. Ich bließ es aus; und siehe da unser Philosoph fängt an zu weinen, und sagt, ich hätte eine Seele getödtet. In der gegen über stehenden Kammer höre ich zu gleicher Zeit ein großes Gelächter ausbrechen. Ich laufe zu derselben hin. Du hast gesehen, sagte mir der Kranke, den ich da finde, du hast diesen einfältigen Menschen gesehen; er hat sich eingebildet, das Feuer sey seine Seele; ich, der ich weiß, daß das Wasser die Seele ist, ich spotte seiner.

Aber leben Sie wohl, Cavallier, so eben kommen drey oder vier Kranke zu klein Bern an; der Gouverneur läßt mich zu der ersten Unterredung mit ihnen einladen, und ich will nicht ermangeln, dabey gegenwärtig zu seyn. Von unsern übrigen Kammern mit der nächsten Post.

LVII. Brief.

Die Frau Baroneſſe an den Herrn Cavallier.

Wie wohl habe ich gethan, Cavallier, daß ich geſtern bey der Ankunft unſrer neuen Ankömmlinge zugegen war! Es fehlten zwar einige Stücke zur Führung des Protokolls; aber die Unterredung zeigte mir darum nicht weniger drey Kranke von einer ganz neuen Art. Man kannte dergleichen Kranke zu klein Bern gar noch nicht. Der erſte kann nichts anders als Seelen meſſen, mahlen und in Holz oder Stein graben; der andern diſtillirt ſie; der dritte folgt ihnen nach dem Tod auf dem Weg des Mondes, und hernach ein wenig weiter. O, was iſt das für eine ſonderbare Reiſe; Ich will Ihnen etwas davon ſagen; aber was halten Sie von den zwey erſten?

Wenn Sie ein Gelehrter ſind, ſo wird der eine bey der Entwerfung des Bildes Ihrer Seele ihr nur zwey oder drey Zoll länge, denn über zwey Linien Breite geben, ſie mit kleinen rothen und violetten Gedanken, mit grünen oder grauen Empfindungen, mit blauen und gelben Willenshandlungen erfüllen und auf dieſe Art ein ziemlich drolligtes Miniaturgemälde aus Ihrer Seele machen. Finden Sie dieſelbe ein wenig klein? Er wird ohne Bedenken eingeſtehen, daß ihre Gränzen ein we-

nig zu eingeschränkt sind, daß die Seele im Grunde mehr Umfang hat, als man denket; er wird Ihnen eine andere versprechen, die einen halben Fuß lang seyn soll *). Sollte Ihnen auch diese noch zu klein seyn? Um Sie zu befriedigen, wird unser Distillirer seine Distillirkolbe nehmen, und Sie werden diese höchstens sechs Zoll große Seele unendlich werden sehen. Er muß nächster Tagen ein Laboratorium in seiner Kammer errichten; und da werden wir jene erhabene Chymie lernen, welche, indem sie sehr kleine Atome durch vegetabilische Seiher gehen läßt, den Menschen in einen unendlichen Geist umwandelt

Wissen Sie, Cavallier, daß Sie durch dieses Laboratorium gegangen sind? Wissen Sie wohl, daß Sie, wenn Sie nicht unendlich wären, weder den Irrthum, noch das Unglück gekannt hätten? Daß Sie das Räthsel eines unerklärbaren Spruchs seyn würden? Ich gestehe, daß ich eben nicht sehr auf meine Unendlichkeit eifersuchtig bin, seitdem ich weiß, daß ich ohne dieses Vorrecht weder den Schnuppen noch das Kopfweh zu fürchten hätte **). Doch was liegt daran; ich bin darum nicht weniger neugierig, unsern Kranken ein Duzend unendlicher Geister in seiner kleinen Kammer distilliren zu sehen. Das einzige, was ich besorge, ist,

daß

*) S. Lamet. t. 1, Nro. 8.

**) Siehe les Lacunes de la Philosophie, troisieme Partie.

daß der seinige auf dem Boden der Distillirkolbe zurückbleiben möchte.

Wenn die Operation gelingt, so werde ich Sorge tragen, Sie davon zu benachrichtigen; aber wenn Sie an diesen **Unendlichkeiten** keinen Gefallen finden, so will ich Sie zu unserm dritten Kranken führen. In seiner Kammer ist Ihre Seele nicht ganz so groß; sie ist im Gegentheil nur ein **unendlich kleines** Körperchen *). Dagegen ist die Geschichte dieser unendlich kleinen Seele ziemlich anziehend; ich habe sie aus dem eigenen Munde unsers Kranken gelernt; und da sie ein wenig lange seyn würde, so will ich jetzt nur von dem Zeitpunkt derselben reden, da sie mir am sonderbarsten vorgekommen ist, das heißt von demjenigen, da unsere kleine Seele anfängt in die andere Welt zu reisen. Ich besorge zwar, es möchte auch noch diese Geschichte nicht unter die kürzesten gehören. Aber ich muß sie Ihnen doch, wenigstens im kurzen, erzählen; denn sie hat mir ganz neu geschienen. Hören Sie dieselbe aufmerksam an, ich bitte Sie, und sagen Sie mir alsdenn, ob sie aus unsrer Schule gekommen sey.

Zwischen dem Mond und uns in einer Entfernung, die beynahe den Drittelsdrittheil des Wegs dahin ausmacht, ist eine von allen unsern Sternkundigen bisher wenig gekannte Gegend.

Da

*) S. Economie de la Nature, chap. 8.

Da versammeln sich alle Atomen, die sich durch die Kraft des Aufsteigens, die der Schwerkraft zuwider ist, bis zu einer gewißen Entfernung von der Erde erheben können. Es giebt viel Aether in diesem Orte; welcher da sehr verdichtet ist, aber hauptsächlich findet sich viel Rauch daselbst; denn hieher versammelt sich aller der Rauch, der, nach dem Aufsteigen aus unsern Kaminen, nicht Kraft genug hat, wieder im Regen herunter zu fallen und sich mit den Wolken zu verbinden. Hieher muß auch Ihre Seele steigen, welche eben denselben Gesetzen der Bewegung unterworfen ist, die dem Rauch und der ganzen Materie vorgeschrieben sind *). Wenn Sie an diesem rauchigten Aufenthalt kein Vergnügen finden, so thut es mir leid um Sie; denn, Sie mögen machen, was Sie wollen, es wird Ihnen eben so unmöglich seyn, sich von diesem Gesetze loszusagen, als es einem, auf dem Gipfel einer Mauer stehenden, Menschen unmöglich ist, sich des Fallens zu erwehren, so bald er aus seinem Gleichgewicht kommt **).

Aber werden Sie in einer graden oder in einer krummen Linie dahin steigen? Wenn der Mond, in dem Augenblick Ihres Todes über dem Horizont, und hauptsächlich im Zenith stehet, werden Sie in gerader Linie aufsteigen; und da Sie nur 20,000 geogra-

phi-

*) Econ. de la Nat. c. 19. **) Ebendas.

phische Meilen durchzulaufen haben, so werden Sie, vorausgesezt, daß Sie so geschwind, als der Rauch, gehen, der jede Sekunde einen Fuß hoch steigt, ohngefähr in anderthalb Stunden in ihrem geräucherten Paradies anlangen *). Befindet sich aber der Mond bey Ihrem Tode unter dem Horizont, und hauptsächlich im Nadir, so kann Ihre Seele nur die krumme Linie nehmen, und Sie werden ein wenig später anlangen.

Aber was werden Sie da machen? Sie werden da Anfangs eine zahlreiche Gesellschaft sehen; denn ehrbare Leute und Schurken, alles steigt, so wie Sie und der Rauch, in diesen gemeinschaftlichen Schwerpunkt der Erde und des Mondes. Sie werden sich hernach, fast so lange, als das Leben eines Menschen hienieden dauern kann, so wie der Mond, um uns herum drehen **). Worauf Sie zum zweyten mal sterben werden; ja, Cavallier, zum zweyten mal, und das wird nicht das lezte mal seyn. Aber trösten Sie sich, dieser zweyte Tod wird nicht so schmerzlich seyn, als der erste, weil Ihr zweyter Uebergang nicht so schneidend seyn wird, als der erste ***).

Sie glauben vielleicht, dieser zweyte Uebergang werde Sie um ein Drittheil höher und immer gegen den

Mond

*) Ebend. Nro. 274. **) Ebend. Nro. 276.
***) Ebend.

Mond zu führen? Ganz und gar nicht. Sie werden gegen die Sonne selbst, das heißt, gegen den Mittelpunkt des Sonnensystems zu gehen, um da das zweyte Paradies zu suchen. Wenn wir nun immer den Rauch, der jede Sekunde einen Fuß höher steigt, zum Maßstab der Geschwindigkeit nehmen, so werden Sie, da Sie fast drey und sechzig Millionen Meilen zu durchlaufen haben, dießmal weit länger auf der Reise seyn. Sind Sie in der Sonne angelangt, so wird es Ihnen ein wenig warm werden; aber es wird eine dritte Entwicklung geschehen, und Sie werden endlich zum letztenmal sterben *). Hierauf werden Sie zu einer etwas längeren Reise auferstehen, um gegen den Mittelpunkt des Weltalls zu wandeln **). Wie mächtig werden Sie seyn, wenn Sie einmal zu diesem glückseligen Mittelpunkt gelangen! Der Verstand, der sich dahin gestellt findet, wird dadurch allein der höchste Verstand ***), Aber Ihre arme Seele wird sich ewig demselben nähern, ohne jemals in denselben zu kommen ****). Eine Million Theilchen versammeln sich da aus allen Theilen der Welt; der Aether ist aus diesem Grunde daselbst äußerst verdichtet *****). Ihre Seele wird sich da sehr gefeßelt, sehr gepreßt sehen; aber Sie werden darum nicht weniger das ewige Leben da zubringen müssen. Ich will nicht sagen, daß

ich

*) Ebend. **) Ebend. ***) Ebend. Nro. 286.
****) Ebend, Nro. 276. *****) Nro. 318.

ich Ihnen dasselbe wünsche; aber was ich Ihnen hoch und theuer versichern kann, ist dieses, daß in dieser ganzen Geschichte Ihrer Seele kein einzigs Wort ist, das ich nicht aus dem Munde unsers Kranken gehört hätte. Wenn es wahr ist, wie man es wirklich sagt, daß diese Geschichte in einem Werk, welches er die Oekonomie der Natur betitelt hat, sehr weitläufig durchgeführt wird, so behauptet man hier, daß er kein Protokoll nöthig haben werde um seine Rechte zu erhärten, und daß sein Buch allein zehn ganze Kammern in klein Bern werth sey.

Ich sehe eine Schwierigkeit voraus, Cavallier, die Sie mir machen werden. Wie, werden Sie mir sagen, wie sollten alle diese Kammern einzig und allein für unsere kranken Brüder bestimmt seyn, da doch unseren Weisen dergleichen Ungereimtheiten niemals in den Sinn kamen? Wenigstens haben Sie mir noch keine solche Lehren gegeben. Ich antworte, daß diese drey letzten Kranken erstlich eine aufrichtige Zuneigung für uns haben; zweytens daß sie ohngeachtet aller dieser kleinen Ausschweifungen darum doch viele Meynungen hegen, die sie nur in unsrer Schule erhalten haben können. Derjenige, welcher die Seelen mahlt, sie in Holz und Stein gräbt und mißt, glaubt zum Beyspiel steif und fest an den Pflanzenmenschen, und an die Eyer, welche die Erde zur Zeit ihrer Jugend legte. Der Distillirer hat eine sehr entschiedene Neigung für das Laboratorium des großen Allgottes zu haben geschienen, so wie der

Mensch

Mensch des Mondes, im Gegentheil, für den Atomen-Gott; denn er findet ihn nur in einem gewißen Winkel des Weltalls, den er das Centrum, den einzigen unbeweglichen Punkt, der in der Natur vorhanden ist, nennet *). Dieser Punkt ist nicht gröser, als eine Nadelspitze; sein Gott, welcher sonst nirgends seyn kann, wird folglich eben so klein seyn. Diese Begriffe nähern sich, wie Sie sehen, unsrer Schule sehr; und eben hierinn zeigen sich unsere Kranken als Philosophen. Hier sind überdieß unveränderliche Gesetze, die man zu klein Bern befolgt, um unsere Kranken von den andern zu unterscheiden. Sie sind aus dem vierten Kapitel der dem Gouverneur vorgeschriebenen Verordnungen gezogen.

Wenn der Kranke in seinen Verirrungen denkt, daß eine Uhr ihre Räder und ihre Feder selbst gemacht habe; wenn er wettet, daß man aus seinem Würfelbecher eben so leicht dreyßig tausend Sonnen und vier und zwanzig Monde werfen könnte, als man alle sechs daraus wirft; so werde er zu klein Bern aufgenommen.

Wenn er nicht an Gott glaubt, so werde er aufgenommen.

Wenn er an zwey oder an vier Götter glaubt, so werde er aufgenommen.

Wenn

*) Econom. Natur. Nro. 286 et 287.]

Wenn er des Morgens an Gott glaubt, ohne des Abends an ihn zu glauben, so werde er aufgenommen.

Wenn er an den elektrischen Gott, an den ruhigen Gott, an den weder guten noch heiligen Gott, an den großen Allgott, an den Atomen-Gott glaubt, so werde er aufgenommen.

Wenn er an die Eyer des Kometen oder des Mondes, oder an die Karpfe, seine Mutter, oder an den Hecht, seinen Vater, glaubt, so werde er aufgenommen.

Wenn er keine Seele hat, so werde er aufgenommen.

Wenn er ihrer zwey hat, so werde er aufgenommen.

Wenn er glaubt, der Gedanke sey nur eine Bewegung von der linken zur Rechten, oder eine Herumdrehung, so werde er aufgenommen.

Wenn er glaubt, Sonne, Mond und Sterne würden herabfallen, wenn es dem Menschen frey stünde, den kleinen Finger zu regen oder ihn nicht zu regen; wenn er meynt, daß die Sterne mehr oder weniger von ihrer Bahn abweichen, wenn die Feder seiner Uhr zerbricht, so werde er aufgenommen.

Wenn er gesagt hat, die Furcht vor ein zukünftiges Leben mache die Menschen in dem gegenwärtigen bös, so werde er aufgenommen.

Wenn er gesagt hat, zwischen einem Hund oder einer Kaze und einem Menschen sey kein anderer Unterschied, als der , welcher in dem Kleid bestünde, und daß die Zeit kommen werde, da die Biber eine Encyklopädie verfertigen werden, so werde er aufgenommen.

Sie sehen aus diesen Bedingnissen, Cavallier, daß man das Unterscheidungszeichen unsrer Kranken , und was ihnen in ihrer Verirrung noch von unsrer Schule übrig bleiben kann, gut genug innen hat. Sie haben auch gesehen, in wie ferne das, was sie hinzusetzen, Argwöhne unterhalten könnte, die ihren Lehrmeistern eben keine große Ehre brächten. Gestehen Sie also auch ein, daß wir dem Gouverneur von klein Bern für alle die Sorgfalt, womit er sie den Augen des Vorurtheils entzieht, großen Dank schuldig sind. Wenn Sie noch Bedenken tragen, dieses Geständniß zu thun, so frage ich Sie was für einen Ruhm wir von gewißen andern Kranken erwarten könnten, von denen ich noch mit Ihnen reden muß ? Es hat mir geschienen, als wüßte man zu klein Bern nicht recht, in welche Klasse unsrer Weisen man sie setzen müsse. Auch hat man sie weder in den Hof unsrer Systematiker, noch in der Metaphysiker ihren, noch in denjenigen logirt, den man unsern großen Moralisten und unsern Politikern anzuweisen für gut fand ꝛc. Man hat ihnen einen Hof besonders bestimmt, ohne andere Vorsicht, als sie in verschiedenen Quartieren wieder zu vereinigen, je nachdem sie mehr oder weniger Aehnlichkeit unter sich haben.

Soll=

Sollten Sie wohl jemals, Cavallier, dergleichen schwache Köpfe gesehen haben, die das gehörte, so lange ohnaufhörlich wiederhohlen, bis man ihnen irgend was anders vorsagt? Mein Erstaunen stieg auf das höchste, als ich hier eine ziemliche Anzahl Adepten fand, die gerade die nämliche Krankheit haben. Unser Schweizer bat mich, einige Worte mit lauter Stimme auszusprechen. Ich rief also ganz vernehmlich: Voltaire hats gesagt. Und siehe da in dem Augenblick ertöne aus allen Kammern: Voltaire hats gesagt, Voltaire hats gesagt. Niemals hörte man auf einmal so viele, und niemals getreuere und standhaftere Echos. Ich glaube unsere Kranken wiederhohlen es noch immer, und fürchten Sie nicht, daß sie ein einziges Wort von dem ihrigem dazu thun. Sie werden hoffentlich nicht sagen, daß uns diese einfältigen Leute, die nicht im Stande sind, einen einzigen Begriff aus ihrem eigenen Gehirn hervorzubringen, jemals viel Ehre in der Welt machen dürften. Man nennt sie hier unsere Papageys.

Sie werden andere sehen, deren Philosophie zwar nicht so lärmend, aber darum nicht weniger seltsam ist und einzig und allein in gewißen Bewegungen der Füße oder des Kopfes, in ziemlich poßierlichen Stellungen, die Sie dieselben nach Belieben machen lassen, bestehet. Niemals ist eine vernünftige Rede aus ihrem Munde gekommen: aber wollen Sie ihre Art zu denken kennen lernen, so führen Sie, zum Beyspiel, einen Beweis über die Unsterblichkeit, über die Gottheit,

oder über jeden andern ähnlichen Gegenstand; oder begnügen Sie sich, irgend einen von jenen großen, bey dem Vorurtheil in Achtung stehenden, Männern, einen Augustin, Chrysostomus, Fenelon, Bossuet zu nennen: statt aller Antwort werden Sie sehen, wie der eine unserer Kranken die Achseln zuckt, und der andere Sie vom Kopf bis auf den Fuß betrachtet; wie dieser ein lautes Gelächter erhebt, und jene Sprünge thun, sich auf der Ferse herumdrehen, eine Pirouette machen, und hernach sich doch so brüsten, als hätten sie alle wie Sokrates geantwortet. Wenn Sie auch ihren Verstand in die Distillirkolbe legten, so würden Sie darum doch keinen bessern Grund herauskriegen. Man nennt sie hier bald unsere bedeutende Stumme, und zuweilen unsere Drahtpuppen (pantins): ich glaube, diese Benennungen sind nicht ganz unschicklich. Es giebt ihrer indessen eine gewiße Anzahl, die Sie mit mehrerem Grunde unsere einfältigen Brüder nennen würden. Sagen Sie ihnen das sinnloseste Zeug von der Welt, das man nur denken kann, wenn dieß nur unter Jean Jakques oder irgend eines andern unsrer Weisen Namen geschieht, so werden sie verzückt werden und vor Verwunderung außer sich kommen. Wie schön, wie bezaubernd, wie erhaben ist das! . . Sagen Sie das nämliche unter dem Namen irgend eines dem Vorurtheile ergebenen Menschen, und sie werden es erbärmlich und abscheulich finden; ich habe zu verschiedenen malen eine Probe hierinn gemacht: Sie können nicht glauben, wie gut sie mir geglückt ist.

Was

Was mich nicht wenig niederschlug, ist, daß ich in diesen Kammern auch eine ziemliche Anzahl einfältiger Schwestern fand, denen Sie weiß machen könnten, daß der Mond oder ein Komet von einer Henne ausgebrütet worden sey, wenn Sie solche nur versichern, daß es ein großer Mann gesagt habe.

Sie mögen nun hievon denken was Sie wollen, Cavallier; aber mich dünkt, man hat recht gut für unsere Ehre gesorgt, daß man diese einfältigen, diese Drahtpuppen und Papageys, daß man alle diese Herren hieher logirt hat. Und was werden Sie von gewißen Kranken sagen, die Sie hier in dem Quartier, die Froschlache genannt, sehen! Man findet da hauptsächlich einen kleinen Menschen, dessen Krankheit sehr sonderbar ist. Er lebte lange, wie man mir gesagt hat, unter unsern großen Männern ganz unbekannt: um so berühmt wie sie zu werden, machte er eines Tags drey Anmerkungen über ein Buch; ich glaube es war über das Leben irgend eines alten Philosophen. Nun hielt er sich auf einmal für einen andern Epiktet oder Seneka. Er bließ sich auf und bließ sich auf, er blähete sich und blähete sich; damit er nun nicht darüber bersten möchte, so ließ man ihn die Luft unsrer Kammern einathmen.

Sie werden neben ihm einen andern sehen, der sich, wie man sagt, die nämliche Krankheit zuzog, weil er einige Zeit lang Voltairs Trompete gewesen ist. Um den ersten zu heilen, lieset man ihm in gewißen Augen-

blicken, da sein gesunder Verstand wieder zurückzukehren scheint, seine drey Anmerkungen vor. Was den andern anbetrifft, so versichert man, er sey unheilbar.

Hier kommen nun einige, deren Krankheit nicht weniger erstaunlich ist; sie haben sehr lange Zähne, und einen sehr hitzigen Magen. Wissen Sie, wie sie es anfangen, Brod zu bekommen? Wenn sie ein hündischer Hunger nagt, alsdenn greiffen sie nach Tinten, Federn und Papier. Alsdenn kratzen sie etwas von der Philosophie daher, und Sie sehen Briefe über die Einäugigen, Systeme, Theorien, Briefe an Eugenie, Prospektus. . . . hervorkommen. Alsdenn, hauptsächlich aber wenn sie lange auf die Mahlzeit warten müssen, giebts weder Gott, noch Seele, noch Unsterblichkeit; alsdenn sind alle unsre Könige Tyrannen; alle Unterthanen schwache Köpfe; alle Glaubigen Schwärmer. Kommt nun die Suppe; oder zeigen Sie unsern Kranken eine Börse; so haben sie auf einmal eine Seele, einen Geist; und ihre ganze Philosophie hat ein Ende. Es wird Sie nicht befremden über ihrer Kammer zu lesen: Nüchterne, oder hungerige Philosophen. Ich habe einige gesehen, die Ihnen für einen Dukaten geschrieben hätten, eine Auster habe mehr Verstand, als Newton; so viel Herrschaft haben der Hunger und das Brod über diese armen Köpfe!

Alle diese Herren sind sicherlich nicht gemacht, die Ehre unsrer Schule zu seyn. Aber sollten Sie wohl glauben, daß man die Aufmerksamkeit so weit treibt,

daß

daß man auch gewiße kleine Adepten, die uns eben so wenig Ehre machen würden, hieher bringt? Jenes Männchen hat niemals etwas anders gesehen, als Ihre Koffeehäuser, oder die Kulissen Ihrer Theaterplätze; es weiß Ihnen alle Namen der Schauspielerinnen, alle Arien der Ballete auswendig; es singt Ihnen das ruchloseste Liedchen, das schmutzigste Gassenhauerchen; und sagt Ihnen: Ich bin ein Philosoph. Dieses hat noch gar keinen Bart, und es lacht schon über den bloßen Namen der Ehrfurcht gegen meine Aeltern. Selbiges dort lernte noch vor einigen Tagen seinen Katechismus und glaubt jetzt schon wie ein Robinet Philosophie schwatzen zu können. Gott weiß, was in diesen kleinen Köpfen vorgehet! Das sind unsere Gypsfigürchen. (marmouzets). Zwar findet man auch einige unter ihnen, die dreyßig bis vierzig Jahre zurückgelegt, die sogar, um die Medaille und das Recht zum Lehnsessel zu erhalten, irgend eine Epistel an Jean Jakques, oder einige mit kleinen philosophischen Denksprüchen ausgestopfte Standreden verfertigt haben: aber sie sind und bleiben bey dem allen Gypsfigürchen. Sie haben nicht mehr Hirn, als unsere Marionetten; und alles das muß uns nothwendig entehren.

Ich will Ihnen nichts von unsern kleinen Sokrateschen im Priesterkragen sagen. Ich habe indessen einige derselben zu klein Bern gesehen, und konnte dabey nicht umhin, über meine ehemalige Einfalt zu lachen. Ich erinnerte mich, daß ich mich ganz im Ernste über

einen kleinen Abbe ärgerte, von dem ich ehehin einige Besuche bekam, noch ehe ich in unsere Lehrsätze eingeweyhet war. Diesem schönen Herrchen, das so eben wohl bepudert und wohl bebisamt von Paris zurückgekommen war, fiel es ein zu lächeln, weil ich mit Ehrerbietung von der Kirche sprach. Bald nahm ich wahr, daß er, als ein kleiner schwacher Kopf, sich einbildete, ein ungläubiger Abbe müßte ein Wunder seyn. Wirklich war dieß auch ein ganz neues Wunder für mich: ich war damals eine Andächtige und hatte allen Eifer derselben. Der Herr Abbe lächelte ferner über den Namen der Religion. O! Sie glauben also, sagte ich ihm, Sie glauben also, mein Herr, ich werde Sie deßwegen für einen Mann von großem Genie halten, weil Sie weder Sitten noch Religion haben? Lassen Sie sich doch Ihren Irrthum benehmen: wenn ich auch das unglaubigste Weib wäre, so würde ich doch nur Verachtung gegen Sie hegen. Sind Sie ein Türk, mein Herr? nun so pflanzen Sie sich den Turban auf den Kopf. Sind Sie einer unsrer neuern Philosophen; so haben Sie den Muth als ein solcher zu erscheinen, und werfen Sie Ihren Priesterkragen da weg. Was würden Sie von einem Soldaten sagen, der Ihnen ohnaufhörlich auf sein Regiment und auf den Dienst des Königs schimpfte? Warum legt er seine Uniform nicht ab; warum verläßt er den Stand nicht, den er ankündigt, wenn er die Pflichten desselben nicht erfüllen will? Sie hoffen ohne Zweifel durch die Vorsprache unsrer vermeyntlichen Weisen eine Pfründe zu erhalten? Aber,

Herr

Herr Abbe, glauben Sie, ein Heuchler, ein Schurke und ein Feiger, der ein Verräther seines Standes wird, ist früher oder später in den Augen beyder Partheyen ein sehr schlimmer Unterthan. Wenn Sie mit einem Gnadengehalt, oder mit einer guten Pfründe wider die Kirche philosophiren, predigen und Beweise führen, so werden Sie in den Augen gescheider Leute darum nicht weniger ein kleiner Unwissender seyn, der seine Theologie studieren sollte; ein wahrer Undankbarer, der seine Brüder verläumdet; eine Art von Ungeheuer, das einer Mutter, die es entehrt, und der es jeden Tag ihren Unterhalt raubt, den Dolch in die Brust stößt.

Wie einfältig war ich doch, Cavallier, daß ich mich wider unsern kleinen Philosophen im Priesterkragen so entrüstete! Ich fühle zwar, daß ich gegenwärtig eben so wenig Gefallen an ihm finden würde; aber wenn er mir wieder von neuem aufstößt, so verspreche ich Ihnen, ihm seine Kammer anzuweisen.

Sollten Sie wohl glauben, daß einer hier ist, dessen Philosophie sich in eine wahre Wuth verkehrt hat? Ich näherte mich seiner Kammer in dem hintern Theil des Hofs. Nehmen Sie sich in Acht, rufte mir unser Schweizer zu, er hat seine Mutter gebissen. Ich näherte mich indessen doch mit meinen zwey Reisegefährten: unser Narr hielt sie ohne Zweifel für einige Doktoren der Sorbonne. O ihr Theologen! fieng er an zu schreyen, o meine Brüder! o, ihr dummes Vieh! großer Gott! welche grausamen Ausschweifun-

gen geben sie dir Schuld! Das sind jene Teufel, die dich lästern. . . . Fort, Hundezucht. Soldaten, waffnet euch mit euern Geißeln. Fort mit dieser Hundezucht, fort mit ihr!

Unser Abbe war nicht der einzige Wüthige des Hofs; aus der benachbarten Kammer, die der Besessene überschrieben war, erhebt sich eine andere Stimme: „Stirb, Moses, stirb, verwüstender Tyrann; die Erde öffne sich unter deinen Schritten und verschlinge dich! Verabscheuungswürdiges Ungeheuer, dessen verpesteter Athem die vergifteten Saamenkörner der verabscheuungswürdigsten Schwärmerey auf die Erde gehaucht hat! Dein verwünschtes Andenken bleibe allen Jahrhunderten ein Greuel, und diejenigen, die dich verehren, müssen umkommen! Stirb, Moses, stirb *)".

Nicht Moses ist es, versetzt alsdenn der erste Wüthige, du bist es, o, römische Kirche, die ich verabscheue! Du mußtest aus Europa eine Wohnung der Tiger und Schlangen machen **)....

Und

*) La Moisade gegen das Ende.

**) Was diesen wüthigen Abbe anbetrifft, so gestehen wir, daß es schwer ist, ihn zu verkennen. Diejenigen welche die Philosophische und Politische Geschichte des Abbe Raynal gelesen haben, können sich an eine Menge ähnlicher

Und Ihr, ihr Tyrannen, Monarchen, Könige, Despoten, ein mit der Erde parallel laufendes Schwerdt schwebe über euern Häuptern und mähe alle diejenigen ab, die sich über die horizontale Fläche erheben! . . . Völker, erinnert euch eurer Vorrechte. Aber wie! Feige Völker! schwache Heerde! ihr begnügt euch zu seufzen, wenn ihr gleich den Löwen brüllen solltet *).

Ach, Cavallier, ich habe keinen Gefallen an den brüllenden Philosophen; ich hatte die Flucht ergriffen, und siehe da, ich kam aus dem Regen in die Traufe.

„ Könige, Prinzen, Monarchen, lernet, daß unsere
„ Einwilligung allein uns zu unterthänigen Bürgern,
„ und euch zu rechtmäßigen Beherrschern machen kann..
„ Wir sind die schwächeren gewesen und sind der Stär-
„ ke gewichen; aber wenn wir jemals die Stärkern
„ werden, so werden wir euch eine unrechtmäßig ange-
„ maßte Macht wieder entreißen, so bald ihr euch der-
„ selben zu unserm Unglücke bedienet. Nur denn, wenn
„ ihr

licher solcher Stellen erinnern, denen man hier nur eine andere Wendung gegeben hat. Man sehe unter andern den Tome III. dieser Geschichte pag. 124; Tom. IV, pag. 535, Tom. 1. pag. 40 et 166 Tome III. pag 327 der neuen Ausgabe in 4to, und hin und wieder.

*) S. Hist. Phil. et Polit. tom. 3, pag. 317.

„ ihr uns gutes thut, werden wir es uns einstimmig
„ gefallen lassen, diese schändlichen Vorrechte (der Erb-
„ folge oder der Eroberung) durch welche ihr über uns
„ herrschet, zu vergessen. . . . Wenn wir zu schwach
„ sind, euer Joch abzuschütteln, so werden wir es mit
„ Schaudern tragen; ihr werdet an jedem eurer Skla-
„ ven einen Feind haben und gezwungen seyn, jeden
„ Augenblick auf dem Throne zu zittern, von welchem
„ ihr nur ungerechte Besitzer seyd *)".

Rathen Sie einmal, Cavallier, woher diese schreckliche und drohende Stimme kam. Von einem Thurm herab, wohin man unsere Politiker zu logiren für gut fand. Da diese einfältigen Leute gewohnt sind, in der Hauptstadt von ihren Dachstübchen herab die Welt zu regieren, so fahren sie hier fort die Fürsten zu schelten. Ihnen gehört das Recht zu, die drey Mächte zu mäßigen, ihre Gränzen zu bestimmen, und Gesetze zu machen. Jeder Fürst, den sie nicht selbst machen, den sie nicht haben erwählen sehen und nicht nach ihrem Belieben absetzen können, ist für sie nur ein Tyrann, nur ein Despote, und nur ein unrechtmäßiger Besitzer. Das sonderbarste in ihrer Krankheit ist, daß Sie dieselben, nachdem sie unsere Könige bald eitle Schattenbilder, bald schwache Tyrannen genannt haben, die wichtigen Dienste auskramen hören, welche die Philosophie

der

*) Ext. du Syst. soc. t. 2. c. 1.

der Krone zu allen Zeiten erwieß, und die Wohlthaten, die Sie zu fordern berechtigt sind.

Als eine gute Französinn, bin ich über die unmittelbare Anrede an die Könige und Fürsten, die ich vernommen hatte, und die bey weitem nicht die einzige war, welche vom Thurm herunter kam, ein wenig mehr, als erstaunt. Aber stellen Sie sich vor, ob ich mich des Lachens erwehren konnte, als sich nach diesen für den Thron so schrecklichen Urtheilssprüchen plötzlich eine widerliche und belfernde Stimme erhub folgenden Inhalts: Könige, Fürsten und Monarchen, erinnert euch der Dankbarkeit, die wir von euch zu fordern berechtigt sind. . . . Die Standarte der Empörung ist den Unterthanen wider ihren Oberherrn in die Hand gegeben. . . . Durch die Aufklärung der Philosophie seyd ihr von diesen Uebeln befreyt. . . . Die Philosophen haben mit Gefahr ihrer Freyheit, ihrer Glücksgüter und ihres Lebens den Völkern und Königen die Augen geöffnet. Erkennet die Wichtigkeit ihrer Dienste, und die wesentlichste Wirkung eurer Dankbarkeit sey der Schutz, den ihr den Philosophen, ihren Nachfolgern, schuldig seyd *).

Sollten wohl, Cavallier, unsere Weisen der Hauptstadt haben glauben können, durch ein so seltsames Gemisch

*) Nachgeahmt nach dem Mißbrauch der Kritik, Nro. 28.

misch von eingebildeten Diensten und närrischen Drohungen und gegen die Könige ausgestoßenen ausschweifenden Schimpfwörtern, ferner durch solche jede Monarchie zerstörende Grundsätze die Gnadengehalte des Hofes zu verdienen? Gestehen Sie, daß man nach klein Bern kommen muß, wenn man Köpfe finden will, in welchen sich alle diese Begriffe miteinander verbinden.

Wie! Franzosen können sich für Philosophen halten, und dabey, wenn sie von den Königen reden, nur immer die Worte Tyrann, Despot in dem Munde führen! Sie können sichs zum Geschäffte machen, unsere Beherrscher ohnaufhörlich unter den gehäßigsten Farben vorzustellen, und ihnen beständig die Rechte streitig machen, vermöge welcher sie über uns herrschen! Wie! die Philosophen der Nation, welche auf eine so gerechte Art wegen ihrer großen Ergebenheit für ihre Könige berühmt ist, verschreyen beständig die Monarchie! Verbreiten Grundsätze, die, wenn sie in die Länge dauern, fähig sind, die Gemüther in Gährung zu bringen, nach und nach alle Ehrerbietung, alle Liebe gegen die Person unsrer Beherrscher zu vertilgen, und die schrecklichsten Umstürze in der Regierung herbeyzuführen. Nein, nein, das ist keine Philosophie. Ich gebe zu, daß Sie mir unsere großen Politiker noch nicht bekannt gemacht haben; aber diese Proben allein beweisen mir deutlich genug, daß die Politiker zu klein Bern sowohl für unsere Ehre, als für die Ruhe des Staats nicht besser logirt seyn könnten, als in ihrem Thurm. Statt um ihre

Befreyung zu bitten, wollen wir kein Wörtchen von ihnen schnaufen. Wenn sich das Ministerium darein mengte, könnte, wie leicht zu erachten, noch etwas schlimmeres daraus entstehen.

Leben Sie wohl, Cavallier, ich beschließe hier meine Erzählung. So lang sie auch ist, so könnte ich sie doch noch mit vielen andern Dingen verlängern, hauptsächlich wenn ich mit Ihnen von den Kammern der Moralisten, der Historiker, der Theologen von klein Bern reden wollte: aber Sie haben mir die unsrigen noch nicht bekannt gemacht; ich könnte nicht genau genug bestimmen, was sie mit diesen gemein haben und was sie von denselben unterscheidet. Aus Furcht, mich hierinn zu irren, will ich Ihre Lehren erwarten. Es thut mir freylich sehr leid, daß das Abentheuer unsers Kranken dieselben unterbrach; aber ich freue mich wenigstens, daß mir meine Reise nach klein Bern eine für unsern Ruhm so nützliche Einrichtung bekannt gemacht, und Sie endlich überzeugt hat, daß ich die wahren Weisen von unsern kranken Brüdern noch zu unterscheiden weiß. Leben Sie wohl!

LVIII Brief.

Die Frau Baroneſſe an den Herrn Cavallier.

Ich ergreiffe die Feder wieder, Cavallier, um mit Ihnen von einem Quartier des kleinen Berns zu reden, das ich zu meinem großen Aergerniß vergeſſen habe. Ich meyne das Quartier der Wetterhähne. Um Sie urtheilen zu laſſen, ob auch dieſe hier noch von unſern großen Männern herkommen, ſo will ich Ihnen nur ſagen, wie unſer Schweizer uns ihre Krankheit bekannt machte. Er rufte einen aus ſeiner Kammer heraus, ſtellte ihn auf die Mitte des Hofs, und befahl ihm die Uebung des Wetterhahns; eine ziemlich neue Uebung, wie Sie ſehen werden; denn ſie beſtehet im folgenden.

Man ſtellt den Kranken anfangs gegen Morgen; man thut eine Frage an ihn, man ſchreibt die Antwort auf; hernach befiehlt man ihm ein Viertheil Umkehrung, eine halbe Umdrehung zur Rechten; er ſtehet gegen Mittag, oder gegen Abend. Man erneuert die nämliche Frage, die Antwort wird niedergeſchrieben, und ſo nach einander, gegen Norden, gegen Süd-Weſt, gegen Süd-Süd-Oſt, ꝛc. Sie werden gewiß neugierig ſeyn; einige dieſer Antworten zu ſehen. Ich will Ihnen diejenigen abſchreiben, die ich ſelbſt gehört habe. Ich geſtehe, daß es mir Anfangs vorkam, als hörte

ich

ich eben den Philosophen, der den ersten Tag einen Gott und den andern keinen hatte. Aber ganz gewiß muß einiger Unterschied seyn: denn Sie mögen sagen, was Sie wollen, Herr Diderot ist gewiß kein Wetterhahn; Herr d'Alembert ohngeachtet seiner Ja und Nein; Herr von Voltaire hauptsächlich ist kein Wetterhahn. Ihre Meynungen verändern sich nicht deßwegen so sehr, weil sie gegen Morgen oder gegen Abend gekehrt sind, da es im Gegentheil zu klein Bern niemals etwas mehreres braucht, um da die Wunder von Mannichfaltigkeit zu sehen, wovon ich eine Zeuginn gewesen bin.

Die Frage, die wir an den Kranken thaten, war folgende: Glauben Sie an Gott?

Hier folgen im kurzen aber in einem getreuen Auszuge die vier Antworten, die gegen die vier Hauptgegenden gegeben wurden.

Antwort des Kranken gegen Morgen.

Ich glaube nicht allein, daß ein Gott ist; sondern ich müßte auch, wenn ich es nicht glauben wollte, ein treuloser und von seinen Leidenschaften beherrschter Thor seyn. Wenn wir Atheisten haben, so kommt dieß daher, weil sie das Gemählde der Zukunft beunruhigt, und weil sie sich gegen die Schrecknisse derselben verhärten wollen *).

Ant-

*) S. Nouv. Pens. Phil. pag. 15, 20 et 25.

Antwort des Kranken gegen Abend.

Ich, meines Orts, sage Ihnen, daß es keinen Gott giebt. Was haben Sie mir hierauf zu antworten? Etwann daß ich, wenn ich nichts von Gott zu fürchten hätte, ich sein Daseyn nicht bestreiten würde? Wir wollen diese Redensart den Schwätzern überlassen; sie kann die Wahrheit beleidigen; die Höflichkeit verbietet sie *). Man muß es gestehen, die Furcht und die Bedürfnisse erschufen die Götter; Vorurtheile sind die Urheber ihrer Eigenschaften, und die Schwachheit der Vernunft hat ihr Daseyn verewigt. So wird der Mensch sagen, der ohne Furcht und ohne Hoffnung ist, und sich in der ganzen Stärke seiner Vernunft befindet **).

Antwort des Kranken gegen Mittag.

Mein Kopf ist zu stark, als daß er von der Ungewißheit beunruhigt werden sollte. Der Weise erwählt die Zweifelsucht. Ich lasse die Atheisten und die, welche an Gott glauben, miteinander disputiren; und schlafe darum nicht weniger ruhig auf den zwey Kopfkissen der Unwissenheit und des Mangels an Neugierde ***).

Ant-

*) Penf Phil. Nro. 15.

**) Man sehe Nouv. Penf. Phil. pag. 24 et 25 von dem nämlichen Verfasser.

***) S. Penf. Phil. Nro. 27, 33 et 34.

Antwort des Kranken gegen Mitternacht.

Ich glaube nicht allein an Gott, sondern bin selbst dieser Gott ; denn meine unsterbliche Seele ist in meinen Augen eine geistige Substanz, ein Stückchen der eigenen Substanz des höchsten Wesens. Ich bin also wenigstens ein Theil von Gott, und werde einstens ganz und gar derselbe werden *).

*) Wenn auch unsere Kranken die Lehren gewißer Weisen nicht genau Wort für Wort wiederhohlen, so muß man doch eingestehen, daß sie den Sinn derselben ziemlich getreu inne haben. Vermuthlich hatte der erstgemeldte Kranke folgendes vom Herrn Diderot vernommen. „Wenn „ es leichter ist, das Daseyn und die Unsterblichkeit eines höchsten Wesens zu begreiffen, als die Unsterblichkeit der Materie, so ist es nicht schwer, der Unsterblichkeit der Seele Glauben beyzumessen. Diese „ Seele wird alsdenn in meinen Augen eine geistige „ Substanz seyn, ein Stückchen der selbsteigenen Substanz des höchsten Wesens, welches letztere bey der „ Schöpfung des Menschen das erstere in denselben „ übergehen ließ, damit es sich hernach in eben so viel „ Theile zertheilen möchte, als es bis ans Ende der „ Jahrhunderte Menschen giebt, zu welcher Zeit alsdenn alle diese Stückchen sich mit der göttlichen Substanz wieder so vereinigen werden, wie sie von ihr „ ausgeflossen waren “. (Nouv. Pens. Phil. p. 18).

Ich gestehe daß diese Stelle die Antwort des Kranken zu bekräftigen scheint ; aber man sehe dagegen die folgende Anmerkung.

Ich habe noch nicht alles gesagt, Cavallier, wir ließen den Kranken nicht mehr die Hauptgegenden, sondern die zwischen denselben inne liegenden nehmen. Sie haben ihn erst als Gott und als einen Theil von Gott gesehen; eine kleine Wendung gegen Nord-Ost veränderte seine Begriffe dergestalt, daß er nichts ungereimter und kindischer fand, als wenn man aus dem Menschen einen Theil der Gottheit macht. Nero und Ludwig IX, sagte er, Kromwell und Sankt Andreß, so viel Schurken und so viel brave Leute sollten Stückchen von einem Gott seyn! welche Ungereimtheit! Das hieß wirklich die Gottheit auf eine ziemlich poßierliche Art theilen *).

Wir verlangen noch eine halbe Wendung zur Rechten; und der Kranke gegen Süd-West findet sich nun nicht als ein Stückchen von Gott, sondern als eines von dem alten urbildlichem Thiere, das der Seele und dem

*) Drey Seiten nach der in der vorhergehenden Anmerkung angezogenen Stelle findet Herr Diderot, indem er den Spinoza widerlegt, die thörichte Meynung, die aus jedem Menschen eine **Modification der Gottheit** macht, sehr **ungereimt**. In diesem System, sagt er, **würde Gott zugleich gut und bös seyn, denn es kann geschehen, daß ein Nero ein Zeitgenoß eines Ludwigs IX. ist.** Ohne Zweifel würde nach diesem Philosophen der Theil Gottes, welcher Nero wäre, nicht **bös**, und der, welcher Ludwig IX. ausmachte, nicht gut seyn. Man muß sich also noch wohl hüten, ihn mit unserm Kranken zu verwechseln.

dem Leibe nach aus dem großen Thiere entsprungen ist und wieder in dasselbe zurückkehren wird. Süd = Süst = Ost ist er weiter nichts mehr, als das wachende Thier. Ost = Ost = Süd, kommt der Begriff von Gott wieder; aber wenn uns der Kranke, indem er einen Schritt gegen Morgen zugeht, ganz ausdrücklich sagt: Ich glaube nicht, daß es Leute giebt, die im Ernste Materialisten oder Atheisten sind *); so setzt er, indem er zwey Schritte dahin zu geht, hinzu: Ich bin überzeugt, daß es Atheisten giebt, und daß sie es im Ernste sind; man wollte wissen, ob er selbst einer seyn werde, und ließ ihn gegen Mittag kehren. Wenn ich das Unglück hätte, ein Atheist zu seyn, antwortete er alsdenn, so würde ich, wenn man ein Glaubensbekenntnis von mir forderte, ohne Bedenken läugnen, daß ich es bin **). Ich würde der Obrigkeit und der Kirche ins Angesicht lügen. . . . In die Kammer, in die Kammer, sagt ihm alsdenn der Schweizer; in die Kammer, mein Herr; man sieht wohl, was für eine Art von Philosoph Sie sind.

Ich möchte fortfahren und noch von einigen andern kranken Wetterhähnen mit Ihnen reden. Es ist dieses wirklich eine sehr sonderbare Krankheit. Gegen Mitternacht haben Sie einen Geist; gegen Mittag haben sie keinen mehr. Gegen Osten sind sie alle frey; ge-

*) Nouv. Penf. Phil. pag. 15. **) Ebend. pag. 38.

gen Westen bloße Maschinen. Kurz man möchte fast glauben, es seyen dieß unsere Philosophen Für, unsere Philosophen Wider, und unsere bald mit Für bald mit Wider bald mit keinem von beyden entscheidenden Philosophen. Aber, noch einmal, geben Sie wohl Acht; in unsrer Schule giebt die Philosophie die Ja, die Nein und die Vielleicht ein; da hingegen hier der Wind die Köpfe und die Meynungen herumdreht. Dieser Unterschied wurde ohne Zweifel von unsern Weisen wohl bemerkt; denn er ist, nach dem Archiv von klein Bern, einer der ersten Bewegungsgründe der Stiftung.

Leben Sie wohl, Cavallier, ich müßte statt eines Briefs noch ein ganzes Buch schreiben, wenn ich alles sagen wollte.

LIX Brief.

Der Herr Cavallier an die Frau Baronesse.

Madame!

Da man Sie einmal so weit gebracht hat, so darf ich nicht hoffen, Ihnen durch mich selbst und durch meine eigenen Lehren Ihren Irrthum zu benehmen. Ich muß unsere Lehrmeister allein reden lassen, um Ihnen das schrecklichste Netz bekannt zu machen, das das Vorurtheil der Philosophie je gelegt hat.

Mit

Mit weniger Eifer für Ihre eigene Ehre würde ich freylich weniger bemüht gewesen seyn, Ihnen einen sehr groben Irrthum zu benehmen; ich wäre vielleicht nicht auf das Mittel verfallen, das uns noch allein übrig ist, Sie davon zu befreyen und Sie endlich zu lehren, was das für Leute sind, die Sie Ihrer kleinen Gefängniß-kammer so würdig schätzen. Dieses Mittel, welches mich mein Eifer, Sie von Ihrem Irrthume zurückzuführen, noch finden läßt, folget hiermit, Madame; schließen Sie aus seiner Beschaffenheit auf den greulichen Irrthum, von welchem es Sie, wie ich mir, ach, vielleicht vergebens! schmeichle, zurückbringen soll.

Dieser Brief wird nicht durch den gewöhnlichen Weg zu Ihnen gelangen; der, welcher den Auftrag hat, Ihnen denselben ganz im Geheim zu überliefern, ist zugleich Ueberbringer verschiedener Bücher, erhabener Werke unsrer großen Männer, jener Männer, denen Sie den Titel der Philosophen und den Ruhm der Lehrmeister des menschlichen Geschlechtes gewiß nicht streitig machen werden. Durchgehen Sie die Stellen, die ich für Sie gezeichnet habe; lesen und denken Sie nach, Madame, vergleichen Sie hernach die Lehren unsrer Weisen, mit den Antworten Ihrer vermeyntlichen Kranken in ihren Protokollen, mit allen jenen Grundsätzen und Lebensregeln, die Ihnen zu klein Bern nur eine Frucht der Raserey und der vollkommensten Kopfverwirrung zu seyn geschienen haben. Ja, Madame, lesen und vergleichen Sie und zwar nicht mehr das, was ich mir die

Mühe nahm, für Sie abzuschreiben, lesen Sie die Werke unsrer berühmtesten Weisen selbst; legen Sie dieselben neben die Fragen und Antworten Ihrer vermeyntlichen Kranken, thun Sie dieses selbst in der Uebung des Wetterhahns. Ich will Ihnen die Folgerungen nicht im Voraus sagen, die Sie aus der vollkommensten Uebereinstimmung ziehen müssen; aber indem Sie die Lehrmeister allenthalben, wohin die Philosophie ihre Herrschaft hat ausdehnen können, bewundert, verehrt, mit Ruhm bedeckt sehen, so sagen Sie uns, was für dicke Finsternisse da noch herrschen müssen, wo ihre Schüler ihre Lehren nicht wiederhohlen können, ohne sich auf eine unwürdige Art mit Nießwurz getränkt, und in Ihre Bed-Lams eingesperrt zu sehen.

Wenn Ihnen diese Betrachtung nicht die Augen öffnet, so lassen Sie mich, Madame, lassen Sie mich denn künftig über Ihre und über die Verblendung meines Vaterlandes und aller der Schüler seufzen, die ich der Philosophie geworben zu haben glaubte; lassen Sie mich sogar die Bemühungen vergessen, die ich vergebens zur Zerstreuung des Reichs der Vorurtheile anwandte. Sie sehen sehr leicht ein, wie sehr es mich denn gereuen muß, Ihnen einen so großen Theil unsrer Lehrsätze entdeckt zu haben.

Aber wenn Ihnen die Sache der Philosophie noch theuer ist, so erlauben Sie mir wenigstens, Ihnen im Namen derselben eine unverbrüchliche Verschwiegenheit in Absicht auf das schändliche und schimpfliche Mittel,

wel-

welche das schreckliche Vorurtheil zur Demüthigung und Herabwürdigung unsrer Weisen der Provinz eingiebt, zu empfehlen. Es sind in dem Schooße der Hauptstadt selbst Adepten, die noch weit mehr Aergerniß erregen könnten. Es würde den Schwachen sehr zum Anstoß gereichen, wenn so viele Philosophen auf eine unwürdige Art allen Aerzten der Provinz übergeben, und hernach in dieses neue Bed-lam gesperrt würden. Tausend und aber tausend andere Adepten, welche die nämlichen Lehrsätze eingesogen hätten, müßten bald das nämliche Schicksal befürchten. Und wer weiß, wie tief sich alsdenn unsere großen Männer ohne Gott, unsere Philosophen ohne Geist, unsere Atheisten, unsere Wetterhahn-Doktoren von der hohen Stufe der Achtung, in der sie der gemeinen Meynung nach stehen, herabgestürzt sähen? Wer weiß, ob nicht dieses Beyspiel selbst in dem Wohnplatz unsrer ersten philosophischen Helden den schrecklichen Argwohn erregen könnte, daß statt der Sorbonne vielmehr die medizinische Fakultät von dem gewöhnlichen Zustand des Gehirns der Raynale und der Lametrie, der Di...., der D...., der Ro. ...., der Fr...., der Bo...., der J...., der Vo.... und so vieler andern hätte urtheilen sollen? Wer weiß, ob es denn in sehr kurzer Zeit ein einziger aller unsrer Maschinen-Weisen wagen würde, sich fünfzehn Schritte von dem Tollhause blicken zu lassen? Das Beyspiel übt eine mächtige Herrschaft aus; das einzige Mittel, den Folgen desselben zuvor zu kommen, ist, daß man das Beyspiel von klein Bern in ein tiefes Stillschweigen begrabe.

Ich wiederhohle es also, Madame; wenn Ihnen die Philosophie noch theuer ist, so machen Sie die geheime Bestimmung von klein Bern der Provinz nicht bekannt.

Ich will nicht in bittere Vorwürfe darüber ausbrechen, daß das Vorurtheil so leicht über Ihren Verstand gesiegt hat. Ich will nicht fordern, daß Sie allen jenen Adepten Ihre Achtung erweisen sollen, welche Ihnen ihre seltsame Lage nur allzusehr miskennen half; aber lassen Sie wenigstens, Madame, lassen Sie ihre ganze Geschichte, ihre Protokolle und die Rezepte der medizinischen Fakultät, und die Diät, die sie denselben hat vorschreiben können, und die für die Philosophie so traurigen Gesetze, die man in diesem Bed-lam befolgt, dem übrigen Theil des menschlichen Geschlechts unbekannt bleiben. Zum Besten unsrer Lehrmeister, werde die Nachricht von dem Schicksale ihrer Schüler nicht ausgebreitet. Dergleichen Beschimpfungen muß man verschweigen können, nicht aber sich über sie erzürnen, und statt daß man sie zu rächen sucht, soll man sie lieber unterdrücken; sonst wird man das Gelächter und die Fabel eines gewißen Publikums; und ich bin noch geneigt zu glauben, daß Ihnen die Ehre der Philosophie nicht gleichgültig sey.

Nein, Sie werden das Aergerniß unsrer Demüthigung nicht bekannt machen. Sie werden jenes, dem kleinen Bern zur Ehre der Familien, aus denen sich da verschiedene Glieder eingeschlossen finden, vorgeschriebene tiefe Stillschweigen, ja Sie werden es zur Ehre unsrer

rer Weisen beobachten; und vielleicht werden Sie sogar, wenn Sie in den verschiedenen Meisterstücken, die ich Ihnen zu senden die Ehre habe, alles das finden, was Sie nur befremdendes in Ihren kleinen Kammern gehört haben; wenn Sie von den abgeleiteten Bächelchen, zu der Quelle zuruckgehen und unsern Lehrmeister selbst hören; vielleicht werden Sie denn die erste seyn, welche die Schüler beklagt, über ihr Schicksal erröthet und den Schimpf wieder gut macht. Wenn dieß, Madame, Ihre Gesinnungen sind; wenn Sie noch für unsere Ehre empfindlich seyn können, so eilen Sie, einen für die Philosophie zu traurigen Aufenthalt zu verlassen; vergessen Sie, wenn es möglich ist, selbst den Namen von klein Bern; er komme wenigstens nicht mehr aus Ihrem Munde; schon er allein würde die Wirkung unserer Lehren vernichten. Diejenigen, die ich Ihnen heute zu geben fortfahren könnte, kämen ohne Zweifel zur Unzeit. Erlauben Sie mir also, meinen Brief mit den bloßen Versicherungen der Hochachtung zu beschließen, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn ꝛc. ꝛc.

LX Brief.

Die Frau Baroneſſe an den Herrn Cavallier.

Ich bin aufgebracht, Cavallier, ich bin aufgebracht; aber wie soll ich Ihnen sagen, wie sehr ich es bin? Wie! ich habe von dem entsetzlichen Vorurtheil so lange

bey

bey der Nase herumgeführt werden! ich habe in allen diesen Schülern, die den Ruhm und die Zierde der Philosophie ausmachen, und die auf eine unwürdige Art in ein Bed-lam logirt worden sind, nur rasende und bis zum höchsten Grad der Kopfverwirrung gestiegene Adepten sehen können! Verzeyhen Sie, Cavallier, einen Irrthum, an welchem mein Herz keinen Antheil hatte; einen Irrthum, dessen ich mich nicht fähig glaubte. O! wie erröthe ich über denselben! wie demüthigt, wie beschämt er mich! könnte ich ihn wenigstens durch ein aufrichtiges Geständniß aussöhnen! Ja, ich erkenne es, ich bin betrogen, schrecklich betrogen worden! Ja, in den Meisterstücken unsrer Weisen, in den, aus der Feder unsrer großen Anführer gekommenen, Werken habe ich alle jene Lehrsätze gefunden, welche ihre Schüler in unser Tollhaus brachten.

Indem ich das von der Natur betitelte Meisterstück las, glaubte ich noch Herrn Tribaudet auf eine gelehrte Art durch die Töne, E, F, G, die kleine Veränderung seiner Verstandesfibern erklären zu hören. Auf dieser großen Seite der Encyklopädie habe ich jenes wachende Thier gesehen, jenen Weisen, welcher dem schlafenden Salat so sehr gleichet. Ich habe in dem berüchtigten Brief unsrer Blinden jene Diophantisirende Auster, welche Aufgaben auflößt, gesehen. Kaum hatte ich zwey oder drey Seiten der Neuen Gedanken gelesen, als ich glaubte, noch die Uebung unsers Wetterhahn-Philosophen zu sehen; und in jenen

Lü-

Licken der Philosophie, und in der Oekonomie der Natur, und in dem System der Natur, o! Cavallier, wie viel Lieblingslehrsätze unsrer Tollhausbewohner habe ich da erkannt! Ja, ich wiederhohle das Geständniß, daß unsere Kranken nur die Echos unsrer großen Philosophen sind.

Ach! ich hatte schon schreckliche Argwohne. Man sagte mir hier, daß unsere Weisen die ersten Stifter dieses neuen Bed-lams waren. Ich habe ihre Namen sehen wollen. Aber wie erstaunte ich! sie sind alle in unsrer Schule unbekannt. Sie gehören freylich alle unter jene Männer, die in der Provinz für das, was man sonst Philosophen nannte, anerkannt werden. Ich finde unter ihnen ehrwürdige obrigkeitliche Personen, deren Philosophie darinn bestund, daß sie die Gesetze kannten, den Fürsten aufklärten, den Wayfen beschützten, und dem Altar und dem Throne Ehrerbietung verschafften. Ich sehe unter ihnen dergleichen gute Hausväter, die mehr mit der Sorge beschäfftigt sind, ihre Kinder zu erziehen, ihnen Sitten und Religion beyzubringen und sie ihrem Vaterland nützlich zu machen, als sie den Rousseau oder den Voltaire kennen zu lehren. Ich finde, Cavallier, sogar Prälaten unter ihnen, die vielleicht Fenelons Philosophie kannten, aber sie ganz darein setzten, daß sie ihren Reichthum in den Schooß der Armen schütteten, das Volk unterrichteten, oder es durch das Beyspiel aller Tugenden erbaueten.

Unter

Unter diesen vermeyntlichen Philosophen sehe ich keinen einzigen, der nur das mindeste System gemacht hätte, und dem es eingefallen wäre zu zweifeln, ob er nicht jetzt ein wachendes Thier sey, nachdem er ein schlafender Salat gewesen ist.

Diese Betrachtung über unsere Stifter des kleinen Berns fieng an, mir die Augen zu öffnen. Ich argwohnte schon, alle diese altväterischen Weisen möchten wohl eine Art von Zusammenverschwörung wider die neuere Weisheit gemacht haben, oder ich merkte vielmehr, indem ich nach meiner eigenen Erfahrung hierüber schloß, daß sie in der besten Meynung von der Welt Wahrheiten, die für sie zu neu und zu erhaben sind, für Narrheit, für die traurigen Früchte eines kranken Gehirns halten könnten. Lassen Sie uns nicht mehr daran zweifeln, Cavallier, dieß ist der Ursprung des kleinen Berns in unsern Gegenden. O, wie schäme ich mich, daß ich mich in Absicht auf dasselbe so hinter das Licht führen ließ.

Aber, wie können Sie argwohnen, daß ein solcher Irrthum meinen brennenden Eifer für die Philosophie auslöschen müsse? Wie! ich wäre unsern alten Vorurtheilen, dem alten gesunden Menschenverstand ohne Rettung preisgegeben! Weil jene alte Vernunft unsrer guten Großväter bisweilen noch über die großen Lehren unsrer neuern Weisen die Oberhand hat; weil mich alle Lehrsätze der neuern Schule eine Zeit lang haben empören, oder vielmehr als eben so viele Thorheiten und wahre Ausschweifungen belustigen können, sollte ich auf immer der

Philo-

Philosophie entsagen! Lernen Sie, Cavallier, lernen Sie meine Gesinnungen, und die Natur der Sache selbst ein wenig besser kennen: Sie werden sehen, daß Sie weder an mir, noch an den andern Schülern, die Ihre Lehren in Ihrem Vaterlande bildeten, verzweifeln dürfen.

Wenn eine hilfreiche Kunst unsern Blinden die Augen zu öffnen anfängt, haben Sie da die ersten Wirkungen dieser Heilung bemerkt? Das Licht ist Anfangs ein minder schätzbares, ja oft ein unerträgliches Geschenk für sie. Alles scheint ihnen Unordnung und Verwirrung; die Sonne ist nur ein feindseliges Gestirn, dessen Glanz sie martert; der Schein des geringsten Flämmchens ist noch eine Strafe für ihren schwachen Augapfel. Sie halten das für sehr klein, was nur entfernt ist; alles, was sie in der Nähe sehen, ist ungeheuer groß, weil sie weder Entfernungen noch Verhältnisse kennen. Aber es wird die Zeit kommen, da ihnen die Gewohnheit den Werth des Lichtes bekannt machen wird, und da sie der Hand, die ihnen dasselbe gab, danken werden. Gerade dieß, ich lege hievon ein demüthiges Geständniß ab, gerade dieß ist mein und Ihrer neuen Schüler Zustand. Wir waren wahre Blinde, denen Ihre Lehren die Augen zu öffnen anfiengen. Mit allen Finsternissen des Vorurtheils umringt, hatten wir bisher keine andere Regeln zur Beurtheilung der Gegenstände, als einen gewißen gemeinen Menschenverstand. Wir sind noch sehr wenig den ganzen Glanz der Philosophie zu ertragen geschickt; ist es also wohl zu wundern, daß wir die Lehrsätze unsrer Weisen

von

von den Lehrsätzen unsrer Kranken im Tollhause noch nicht zu unterscheiden wissen. Wir haben wenigstens den besten Willen von der Welt; die Zeit und Ihre Lehren werden uns besser urtheilen lernen. Warten Sie also noch einige Zeit, warten Sie, und wir werden vielleicht eher, als Sie denken, die Lehrsätze unsrer Weisen über alle unsre Vorurtheile triumphiren sehen, und mitten in der Provinz Philosophen, welche Götter, Philosophen welche Automaten, solche die sterblich und solche die unsterblich sind, haben; wer weiß? Vielleicht auch Wetterhahn-Philosophen, ohne Seele und ohne Verstand, kurz Philosophen von allen Gattungen. Wir werden des Morgens unsern Gott und unsere Seele haben; Mittags wird der eine und die andere verschwinden; und wenn Sie bey uns Ihre Besuche eben so pünktlich machen, als bey Herrn Diderot, so werden Sie vielleicht sehen, daß wir des Tags darauf eben so ungewiß sind, als er, und Ihnen nicht sagen können, ob es sich für einen Philosophen schicke, einen Geist und einen Gott zu haben, oder nicht.

Dieß, Cavallier, muß Ihnen also keine Unruhe verursachen; ich bin versichert, daß wir mit der Zeit, so wenig auch die Philosophie bisher noch Fortschritte bey uns gemacht hat, eben so angenehm von dem einen bis zum andern Tag unsre Meynungen zu ändern wissen werden, als unsere Lehrmeister.

Was aber mich, meines Orts, beunruhigt, was mir wirklich auf dem Herzen liegt, ist dieses, daß ich selbst von den Stiftern des kleinen Berns hinter das Licht geführt

führt worden bin, und noch weit mehr dieses, daß ich den Schimpf der Philosophie wieder gut zu machen habe. Mich dünkt, Cavallier, man ist auf eine sehr ungeschickte Art auf die Wiederherstellung seiner Ehre bedacht, wenn man sich in Absicht auf den schändlichen Irrthum des Vorurtheils, welches die getreuen Echos unsrer großen Männer nur mit Bädern oder Aderläßen plagen oder mit Nießwurztrank tränken kann, ein tiefes Stillschweigen vorschreibt. Ueberdieß ist es nicht mehr Zeit, dieses Stillschweigen zu beobachten; dieses große Geheimniß fängt an, keines mehr zu seyn. Das Vorurtheil belustigt sich auf Unkosten aller jener neuen Ankömmlinge, welche ohne Gott, ohne Seele, ohne Verstand, und als wahre Maschinen aus der Hauptstadt in die Provinz zurückkehren. Man bedrohet sie ziemlich öffentlich mit dem kleinen Bern; und ich besorge, es möchte in sehr kurzer Zeit diesem neuen Mittel gelingen, allen unsern Philosophen einen Geist zu geben.

Lassen Sie uns diesem gefährlichen Streich zuvorkommen, Cavallier, und damit wir die Rechte unsrer Schule erhalten, so wollen wir das Schicksal unsrer Adepten in diesem neuen Bed = lam selbst bekannt machen. Ja, an Ihrer Stelle, würde ich das Vorurtheil zwingen, sich seines ganzen Irrthums zu schämen. Ich sehe die ganze Schande, die daraus auf mich zurückfallen könnte; aber die Ehre der Philosophie ist mir noch theurer, als die meinige. Ich würde unsern Briefwechsel drucken lassen und die Geschichte von klein Bern nicht in ein tiefes Still-

schweigen begraben, sondern sie vielmehr öffentlich bekannt machen. Ihr habt geglaubt, würde ich an Ihrer Stelle zu allen jenen Feinden der Philosophie sagen, ihr habt ohne Zweifel geglaubt, unsre Weisen dadurch zu demüthigen, daß ihr nichts anders als verrückte Kranke in ihnen sahet? Die ganze Schande eines so groben Irrthums falle auf euch selbst zurück; die ganze Welt lerne, wie weit euch das Vorurtheil verblendet. Ihr habt die Lehren jener Weisen, die wahre Echos der Voltaire, der Jean = Jakqueße, der Helvetuiße, der Robinete, der Diderote sind, verkannt; ihr habt sie allen euern Hyppokraten übergeben; ihr habt ihnen alle Kammen eurer Bed = Lams geöffnet? Eure Widersetzlichkeit gegen das Licht, die Hartnäckigkeit, mit der ihr die Lehren unsrer Weisen für Thorheit hieltet, seyen eure Schmach; wir werden sie ganz in eurer eigenen Geschichte zeigen.

Dieses, Cavallier, wünschte ich dem Vorurtheil zu sagen, und die Philosophie wäre gerochen. Ziehen Sie unsre Weisen der Hauptstadt zu Rathe; sehen Sie, fragen Sie dieselben, ob das Mittel, welches ich vorschlage, nicht am geschicktesten seyn würde, ihre und die Ehre der Schüler, die durch ihre zu getreu wiederhohlten Lehren in unsere Bed = Lams gebracht worden sind, wieder herzustellen. Da ich selbst den Muth fasse, dieses Mittel auf Unkosten meiner eigenen Ehre vorzuschlagen, so darf ich mir schmeicheln, daß es mir noch erlaubt seyn werde, mich die ergebenste Dienerinn der Weisen von klein = Bern, die Ihrige, und die philosophische Baronesse zu nennen.

LXI Brief.

Der Herr Cavallier an die Frau Baroneſſe.

Madame!

Ihnen war es aufbehalten, das zur Ehre der Philoſophie dienen zu laſſen, was ich als den ſchmächlichſten Schimpf, den ſie jemals erhalten hatte, betrachtete. Die Wendung, die Sie vorſchlagen, macht allein, meine ängſtlichen Beſorgniſſe für die Ehre unſrer großen Männer verſchwinden. Ja, ich will dem Vorurtheil dadurch ſeine Schande zeigen, daß ich Ihre Briefe und die meinigen öffentlich bekannt mache; ich werde es recht fühlbar machen, wie weit es ſich vergehen konnte. Ich habe ſogar Luſt, jenen Vers eines der Lieblings-Bücher unſrer guten Glaubigen: Oſtendam gentibus nuditatem tuam, zum Motto zu nehmen. Ich werde den Nationen deine Schande offenbaren; werde deine Blöße und deine Schmach aufdecken. Das Vorurtheil glaubte, uns gedemüthigt zu haben; aber iſt nicht die öffentliche Bekanntmachung ſeiner Verachtung für das Licht das wahre Mittel uns an ihm zu rächen, und andern einen Begriff von der Finſterniß, woran es Vergnügen findet, beyzubringen? Und könnten wir einen größern Beweis von der Verachtung, die es verdient, geben?

Von Stund an, Madame, will ich Ihre und meine Briefe ſammeln und ſie drucken laſſen. Sie fahren mit gutem Grunde fort, ſich den Titel einer philoſophiſchen Baroneſſe zu geben. Für wem könnte er ſich auch, nach dem aufrichtigen Geſtändniß, das Sie von Ihrem

Irrthum in Absicht auf unsere Adepten ablegen, nach der öffentlichen Verehrung, die Sie ihnen erweisen wollen, besser schicken, als für Sie?

Nur etwas hätte michbeynahe abhalten können, das Mittel und die Wendung, die Sie mir vorschlagen, zu ergreiffen; ich könnte nämlich, dachte ich, dadurch zu erkennen geben, es sey möglich, daß man argwohnte, unsere großen Männer bedürften in eben den Augenblicken, da sie sich am meisten zu den Lehrmeistern der Könige und zu den Vormündern des menschlichen Geschlechts aufwürfen, der Hülfe der medizinischen Fakultät; dieser bloße Argwohn, ihr Gehirn möchte der Vormundschaft unsrer Hyppokraten bedürfen, schien mir Anfangs ihren Ruhm zu verdunkeln; aber ich habe nachgedacht, und ihr eigenes Beyspiel ist mein Gesetz worden.

Als Voltaire zum erstenmal ankündigte, seine Seele, und des Abraham Chaumeix, und des Groß-Sultan seine wären nur eine und eben dieselbe Seele weil es keine zwey Seelen in der Welt geben könnte; als uns Herr Diderot an jene Zeit erinnerte, da er nicht mehr, wie vorher, Gott, sondern nur noch ein Stückchen von Gott war; und an jene Zeiten, da er aus dem ersten urbildlichen Thier ein Weib oder eine Kaze wurde, ehe er als ein Mann erschien; als Herr d'Alembert jene großen Gesetze der Natur, kraft deren seine bloße Uhr dadurch, daß sie in Unordnung gerieth, den Aufgang der Sonne beschleunigte oder verspätete, und diejenigen, vermöge welcher sein Affe in dem Monde in den nämlichen Augenblicken und nothwendig alles das thut, was er selbst auf der Erde thut, vor unsern Augen auskramte; als alle unsere neuern Lukreze so viele andere, in den Augen des Vorurtheils eben so seltsame, Wahrheiten ankündigten; so hatten diese großen Männer ohne

Zweifel

Zweifel vorausgesehen, daß sie den beleidigenden Argwohn von sich erregen würden, als ob einige ihrer Verstandesfibern in Unordnung gerathen wären. Hätte sie nun die Furcht vor unsern Bed = lams zurückgehalten, welcher Meisterstücke wären wir da nicht beraubt worden? Ich werde mich also nicht mehr von Betrachtungen dieser Art abhalten lassen; und die Geschichte von klein Bern wird ganz so erscheinen, wie Sie dieselbe in Ihren Briefen verfaßt haben.

Ich finde überdieß die öffentliche Bekanntmachung dieses ganzen Theils unsers Briefwechsels sehr vortheilhaft. Unsere Leser werden in der Erzählung der Auftritte zu klein Bern den ganzen Reichthum und die ganze Mannichfaltigkeit unsrer Lehren über die für das menschliche Geschlecht höchst wichtigen Fragen sehen; als, über die Gottheit, über die Seele, die Materie, die Unsterblichkeit, die Freyheit, den Unterschied zwischen dem Menschen und dem Vieh. Was wird das Vorurtheil der ganzen Fruchtbarkeit unsrer Schule entgegenstellen können? In der seinigen und unter den Scholastikern wird es uns freylich eine große Mannichfaltigkeit von Meynungen zeigen können. Aber worinn zeigen sie ihre Mannichfaltigkeit? In sehr unwichtigen Gegenständen, oder in solchen, bey denen es ihrer Kirche noch nicht gefallen hat, die Meynungen davon unwiderruflich festzusetzen. Hat man sie jemals des Morgens einen Gott, des Mittags keinen, des Abends ihrer zwey haben sehen? Hat man jemals gesehen, daß sie sich erlaubten, bald eine Seele, bald zwey und bald ganz und gar keine zu besitzen? Zu zweifeln, ob diese Seele sterben werde, oder nicht? Nein, so bald sich eine Meynung auf einen nur ein wenig wichtigen, oder auf einen nur ein wenig zu ihrem sogenannten Heil nothwendigen Gegenstand bezieht, so ist das Ge-

seß gegeben, es ist unwiderruflich, die Köpfe sind bestimmt; und daher kommt jene traurige Einförmigkeit, jene wahre Blöße, die sie der Fruchtbarkeit unsrer Schule vergebens entgegenstellen möchten; und hauptsächlich in dieser Rücksicht werden wir zu ihnen sagen können: Ostendam gentibus nuditatem tuam. Ich will den Nationen deine ganze Armuth offenbaren.

Ein zweyter Vortheil, den ich aus der öffentlichen Bekanntmachung unsrer Briefe entspringen sehe, ist, daß unser Bemerkungenschreibender Provinzial ohne Zweifel wieder nicht ermangeln wird, uns hier seine Bemerkungen entgegenzustellen, und daß diese sogar unsrer Lehre zu einem Geleitsbrief dienen werden; denn ich sehe wohl ein, daß das Vorurtheil noch zu mächtig ist, als daß wir die Erlaubniß erhalten sollten, Ihre und meine Briefe ohne diese Art von Verwahrungsmittel herauszugeben: aber was wird geschehen? Wir werden ihm alsdenn eben die Danksagungen machen, die Raynals Vertheidiger an die Sorbonne richtet. Ohne Ihre Zensur, hat der Apologist zu unsern Doktoren gesagt, würden die furchtsamen Seelen nicht in Raynal die ganze Erhabenheit unsrer Lehrsäße gesucht haben *). Sie haben also der Philosophie einen wahren Dienst erwiesen. Man wird seine Lehre neben der Ihrigen über Ihre Widerlegungen triumphiren, sehen; der Leser wird wählen. Eben dieses, Madame, werden wir zu unserm Bemerkungenschreiber sagen können. Man wird bey ihm alle

dem

*) S. die Vorrede der Antwort auf die Zensur der Sorbonne.

dem Vorurtheil so theuere Wahrheiten finden. Unsere Leser werden neben seinen Beweisen alle Meynungen unsrer Weisen haben: glauben Sie, daß die Ehre der Philosophie dabey verlieren könne?

Wie sehr, Madame, bin ich also über das Auskunftsmittel erfreut, das Sie mir vorschlagen, damit dieser unser Briefwechsel nicht in der Finsterniß zu bleiben verurtheilt werde. Ich gehe in diesem Augenblick zu unserm Buchdrucker, und Sie werden bald die ersten Exemplare haben.

Bemerkungen eines Provinzialen über den vorhergehenden Brief.

Wenn meine Betrachtungen und Beweise, die ich bisher den Irrthümern der neuern Schule entgegengesetzt habe, nur allein die Absicht gehabt hätten, den Stolz jener eingebildeten Weisen, die sich die Lehrmeister des menschlichen Geschlechts zu nennen wagten, zu demüthigen; so wirst du eingestehen, lieber Leser, daß es mir, trotz der Zuversichtlichkeit unsrer Korrespondenten, leicht seyn würde, hier die Bestimmung unsrer Bed = Lams, und das Verfahren unsrer Hyppokraten gegen alle die Kranken, deren Kammern die Frau Baroneſſe besucht hat, zu rechtfertigen. Von der Kopfverwirrung der Schüler könnte

ich leicht zu der Raserey der Lehrmeister zurückgehen. Ferne sey dieses zu grausame Vergnügen von mir, welches nur darinn bestehen würde, daß ich sie zwänge, die ganze Bitterkeit des Kelches zu trinken, daß ich den Irrthum demüthigte und diejenigen, welche ihn bekennen, vergebens zum Zorn reißte, ohne eben hoffen zu dürfen, der Täuschung ein Ende zu machen, und sie und ihre Bewunderer zur Vernunft und zur Wahrheit zurückzuführen.

Unsere Afterweisen sind Menschen, und aus diesem Grunde müssen sie mir theuer seyn. Ich verhehle es nicht; ich habe mehr als einmal gefühlt, daß sie mir als Menschen noch Ehrerbietung einflößten; und wenn mir die Wahrheit nicht noch theurer, als ihr Ruhm, gewesen wäre, so würde es mir sehr sauer geworden seyn, euch alles Ausschweifende ihrer Verirrungen bekannt zu machen. Statt euch ihre Blöße zu zeigen, bewog mich mein natürlicher Hang, so wie auch meine Pflicht, dieselbe zu bedecken; aber die Aufrichtigkeit unsrer Korrespondenten hat sie euch ganz gezeigt.

Ich kann euch nicht mehr sagen: Unsere Afterweisen haben wenigstens einige jener ersten Wahrheiten in Ehren gehalten, die allen Menschen tief ins Herz geprägt, und an und für sich selbst eben so offenbar als der Gesellschaft nothwendig und nützlich sind; man hat euch aus ihren eigenen Werken gezeigt, daß sie sichs zum Geschäfft machen, dieselben alle zu bestreiten. Ich kann euch nicht mehr sagen: Es giebt in ihrer Schule einige festgesetzte Grundsätze, und wer ihnen folgt, kann wenigstens einen Weg finden, der ihn auf den Punkt, aus welchem er ausgieng, zurückführt: alles, was unsere Korrespondenten den Reichthum, die Mannichfaltigkeit und die

Fruchtbarkeit ihrer Schule zu nennen pflegen, dient nur ihre Unbeständigkeit zu zeigen. Der Unsinnige hat ja; der Unsinnige hat nein gesagt; er vergißt bald, daß er das eine und das andere sagte: eben diese Unbeständigkeit herrscht in der Schule unsrer vermeyntlichen Weisen. Der Unsinnige hat weder das Ausschweifende jener Grundsätze, noch die Gefährlichkeit, noch die Ungereimtheit jener Folgerungen eingesehen; nichts kann ihn zu dem Urheber seines Wesens erheben; seine Seele scheint, in die Decke der Sinneswerkzeuge eingehüllt, sich selbst nicht zu kennen; ein trauriger Mechanismus beherrscht ihn, und dem Vieh gleich, wandelt er neben dem Vieh und folgt dem nämlichen Trieb. Es ist nicht mehr Zeit, euch die Aehnlichkeit zwischen diesem Kranken und unsern eingebildeten Weisen zu verhehlen; die getreue Erzählung ihrer verschiedenen Lehren hat euch zu viel Uebereinstimmung gezeigt. Ich werde also nicht zur Verminderung der Schmach der neuern Schule sagen, daß ihre Helden wenigstens einige Spuren der Größe des Menschen und der Würde seines Verstandes behalten haben. Ja, kaum kann ich zu ihrer Ehre anführen, daß sie Talente besessen hatren. Ich bin bedacht gewesen, ihnen die Ehre zu erweisen, die sie in dieser Rücksicht verdienen konnten; aber ihr habt diese Talente mit ihrer Vernunst verdunkelt werden sehen, sobald sie jenem Götzenbild opferten, das sie an die Stelle der Philosophie gesetzt hatten. Ihr habt Voltairen dem Lametrie gleich werden; Jean-Jakques von Collin unterjocht, und den Französischen Euklides, gleich den Frereten und Robineten, krumme Wege gehen und der Finsterniß opfern sehen *).

*) Dieser dritte Theil war bereits in der Presse, da ich den Tod des Herrn d'Alembert erfahren habe. Ich werde

Ich würde also den Begriff, den euch die Bestimmung des neuen Bed = Lams von ihrer Kopfverwirrung geben konnte, vergeblich zu schwächen suchen, aber wenn sie gedemüthigt sind, so müsse diese Demüthigung wenigstens eine Lehre für uns werden.

Welches war die wahre Ursache dieser philosophischen Raserey? Was ist der Ursprung davon? Und warum sind Männer, von welchen doch viele unsere Einsichten in vielen Stücken hätten vermehren können; warum sind gerade solche Männer in denen für das menschliche Geschlecht höchst wichtigen Fragen so klein und dem Unsinnigen so nahe? Dieß, lieber Leser wirst du sorgfältig untersuchen, damit die Demüthigung und die Verirrungen unsrer eingebildeten Weisen etwas zu deinem Unterricht und zu deinem Nutzen beytragen; und dieß wird auch leicht zu entdecken seyn, so bald du deine Aufmerksamkeit auf den Haß, den sie alle dem Gott der Offenbarung geschworen hatten, richten wirst.

Die einen hatten diesen Gott gekannt; sie haben nicht sehen wollen, daß die Welt das Werk seines Wortes war; daß er sprach, und denn alles und zwar in der nämlichen Ordnung wurde, als er es uns selbst durch Mosen geoffenbaret hat. Ehe sie ihren Verstand

---

de von diesem Meßkünstler nicht anders reden, als ich bey seinem Leben that. Er hat deutlich seyn können, indem er die Sprache des Euklides redete. Seine metaphysischen Artikel in der Encyklopädie, und seine andern philosophischen Werke sind in Absicht auf seine Religionsmeynungen darum nicht weniger ein wahres Räthsel; ein durch seine Aufführung zu unglücklich erklärtes Räthsel.

stand dem Glauben unterworfen hätten, haben sie sich lieber selbst zu Baumeistern des Himmels und der Erde, zu Anordnern der Welt aufgeworfen. Ein Gott überläßt alsdenn, zu ihrer Strafe, diese Welt ihren Streitfragen und verdammet sie zu Verirrungen in Absicht auf das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige. Und er hat die Welt ihrer Nachforschung überlassen, auf daß der Mensch das Werk nicht begreiffe, das Gott vom Anfange bis zum Ende gemacht hat *). Daher alle jene lächerlichen und ungereimten Hypothesen, die ihr Widerspruch gegen alle Gesetze der Natur in ihrer Falschheit darstellt; jene Einstürze und Stöße der herumschweifenden Gestirne, jene krystallisirten Berge, jener Ozean von zerschmolzenem Glase oder Krystall, jene die Erde herumhaspelnden Gestirne, jene ewigen und mit dem Gott, der sie gemacht hat, gleichzeitigen Welten. Sie haben in demjenigen, den ihnen die Offenbarung anzeigte, ihren gemeinschaftlichen Vater nicht erkennen wollen: daher, jene ersten Urbilder, als Väter des Elephanten und der Maus, jene in eben dem Elemente, als der Lachs, gezeugten Menschen; jene von der Sonne ausgebrüteten Eyer der Erde, woraus sie sich hervorkriechen sehen: daher tausend physische Abgeschmacktheiten, die von unsern systematischen Philosophen mit so viel Nachdruck und Sicherheit an den Mann gebracht, von dem Unglauben erfunden und von der Unwissenheit für wahr angenommen wurden.

Andere haben dem Gott des Weltkreises sogar das Daseyn verweigert, oder sich selbst einen Gott nach ihrer Weise gemacht. Derjenige, welcher sich sowohl durch seine Werke als durch seine Propheten offenbarte; jener Israelitische Gott, dem sie entsagten, hat es für gut gefunden sie mit Blindheit zu schlagen. Sie gaben sich für die

*) Eccl. K. 3, 11.

die Weisen der Welt aus, sie sind nur die Unsinnigen derselben gewesen. Denn, als sie Gott erkannten, haben sie ihn nicht, wie Gott verherrlichet; sondern sie sind eitel geworden in ihren Gedanken, und ihr thörichtes Herz ist verfinstert worden, denn da sie sich für Weise ausgaben, sind sie Thoren geworden *). Daher, jene Philosophen ohne Gott, oder jene mit dem großen All Gott, mit dem Atomen Gott, mit dem elektrischen, dem gleichgültigen, mit dem gedoppelten Gott.

Es haben sich diese für einen unsterblichen Geist gefürchtet, der sie allen strengen Strafen jener Ewigkeit, womit die Offenbarung den Schuldigen bedroht, unterwarf. Um sich dem Arm eines rächenden Gottes zu entziehen, so vernichteten sie den Geist, der in ihnen lebte; so unterwarfen sie ihre Seele allen Umkehrungen der Materie. Diese Seele gab ihnen ihre ganze Größe; der Gott, welchem zu dienen sie dieselbe lehren sollte, hat sie alles Verstandes beraubt; sie machen, so zu sagen, eine besondere und tief unter dem Menschen stehende Klasse aus. Diese sind es, die sich selbst von den übrigen absondern, thierrische Menschen, die keinen Geist haben **), sie sind wie ein Roß und Maulthier geworden, die keinen Verstand haben ***). Daher, jene Automaten—, Maschinen—Wetterhahn-Philosophen; daher ferner jene Weisen, die sich Sklaven des Schicksals und des Verhängnisses nennen; jene eiteln Weisen, bey denen alle Handlungen und Gedanken keine andere Freyheit und keine andere Gesetze haben, als die Freyheit und die Gesetze des im Fall begriffenen Steines; jene Wesen, welche vermittelst einer Triebfeder denken, welche wollen, und vermittelst der Auswicklungen der Fibern-Knäuel urtheilen.

Alle

*) Epist. an die Röm. K. 1. **) Ep. Jud. ***) Psal.

Alle miteinander haben die Stimme verworfen, welche allein den Menschen in seinen Meynungen bestimmt. Auf ihre Vernunft stolz, haben sie dieselbe nur dazu benutzt, daß sie sich der Kirche widersetzten, welcher ein Gott auferlegt hatte, sie zu unterrichten; während die Kirche in ihren Entscheidungen unerschüttert blieb, sind sie dem Geist des Schwindels und des Widerspruchs preisgegeben worden. Jenen leichten Wolken gleich, welche in den Lüften schweben und von den Winden bald dahin bald dorthin getrieben werden, haben sie sich auf tausend verschiedenen Seiten verirret. Tausend Wege führen zur Lüge; der einzige, der sie zur Wahrheit zurückführen sollte, ist der, den sie flohen. Wolken ohne Wasser die von den Winden hin- und hergetrieben werden... Nebel, die von den Sturmwinden bald hin bald her beweget werden*). Daher alle jene Ja, auf welche so leicht die Nein, oder ein Vielleicht folgen. Daher jene beständigen Veränderungen, unter welchen ihre Adepten keine einzige feste und bestimmte Meynung sammeln konnten.

Ja, lieber Leser, dieß ist die wahre Quelle der allen unsern eingebildeten Philosophen gemeinen Raserey. Indem ich dir sie angezeigt habe, so erkläre ich dir dadurch ziemlich laut das einzige Mittel, dich dagegen zu verwahren. Die Unterwerfung unter den Unterricht der Offenbarung ist das wahre Verwahrungsmittel gegen jene Veränderungen und jene Raserey der Philosophie: du würdest es sonst allenthalben vergebens suchen.

Freylich giebt es Wahrheiten, zu deren Beweis die Einsichten der Vernunft hinreichen, und welche durch die letztere zu dem höchsten Grad der Gewißheit gebracht werden; und unter diese Art gehören sogar fast alle diejenigen, die wir bisher gegen unsere Afterweisen vertheidigt haben.

Von

*) Epist. Jud. und Petr.

Von dieser Art sind alle jene dem Menschen gemeine Wahrheiten, in welchen Stand ihn übrigens die Vorsehung gesetzt haben mag; als wie das Daseyn eines Gottes, die Unkörperlichkeit jedes denkenden, die Freyheit jedes zum Laster und zur Tugend fähigen Wesens. Um diese Wahrheiten festzusetzen und sie unwidersprechlich zu machen, habe ich zwar dem Philosophen die Lehren der Offenbarung nicht entgegengesetzt; aber ich weiß doch, daß zwischen diesen Wahrheiten und zwischen allen Gründen unsrer Religionssätze eine enge Beziehung ist. Ihr werdet die einen nicht bestreiten, ohne die andern zu erschüttern. Ihr werdet unsere Religionslehren von den Strafen und Belohnungen eines zukünftigen Lebens nicht angreiffen, ohne zur Läugnung des Daseyns und der Geistigkeit eurer Seele hingerissen zu werden. Ihr werdet den Gott der Offenbarung nicht verwerfen, ohne einen gegen die Wahrheit und die Lüge gleichgültigen und für die eine und die andere unthätigen Gott anzunehmen.

Ihr werdet nicht glücklicher seyn, als die Jean-Jacqueße, die Helvetiuße, die Voltaire, und in euern Meynungen weder bestimmter noch glücklicher. Der Gott, welcher die Vernunft selbst in so vielen Umständen, wo sie ihre Fackel vergebens suchten, mit einem finstern Schleyer für sie bedeckt hat, wird derselben auch bey euch ihren ganzen Glanz nicht lassen, wenn ihr euch gleich ihnen hartnäckig weigert, das Licht der Religion zu erkennen.

Der Urtheilsspruch ist darüber gefällt, und alle unsre Philosophen haben ihn erfahren. Die Kraft des Genies wird euch nicht der für den Unglauben bestimmten Strafe entziehen. Da, wo das Volk selbst sich niemals betrog, wo die Vernunft für den gemeinen Haufen der Menschen immer im hellsten Lichte glänzte, werdet ihr zur Strafe eurer Ruchlosigkeit mit der dicksten Finsterniß umhüllet seyn. Der Lappländer hat in seiner Hütte einen Gott erkannt,

kannt, und der ganze Glanz des Weltalls wird euern Sophisten die Augen nicht aufthun. Die unwissendeste Klasse der Sterblichen fühlet, das Grabscheit in der Hand, die Erhabenheit seines Verstandes über das Vieh. In dem bloßen Bewußtseyn ihrer Freyheit findet sie die Herrschaft ihrer Seele; und der Afterweise wird sogar alsdenn, wenn er befiehlt, nur als ein elender Sklave zu handeln glauben, und troß aller Spißfindigkeit seines Genies zweifeln und ungewiß seyn, ob nicht das Gewürm oder das vierfüßige Thier in eben die Klasse, als er, gehöre.

Versammle, lieber Leser, vereinige hier alle die ungereimten Grundsätze, alle die Widersprüche, alle die Ausschweifungen, die unsre Afterweisen, weil sie eben dieser Gott dazu verdammte, in jenen vermeyntlichen Belehrungen aufzeichneten, die sie an das menschliche Geschlecht richteten, und welche du von einem ihrer eifrigen Adepten mit so viel Sorgfalt und Treue in Auszug gebracht gesehen hast; und sage mir, ob du noch glaubst, daß der Weise den Grundsätzen unsrer Religion oder Offenbarung entsagen könne, ohne zu der demüthigendesten Raserey verdammt zu werden. Die Strafe ist gerecht; aber sie ist unausbleiblich: ich darf sagen, daß sie in der eigenen Natur der Grundsätze, die der Vernunft und der Offenbarung gemein sind, ihren Grund hat.

Die Wahrheiten folgen einander auf dem Fuß nach; man zerreißt ihre Kette nicht, ohne in einen Abgrund von Irrthümern gezogen zu werden. Du bist über alle diejenigen erstaunt, die alle unsere eingebildeten Weisen angenommen haben; versuche es selbst Grundsätze zu entwerfen, die der Offenbarung entgegenstehen, oder diejenigen, die wir dir entgegenstellen, zu bestreiten: aber sey konsequent; und du wirst mit Erstaunen erfahren, wie geschwind man von dem ersten Irrthum des Unglaubigen zu der ganzen Raserey eurer vermeyntlichen Weisen über-

gehen; wie geschwind man aus dem gemäßigtesten ihrer Schule zu dem thörichsten, den ihre Lehrsätze je in unsere Bed = Lams geführt haben, werden kann, und du wirst alsdenn sagen: Was ist denn das für eine Schule, in welcher die Lehrmeister und die Schüler ohnaufhörlich gleichsam wider ihren Willen in die empörendesten Widersprüche und Irrthümer gezogen werden? Wo jeder Tag nur deßwegen eine neue Meynung emporsprießen sieht, um die Stelle der Lüge mit einer neuen Lüge zu ersetzen, die bald einer Ungereimtheit Platz machen wird? Was ist denn das für eine Schule, die immer mit sich selbst uneins ist, und deren verschiedene Glieder sich niemals mit einander vereinigten, außer in dem Haß, den sie miteinander dem Gott der Offenbarung gelobten? Was sind denn das für Menschen, die sich unsre Lehrer zu nennen wagten, und die uns dadurch, daß sie sich in ihren eigenen Lehren immer selbst widersprachen und einander immer bestritten, nur ihre gemeinschaftliche Raserey bewiesen haben?

Ende des dritten Theils.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barruel, Augustin,

Briefwechsel der Helvier oder der philosophischen Provinzialen

Bd.: 3

(1787)

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Ph.o.31(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11771995-0
VD18 80099807-001